

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Sechshunddreißigster Jahrgang.

C. Brodhans, Elberfeld.
1888.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
„Dieses thut zu meinem Gedächtnis!“	1
„Die Wahrheit wird euch frei machen.“	16. 38
Geduld	27
Du hast mich lieb. (Gedicht)	28
„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß, gleichwie ich euch gethan, auch ihr thut.“	29
„Eins weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehe.“	52
Das Ausharren	57
Ein guter Kriegermann Jesu Christi	72
Das Sterben Jesu und das Leben Jesu	85
Auszug aus einem Briefe über die Grundsätze 2c.	98
Die Nacht dieser Welt	110
Drei schöne Antworten	111
Einige Worte über den Unterschied zwischen der Erwartung Is- raels und derjenigen der Kirche	113. 141
Ein „Kindlein“	130
Drei Ermahnungen	136
Johannes der Täufer . . . 160. 169. 208. 239. 259. 281. 309	
Bruchstücke	166. 308. 336
„Wandelt im Geiste!“	176
Ein Wort über das Bekenntnis unsrer Sünden	190
„Seid nüchtern, wachet!“	195
Ruth	197. 225. 253
Einige Gedanken über Hebr. 11, 1—7.	214
„Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“	222
Ich warte Dein! (Gedicht)	223
Komme zu mir und trinke!	245
„Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“	270
Ein vollkommenes Gewissen	275
„Kehre wieder zu deiner Ruhe, meine Seele!“ (Gedicht) . .	280
Was ist Gemeinschaft?	288. 313
Aus Glauben leben	301
Der Pfad der Demut	307
„Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid 2c.“ . .	317
Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens	323
Die Macht des Gebets	327



„Dieses thut zu meinem Gedächtnis.“

(Luf. 22, 19.)

Als der Herr zum letzten Male mit Seinen Jüngern das Passah aß, „nahm Er Brot, dankte, brach und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben ist; dieses thut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahle, und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen ist.“ (Luf. 22, 19. 20.)

Der Herr war an dem Ende Seiner Laufbahn hienieden angelangt. Welch ein Weg lag hinter Ihm, und welch ein schrecklicher Tag vor Ihm! Aus der Herrlichkeit des Vaters herniedergekommen, hatte Er eine Welt durchschritten, in welcher nur Elend und Sünde Ihn umgaben, und wo Sein Volk, zu dessen Errettung Er gekommen war, Ihn verachtete und schmähte, ja, Ihn endlich verwarf und dem Tode überlieferte. Unermüdlich war Er in der Mitte Israels umhergezogen und hatte Gutes gethan. Er heilte Kranke, gab Blinden das Gesicht und Tauben das Gehör; Er machte Lahme wandeln, reinigte Aussätzige und trieb Teufel aus. Wohin Sein Fuß trat, offenbarten sich die gesegneten Spuren Seiner Gegenwart, die deutlichen Beweise Seiner Güte und Macht; nur dem Unglauben und der Herzenshärtigkeit gegenüber hielt Er Seine helfende und segnende Hand zurück. (Vergl.

Mark. 6, 5. 6.) Aber trotz dieser unzähligen Beweise Seiner Güte, Liebe und Macht nannte man Ihn einen Unfinnigen, einen Samariter, einen Besessenen, einen Fresser und Säufer, einen Gefellen der Zöllner und Sünder. Ach, wie verfinstert und verderbt ist das menschliche Herz!

Was mußte es für Ihn, den Heiligen und Gerechten, sein, Tag für Tag inmitten eines solch unheiligen und gottlosen Volkes zu wandeln! Welch ein Schmerz mußte beim Durchschreiten dieser gottentfremdeten Welt Sein liebevolles, mitfühlendes Herz erfüllen, besonders wenn Er an das Ende derselben dachte! Wir hören auch nie, daß ein Lächeln auf Seine Lippen kam, wohl aber, daß Er tief im Geiste seufzte, daß Er sich erschütterte, daß Er Thränen vergoß über Jerusalem, die geliebte Stadt, weil sie sich weigerte, Ihn, ihren alleinigen Erretter, zu empfangen, von Seiner Gnade und Liebe zu ihr Gebrauch zu machen und unter Seinen schirmenden Flügeln vor dem kommenden Gericht Zuflucht zu suchen. Und als man Ihn zur Richtstätte führte, sprach Er zu den Weibern, die Ihn auf dem Wege dorthin beklagten und bejammerten: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, Tage kommen, an welchen man sagen wird: Glückselig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben! Dann werden sie anheben, zu den Bergen zu sagen: Fallet auf uns! und zu den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn man dies thut an dem grünen Holz, was wird an dem dürren geschehen?“ (Luk. 23, 28—31.)

Welch einen Heiland haben wir! So lange Er auf dieser Erde wandelte, litt Er unendlich durch Sein voll-

kommenes Mitgefühl. „Er war ein Mann der Schmerzen, mit Leiden bekannt.“ Er erfüllte Tag für Tag die Worte des Propheten Jesaias: „Er selbst nahm unsre Schwachheiten und trug unsre Krankheiten.“ Gewiß wird manche Mutter in ihrem Mitgefühl mit ihrem kranken, leidenden Kinde größeren Schmerz haben, als das Kind selbst; und so war es in vollkommener Weise mit unserm geliebten Herrn. Er ward innerlich bewegt, als ein armer Aussätziger Ihn um Hülfe anrief; (Mark. 1, 41.) Er ward innerlich bewegt, als Er in Nain eintrat, und ein Toter, der einzige Sohn einer Witwe, hinausgetragen wurde; (Luk. 7, 12.) Er ward innerlich bewegt über die zwei Blinden am Wege bei Jericho, (Matth. 20, 34.) und Er ward innerlich bewegt über die Volksmenge, weil sie abgemattet und zerstreut war, wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Matth. 9, 36.) Auf dem Wege zum Grabe des Lazarus seufzte Er tief in Seinem Geiste und erschütterte sich; ja, Er vergoß Thränen. (Joh. 11, 33. 34.) Er hatte inniges Mitgefühl und Erbarmen mit dem Menschen, welcher unter der Macht des Todes und unter den Folgen der Sünde seufzte, unter einem Joche, das er nicht von sich abzuschütteln vermochte. Aber nicht nur fühlte Er mit, wie kein Mensch mitzufühlen imstande ist, nein, Er hat auch die schwere Last, unter welcher wir zusammenbrachen, auf sich genommen. Ein jeder, der an Ihn glaubt, ist von dem Tode, sowie von der Ursache desselben, der Sünde, gänzlich befreit. Christus hat jene herrliche Macht eingeführt, vor welcher der Tod nicht bestehen kann.

Doch welch eines großen Opfers bedurfte es, um den verderbten, dem Tode verfallenen Menschen aus seinem

schrecklichen Zustände zu befreien! Der Sohn Gottes selbst mußte an seiner Statt in Tod und Gericht gehen. Die Gerechtigkeit Gottes mußte befriedigt, und der Mensch mußte mit Gott versöhnt werden. Christus starb für den Sünder. Er, „der Sünde nicht kannte, wurde für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm.“ Alle unsre Schuld wurde auf Ihn gelegt, und Er hat sie durch Sein kostbares Blut gänzlich getilgt. Er mußte an unsrer Statt auf dem Kreuze den Kelch des Bornes trinken; und um den Tod, sowie den, der die Macht des Todes hat, den Teufel, zu nichte zu machen, mußte Er für alles den Tod schmecken. Beides hat Er vollkommen erfüllt. Am Kreuze triumphierte Er über die feindlichen Fürstentümer und Gewalten, (Kol. 2, 15.) und in Seiner Auferstehung über den Tod, indem Er Leben und Unverweslichkeit ans Licht brachte. (2. Timoth. 1, 10.) Alle, die in Wahrheit an Seinen Namen glauben, können jetzt triumphierend ausrufen: „Verschlungen ist der Tod in Sieg! Wo ist, o Tod, dein Stachel, wo ist, o Tod, dein Sieg?“ (1. Kor. 15, 54, 55.)

Indes litt der Herr Jesus während Seines Lebens hienieden nicht nur durch die Ungerechtigkeit der Menschen, sowie durch Sein vollkommenes Mitgefühl mit dem Elend und den Leiden um Ihn her, sondern Er litt auch durch Vorempfindung des Seiner wartenden Kreuzestodes. Er kannte im voraus das Kreuz mit allen seinen Schrecken und Leiden; und im Vorgefühl derselben war Seine Seele bestürzt, und Er rief aus: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“ Ach! und wie groß war die Angst Seiner heiligen Seele, als Satan Ihn im Garten Gethsemane

alle die Schrecken des vor Ihm liegenden Todes vorstellte! Wir lesen von Ihm in Hebr. 5, 7: „Der in den Tagen Seines Fleisches, da Er sowohl Bitten als Flehen zu Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat 2c.“ Er sagte in jener schweren Stunde zu Seinen Jüngern: „Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tode.“ Er war in ringendem Kampfe, so daß Sein Schweiß wie große Tropfen Bluts zur Erde fiel. In den schwierigsten Prüfungen und Versuchungen Seines Pfades, umgeben von der Bosheit und Feindschaft der Menschen, hatte Er nie um Befreiung oder Erleichterung gefleht; aber jetzt fiel Er auf Sein Angesicht und betete dreimal: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!“

Vielleicht möchte der eine oder andre Leser versucht sein zu fragen: Wirft dieses Flehen des Herrn nicht einen gewissen Schatten auf Seine bereitwillige Hingabe für uns, und auf Seine Vollkommenheit? Keineswegs! es ist im Gegenteile gerade ein Beweis von dieser Vollkommenheit. Der Herr Jesus war ein wirklicher Mensch, fühlte Beschwerden und Leiden wie ein Mensch, ward hungrig, durstig und müde wie ein Mensch; aber selbst in den größten Versuchungen flehte Er, wie schon bemerkt, nie um Befreiung. Wenn Er es deshalb hier thut, so mußte der Kelch, der vor Ihm stand, etwas ganz Besonderes sein; er mußte etwas ganz Anderes enthalten, als die Leiden um der Gerechtigkeit willen von seiten der Menschen, oder die Aufopferung Seines Lebens bis in den Tod zur Verherrlichung Gottes. Und so war es in der That. Es war der Kelch des Zornes Gottes. Christus

war auf dem Kreuze ein Fluch für diejenigen, welche unter dem Fluche lagen; Er, der Sünde nicht kannte, war dort für uns zur Sünde gemacht, und bildete als solcher einen Gegenstand des Zornes Gottes. Gericht und Tod, der Sold der Sünde, waren Sein Teil. Es war nicht ein fremder Gott, der die Fluten Seines Zornes über Ihn ergoß, sondern Sein Gott, den Er stets und in allem verherrlicht hatte, dessen Liebe Seine höchste Wonne war, eine Liebe, deren Strahlen allezeit Seinen Pfad hienieden erhellt hatten. Dieser Gott verließ Ihn, als Er auf dem Kreuze für uns zur Sünde gemacht war. Die süßen und erquickenden Strahlen jener Liebe hatten sich in Fluten des Zornes verwandelt, welche über Ihn hereinbrachen. Von keiner Seite her drang ein erquickender Strahl in das Dunkel Seiner geängstigten Seele.

Wie wäre es nun möglich gewesen, daß Er, ohne den bestimmten Willen des Vaters, hätte geneigt sein können, von Seinem Gott verlassen zu werden, ein Gegenstand Seines gerechten Zornes zu sein? Der Heine und Heilige konnte unmöglich wünschen, zur Sünde gemacht zu werden, so wahr es andrerseits ist, daß Er in Seiner göttlichen Liebe vollkommen bereit war, für den Sünder in den Tod zu gehen. Nein, es ist gerade ein herrliches Zeugnis für Seine Vollkommenheit als Mensch, wenn Er betet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Er nahm den Kelch nach dem ausdrücklichen Willen Seines Vaters, dem Er in allem vollkommen gehorsam und unterworfen war. „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille.“ (Matth. 26, 42.)

Am Ende Seiner Laufbahn hienieden konnte der Herr zu Seinem Vater sagen: „Ich habe Deinen Namen verherrlicht auf der Erde.“ Er hatte nie einen andern Beweggrund gehabt, nie etwas Anderes gesucht und begehrt, als den Willen des Vaters zu erfüllen. Während Seines versuchungsreichen Lebens hienieden war jeder Gedanke in Seinem Innern, jedes Wort, das über Seine Lippen kam, alles, was Er lehrte und that, zur Verherrlichung des Vaters. Er war das wahre Speisopfer, das sich in allen Proben als vollkommen rein und heilig erwies, und von dem allezeit ein duftender Wohlgeruch zu Gott emporstieg; und Er war deshalb stets die Wonne und das Wohlgefallen Gottes, des Vaters. Sein reines und heiliges Leben bewies, daß Er ein Lamm ohne Fehl und Flecken war, ganz und gar passend, um auf dem Kreuze sowohl das wahre Brandopfer, als auch das wahre Sündopfer zu sein, sowohl der Verherrlichung Gottes als auch den Bedürfnissen des Sünders völlig zu genügen.

Wir sind nur zu sehr geneigt, vornehmlich diejenige Seite des Todes Christi zu betrachten, welche den Bedürfnissen des Sünders entspricht. Allein so wichtig und anbetungswürdig diese Seite des Versöhnungswerkes auch sein mag, so nimmt doch die Verherrlichung Gottes in demselben den ersten Platz ein. Dies sehen wir auch in den Vorbildern des Opfers Christi im 3. Buche Mose. Das Brandopfer, welches ausschließlich für Jehova war, und deshalb gänzlich auf dem ehernen Altar geräuchert wurde, wird zuerst von allen Opfern erwähnt. Es zeigt uns vorbildlich das innige Verlangen des Herzens Christi, für die Erfüllung des Willens und zur Entfaltung der Herrlichkeit Gottes Sein Leben hinzugeben, sich selbst ohne

Fehl und Flecken zum Opfer darzubringen. Christus hatte während Seines ganzen, an Prüfungen so reichen Lebens den Vater verherrlicht; allein in Seinem Tode auf dem Kreuze bereitete Er demselben einen unvergleichlichen Wohlgeruch. Dort sehen wir den vollkommensten Ausdruck Seiner Liebe zum Vater und Seiner Hingebung an Gott. Dort gab Er dem Vater einen ewigen Beweggrund, Ihn zu lieben. Er konnte sagen: „D a r u m liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse.“ Er gab Sein Leben freiwillig und zugleich im Gehorsam gegen den Vater dahin, wie Er sagt: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt es zu lassen, und habe Gewalt es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Joh. 10, 18.)

Wir haben Gott auf alle Weise verunehrt, während Christus Ihn überströmend verherrlicht und Seinen Willen vollkommen erfüllt hat; „durch welchen Willen wir geheiligt sind durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ (Hebr. 10, 10.) Doch wir sind nicht nur geheiligt, sondern auch angenehm gemacht in dem Geliebten, nach der ganzen Wonne, welche Gott in dem Opfer Christi findet, „der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ (Eph. 5, 2.) Welch ein Vorrecht, daß wir jetzt als ein für allemal gereinigte Anbeter stets einem Gott nahen können, der durch Christum vollkommen verherrlicht worden ist! Da ist kein Vorhang mehr, der Ihn vor uns verbärge, und für die Liebe Gottes giebt es kein Hindernis mehr, um selbst gegen den größten Sünder in vollkommener Gnade zu handeln. Ein jeder, der im Glauben

an Christum Gott naht, ist angenehm und willkommen, weil Gott in allem durch das Opfer Christi verherrlicht worden ist.

Was aber unser geliebter Herr unter dem gerechten Gericht Gottes gelitten hat, als Er auf dem Kreuze zur Sünde gemacht war, als alle unsre Sünden auf Ihm lagen, das übersteigt weit alle unsre Gedanken. Gott allein vermag die Höhe und Tiefe Seiner Angst und Leiden zu ermessen. Aber obgleich dieses Kreuz mit all seinen Schrecken vor dem Herrn stand, während Er durch diese Welt ging, so war es doch nicht imstande, das Verlangen Seines Herzens, den Willen des Vaters zu thun, zu erschüttern, noch auch die Liebe zu den Seinigen irgendwie zu schwächen. Wie wurde Sein Herz erregt, als Petrus Ihn einmal zu strafen wagte, weil Er öffentlich von Seinem Kreuzestode geredet hatte! Er wandte sich um, blickte Seine Jünger an, als wollte Er sagen: „Was sollte dann aus euch Armen werden?“ und sprach zu Petrus: „Gehe hinter mich, Satanas!“ Denn Satan war es, der in dem Herzen der Jünger ein Mergerniß zu erwecken suchte, und dazu den Petrus als seinen Mund gebrauchte. (Mark. 8, 31 — 33.) Wie war Er ferner während des letzten Passahmahls mit Seinen Jüngern beschäftigt! Er setzte das Abendmahl ein und verkündigte ihnen darin den Wert und die Kraft Seines Opfertodes für sie. (Luk. 22, 14 — 20.) Er offenbarte ihnen, was Er nach Seiner Auferstehung und Seiner Verherrlichung bei dem Vater für sie sein würde, daß Er sie nie vergessen, ja, daß Er selbst den niedrigsten, aber für sie so notwendigen Dienst, das Waschen ihrer Füße, stets erfüllen würde. Er tröstete sie mit Seiner baldigen Rückkehr und ihrer Einführung in

die vielen Wohnungen des Waterhauses, wohin Er ging, um für sie eine Stätte dort zu bereiten. Er verhiess ihnen die baldige Sendung eines andern Sachwalters, des Heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten und für immer bei und in ihnen sein sollte. Er versicherte sie Seiner und des Vaters vollkommener Liebe und machte sie zu Zeugen Seines Gebets und Flehens für sie zum Vater. (Joh. 13—17.)

Welch eine Liebe, die angesichts der größten Leiden sich selbst ganz vergessen und nur an Andere denken konnte, und sogar an solche, die dieser Liebe völlig unwürdig waren! Vor dem Kreuze und selbst noch auf dem Kreuze war das Herz unsers anbetungswürdigen Heilandes mit dem Heil und Wohl Andrer beschäftigt. Er betete für Seine Feinde, redete tröstende Worte zu dem armen, schmerzdurchbohrten Herzen Seiner Mutter, und rief dem bußfertigen Räuber zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wahrlich, eine solch unvergleichliche, selbstvergessende Liebe übersteigt alle unsre Erkenntnis; aber je mehr wir sie betrachten und uns in sie versenken, desto mehr fühlen wir uns gedrungen, Ihn anzubeten, und aus der Tiefe unsrer Herzen auszurufen: O welch ein Heiland, Herr, bist Du!

Gott selbst wird nie den vollkommenen Gehorsam und die gänzliche Hingebung Dessen vergessen, der sich ohne Flecken durch den ewigen Geist Ihm geopfert hat. Mit stetem Wohlgefallen kann Er in dem vollbrachten Werke Christi ruhen, und trotz der Sünde und der boshaften Anstrengungen des Feindes die ganze Fülle Seiner Herrlichkeit ungehindert entfalten. Die Auferweckung Christi und Sein Sizen zur Rechten Gottes sind der herrliche

Beweis dafür, daß durch Sein Opfer auf dem Kreuze der Wille Gottes ganz erfüllt, daß zur Verwirklichung der wunderbaren Ratschlüsse Gottes der unerschütterliche Grund gelegt, und daß Gott selbst und alles, was in Ihm ist, vollkommen verherrlicht worden ist. Und alle, die an Christum glauben, können mit dem Apostel bekennen: „Er ist unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben, und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden.“ (Röm. 4, 25.) Auf Grund Seines vollkommenen Opfers bringen wir, als ein für allemal gereinigte Anbeter, einem durch Ihn verherrlichten Gott unsre Anbetung dar. Alles, was in Gott ist, ist jetzt für uns, so daß wir mit glücklichem Herzen ausrufen können: „Gott ist es, der uns rechtfertigt; wer ist, der verdamme?“ (Röm. 8, 33.)

An jenem Abend, als die Jünger zum letzten Male mit ihrem geliebten Herrn hienieden versammelt waren und Er das Abendmahl einsetzte, verstanden sie noch nichts von dem unermesslichen Werte des Opfers Christi. Ihre Gedanken waren mehr auf eine äußere Befreiung Israels gerichtet; und so sahen sie in dem Tode Christi das Ende aller ihrer Hoffnungen. (Vergl. Luf. 24.) Sicher würden sie mit ganz andern Gefühlen an jener ersten Feier des Abendmahls teilgenommen haben, wenn sie die Worte: „Mein Leib, gegeben für euch,“ und: „Mein Blut, vergossen für euch,“ wirklich verstanden hätten. Sie hingen an ihrem Herrn mit großer Liebe und Zuneigung, obwohl ihr Verständnis über die Herrlichkeit Seiner Person und über Seine Liebe zu ihnen noch sehr gering und schwach war.

Aber, geliebter Leser, wie steht es mit u n s? Uns ist durch das „vollendete“ Wort Gottes und durch die Inwoh-

nung des Heiligen Geistes Gelegenheit geboten, ein weit tieferes Verständnis von der Tragweite des Werkes Christi, sowie von der Herrlichkeit Seiner Person und von Seiner Liebe zu haben; es ist uns dadurch möglich gemacht, mit ganz andern, angemessenern Gefühlen der Liebe und Zuneigung uns in Seinem Namen an Seinem Tische zu versammeln. Und wir haben die köstliche Verheißung, daß der Herr selbst in unsrer Mitte ist, wenn wir in Seinem Namen versammelt sind. Sehen Ihn unsre leiblichen Augen auch nicht, so ist Er doch da, und Er thut Seine Gegenwart jedem aufrichtigen Herzen kund. Auch sagt Er: „Inmitten der Versammlung will ich Dich loben.“ (Ps. 22, 22.) Er stimmt durch den Heiligen Geist das Lob in unsrer Mitte an; und sicher ist es Ihm eine große Freude, wenn Er die Seinigen um sich versammelt sieht, und wenn sie mit glücklichem und dankbarem Herzen die Opfer des Lobes und der Anbetung darbringen. Und ich möchte fragen: Kann Er, dem wir unsre große Errettung verdanken und der uns so unaussprechlich liebt, etwas anderes von uns erwarten? Sollten unsre Herzen nicht mit der innigsten Liebe an Ihm hängen, und sollte unser Mund nicht allezeit überströmen von Lob und Dank? Wahrlich, so sollte es sein. Mit verdoppelter Kraft richtet sich an uns die Aufforderung des Psalmisten: „Lobet Jehova! denn es ist gut; es geziemt sich Lobgesang.“

Das Wort bezeugt uns, daß die Verherrlichung Gottes und unsre ewige Erlösung in dem Opfer Christi ihre vollkommene Erfüllung gefunden haben, und deshalb ist auch der Tisch des Herrn von so überaus hoher Wichtigkeit. Christus hat Sein teures Leben für uns dahingegeben, und Tod und Gericht auf immer für uns be-

seitigt. Zugleich hat Er uns, als Glieder Seines Leibes, auf das Innigste mit sich verbunden. Auch teilt Er alles mit uns, sowohl das Herz des Vaters, als auch die ganze Fülle der Herrlichkeit, welche Er durch Seinen Gehorsam bis in den Tod erworben hat. Kann nun Er, der uns also geliebt hat und liebt, etwas anderes erwarten, als daß es unser tiefstes Bedürfnis und Verlangen sei, Seinen Tod zu verkündigen und Seiner unvergleichlichen Liebe zu gedenken? Er sagt: „Thut dieses zu meinem Gedächtnis.“ Hätte Er wohl etwas Geringeres von uns begehren können? Kann ein Bräutigam etwas Geringeres von Seiner Braut erwarten, als daß sie seiner gedenkt? Und muß es uns nicht tief beugen, wenn wir aus jenen Worten vernehmen, welch einen hohen Wert der Herr auf unser Gedenken an Ihn legt, wie sehr Er wünscht, daß solche Geschöpfe, wie wir sind, uns Seiner erinnern? Und wenn es Seine Freude ist, die Seinigen als Erlöste und als Glieder Seines Leibes um sich versammelt zu sehen, muß es Ihn dann nicht tief betrüben, wenn wir mit kaltem, gleichgültigem Herzen an Seinem Tische sitzen, um Seinen Tod zu verkündigen und Sein Gedächtnismahl zu feiern? Welch einen Umdank verrät ein solches Verhalten! Und sicher, wer in gleichgültiger Weise an dem Abendmahl teilnehmen kann, der wartet nicht sehnsüchtig auf die Ankunft unsers geliebten Herrn, um mit Ihm einzugehen in Seine Herrlichkeit. Er ruft nicht: „Komm, Herr Jesu!“ noch eilt er Ihm mit glücklichem Herzen entgegen. Das ist ganz und gar unmöglich. Aber ach! wie groß ist die Zahl derer, welche mit ungerichtetem Herzen und unwürdigen Gefühlen an Seinem Tische erscheinen! Und wie viel größer noch mag die Zahl derer sein, welche nicht allein

aus Mangel an Erkenntnis, sondern auch aus Mangel an Liebe zu Ihm Seinen Tisch gänzlich vernachlässigen! Sollte nicht der Gedanke daran uns alle tief beschämen, uns alle tief demütigen? Sicher ist in unsern Tagen der Standpunkt der Versammlung Gottes im allgemeinen ein sehr niedriger, und sicher bleibt unsre Erkenntnis und Wertschätzung der Person und der Liebe Christi stets hinter der Herrlichkeit Seiner Person und der Vollkommenheit Seiner Liebe weit zurück. Doch Er ist sehr gütig und langmütig gegen alle, die aufrichtigen Herzens sind. Wenn wir aber auf eine unwürdige Weise, mit ungerichtetem und gleichgültigem Herzen, an Seinem Tische essen und trinken, so werden wir sicherlich über kurz oder lang ein ernstes Gericht über uns bringen. (Vergl. 1. Kor. 11, 29—32.) Die ernststen Folgen eines unwürdigen Teilnehmens am Tische des Herrn, wie wir es in der Versammlung zu Korinth sehen, zeigen uns einerseits die Wertschätzung desselben von seiten des Herrn, und andererseits die ernste Verantwortlichkeit derer, welche daran teilnehmen. Möchten wir doch alle dies in Wahrheit beherzigen, und nie vergessen, welch einen wichtigen Platz dieser Tisch in unsrer Mitte einnimmt! Sind wir in dem Namen unsers Herrn versammelt, so schauen unsre Augen Ihn zwar nicht, aber Er ist dennoch persönlich gegenwärtig. Und also versammelt, können wir zurückblicken auf das Kreuz und mit glücklichem Herzen singen: „Da, wo Gott mit Wonne ruhet, Bin auch ich in Ruh' gesetzt.“

Und nun, ehe ich diese Betrachtung schließe, möchte ich an jeden Leser dieser Zeilen, der durch den Glauben an Christum errettet ist, die ernste Frage richten: Welchen Wert hat der Tisch des Herrn für dich? Nimmst

du mit denen, die sich einfach als Erlöste im Namen Jesu versammeln, daran teil, oder vernachlässigst du ihn, sei es aus Mangel an Liebe zu Dem, der Sein teures Leben für dich hingegeben hat, oder aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit? Hat das Andenken an Ihn, der für dich in Tod und Gericht gegangen ist und für die Reinigung deiner Sünden Sein kostbares Blut vergossen hat, keinen Reiz und Wert für dich? Oder aber, wenn du deinen Platz als ein Erlöster, als ein Glied am Leibe Christi verstanden hast und am Tische des Herrn teilnimmst, läßt du dich mit ungerichtetem, oder mit kaltem und gleichgültigem Herzen an demselben nieder? Sollte eines von beiden der Fall sein, so bedenke doch, wie undankbar du bist, und vergiß nicht, daß Gottes Gericht dich treffen muß, wenn du dich nicht selbst dieserhalb mit wahrem Ernst vor Gott richtest.

O möchte doch der Herr in Seiner Gnade in allen den Seinen ein tiefes Bedürfnis erwecken, sich an Seinem Tische mit den Erlösten zu versammeln, um Seinen Tod zu verkündigen und Sein Gedächtnis zu feiern, bis Er kommt! Und möchten sie es stets thun mit einem Herzen voll von Lob und Dank und Anbetung! Ja, möchten wir allezeit, in der sehnlichen Erwartung Seiner baldigen Ankunft, mit wahrer Anbetung auf Sein Kreuz zurückblicken, wo Er Sein teures Leben für uns hingab und Sein kostbares Blut für uns vergoß; und möchte dies vor allen Dingen dann der Fall sein, wenn wir an Seinem Tische versammelt sind, wo alles uns an Seine unvergleichliche Liebe erinnert!

„Ja, Herr, bewirke Du selbst in Deiner Gnade und durch Deinen Geist diese Gefühle in uns, damit Dein

Name allezeit durch uns gepriesen und verherrlicht werde! Laß Deine liebevollen Worte: „Thut dieses zu meinem Gedächtnis!“ mit Macht zu unsern Herzen und Gewissen reden, und bewahre uns in Gnaden vor aller Gleichgültigkeit und Trägheit! Preis und Anbetung sei Dir in Ewigkeit! Amen.“

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“

„Jesus sprach nun zu den Juden, die Ihm glaubten: Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Sie antworteten Ihm: Wir sind Abrahams Samen und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sagst Du: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde thut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht für immer in dem Hause; der Sohn bleibt für immer. Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.“ (Joh. 8, 31—36.)

Wenn in dem Worte Gottes von der Stellung des Gläubigen vor Gott die Rede ist, von dem, was Gott aus ihm gemacht hat, so ist alles bestimmt und an keinerlei Bedingungen geknüpft; sobald aber unsre Verantwortlichkeit in Frage kommt, finden wir sehr häufig das Wörtchen „Wenn“. So z. B. in Stellen wie die folgenden: „Und nun, wenn ihr fleißig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein.“ (2. Mose 19, 5.) „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist

Gottes in euch wohnt.“ (Röm. 8, 9.) „Das Wort ist gewiß; denn wenn wir mitgestorben sind, so werden wir auch mitleben; wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen; wenn wir verleugnen, so wird auch Er uns verleugnen.“ (2. Tim. 2, 11. 12.) So ist es auch in dem zu Anfang angeführten Schriftabschnitt. Die Juden glaubten dem Herrn, und doch sagte dieser zu ihnen: „Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaft meine Jünger.“ Wollte der Herr damit sagen, daß der Glaube an und für sich nicht zur Errettung genüge? Gewiß nicht. Denn alsdann wäre Er mit der Schrift im Widerspruch gewesen, welche sagt: „Sekt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesum Christum gegen alle, und auf alle, die da glauben.“ Und wiederum: „Dem aber, der nicht wirkt, sondern an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (Röm. 3, 21. 22; 4, 5.) Der Glaube an Christum allein genügt also völlig zur Errettung und Rechtfertigung; aber die ernste Frage bleibt immer, ob unser Glaube an den Herrn echt ist; denn viele haben sich schon getäuscht. Und es giebt gewiß keine schlimmere Täuschung als diese; denn es handelt sich dabei um unser ewiges Wohl oder Wehe.

Indes sind wir weit davon entfernt, furchtsame, um ihr Heil bekümmerte Seelen einschüchtern zu wollen. Solche möchten wir vielmehr auf alle mögliche Weise im Glauben ermuntern und befestigen. Solchen macht die Schrift keinerlei Bedingungen, sondern ruft ihnen einfach zu: „Glaube an den Herrn Jesum, und du wirst errettet

werden.“ (Apstgsh. 16, 31.) Für zer Schlagene und zer knirschte Herzen hatte der Herr nur Worte der Gnade und des Trostes; ja, es war Seine Freude, ihnen den überströmenden Reichtum Seiner Gnade kund zu thun. Dies sehen wir deutlich in der Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum, des kananäischen Weibes, bei der großen Sünderin im Hause Simons, in der Unterhaltung des Herrn mit dem Weibe am Jakobsbrunnen, in dem Gleichnis vom verlorenen Sohne u. s. w. Alle jene Personen waren sich ihrer Unwürdigkeit völlig bewußt und verstanden auch, daß sie kein Anrecht auf irgend eine Verheißung hatten. Aber angezogen durch die herablassende Liebe und Güte des Herrn, setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf Ihn allein; und das war echter Glaube, der nicht beschämt wurde. Für einen Menschen, der in dieser Weise dem Herrn naht, giebt es kein „Wenn“ und kein „Aber“; denn der Herr selbst erkennt ihn an und rechtfertigt ihn, wie er dies that bei dem Hauptmann von Kapernaum: „Wahrlich, ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich solchen Glauben gefunden;“ (Matth. 8, 10.) und bei dem kananäischen Weibe: „O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst;“ (Matth. 13, 28.) und endlich bei der großen Sünderin: „Dein Glaube hat dich errettet, gehe hin in Frieden.“ (Luk. 7, 50.)

Es ist ein hervorstechender Charakterzug des aufrichtigen Glaubens, daß er sich selbst verurteilt und Gott in allen Seinen Worten und Wegen rechtfertigt. Sobald ein Mensch sich auf diesen Boden stellt, kann Gott ihn segnen. Das ist ein unwandelbarer Grundsatz; und deshalb gilt für einen jeden, der gläubig zu sein bekennet, die Frage, ob er auf diesem Boden stehe; anders ist sein

Bekenntniß nur leere Annahme, die sich als solche darin fundgiebt, daß sein Leben nicht mit dem Worte Gottes im Einklang ist. Und ach! auf diesem Standpunkt steht leider die große Masse der christlichen Bekenner. Sie wollen sich selbst nicht verurtheilen, noch sich verurtheilen lassen durch das Wort Gottes, und darum können sie dasselbe nicht ertragen. Zwar suchen sie ihr Bekenntniß auf das Wort zu stützen und es zur Grundlage ihrer verschiedenen Systeme zu machen; aber in Wirklichkeit besteht diese Grundlage in menschlicher Annahme und nicht in der göttlichen Wahrheit. Anstatt sich unter das Wort zu beugen und sich bedingungslos seinen Belehrungen und Forderungen zu unterwerfen, verdrehen und verkehren sie es auf die traurigste Weise, um es ihren Zuständen und Systemen anzupassen. Sie „bleiben nicht im Worte“, sondern bilden sich außerhalb desselben ihre eignen Ideen und lernen deshalb die Wahrheit nimmer kennen. Vielmehr fallen sie notwendigerweise aus einem Irrtum in den andern, und infolge dessen muß die Verwirrung immer größer und unheilbarer werden.

Betrachten wir nur die bekennende Kirche um uns her. Sie ist zersplittert in unzählige Parteien, die alle in mehr oder weniger scharfem Gegensatz zu einander stehen und sich gegenseitig bekämpfen. Die großen Parteien blicken mit Verachtung auf die kleineren herab, indem sie sich der großen Zahl ihrer Anhänger und ihres Alters rühmen; die kleineren hinwiederum verachten jene, indem sie meinen, der Wahrheit näher zu stehen als sie. Kurz, das, was die Versammlung des lebendigen Gottes, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit sein sollte, bietet das traurige Schauspiel einer erschreckenden Verwirrung

dar. Wirft man dann noch einen Blick auf die sogenannte Christenheit in ihrer äußern Erscheinung, auf die großartigen Tempel mit ihrem reichen Schmuck und blendenden Zierrat, auf die Priester in ihren „heiligen“ Gewändern, auf die glänzenden Ceremonien mit ihrem feierlichen Ritus; und andererseits auf die Festgelage, Theater und Bälle, auf das Tagen nach rauschenden Vergnügungen und Zerstreuungen, ferner auf die immer frecher ihr Haupt erhebende Sittenlosigkeit, auf die Greuel, Mordthaten und überhand nehmenden Verbrechen aller Art, so hat man vollends ein Gemälde, das wahrlich nicht geeignet ist, uns irgend einen Begriff von dem wahren Wesen des Christentums zu geben. Die heutige Christenheit ist mehr oder weniger eine Nachahmung des jüdischen Systems, verbunden mit den Abgöttereien und Greueln des Heidentums; eine Vereinigung von Elementen, in welchen der Stolz und die leidenschaftlichen Begierden des natürlichen Herzens ihre allseitige Befriedigung finden. Und es bestätigt sich die Beschreibung, welche der Apostel von der Christenheit der letzten Tage macht: „Dieses aber wisse, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten da sein werden; denn die Menschen werden eigenliebig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lasterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, heillos, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verläumder, unenthaltlich, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen.“ (2. Tim. 3, 1—5.) Es sind fast dieselben Worte, mit welchen der Apostel in Röm. 1 den Zustand der Heiden schildert.

Das sind die traurigen Früchte des Abweichens von

dem Worte Gottes. Eine der größten Ungerechtigkeiten, deren sich die Kirche gegen Gott schuldig gemacht, ist die Geringschätzung und Verachtung, mit welcher sie Sein heiliges Wort behandelt hat. Denn bedenken wir es wohl, alles, was man gegen dieses Wort thut, thut man gegen Gott selbst. Welch eine leichtfertige Verdrehung hat sich dasselbe zum Beispiel schon dadurch gefallen lassen müssen, daß sich fast alle Parteien, trotz ihrer entgegengesetzten Meinungen, auf dasselbe berufen haben oder noch berufen. Einer der größten Vorzüge, welche die Juden vor allen Nationen der Erde hatten, bestand nach den Worten des Apostels darin, daß ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut waren. (Röm. 3, 2.) Der Kirche aber ist dieser Vorzug in noch weit höherem Maße zu teil geworden, indem ihr die herrlichsten Offenbarungen der Geheimnisse Gottes anvertraut worden sind. Gott hat den Reichtum Seiner Gnade gegen sie überströmen lassen in aller Weisheit und Einsicht, indem Er ihr kundgethan hat das Geheimnis Seines Willens nach Seinem Wohlgefallen, daß Er sich vorgesetzt hat in sich selbst. (Eph. 1, 8—11.) Aber die Kirche hat dieses Vertrauen nicht gerechtfertigt, noch die kostbare Gabe des Wortes Gottes zu schätzen gewußt. Die große Masse ihrer Bekenner ist zu stolz, um sich unter das Wort zu beugen und auf dasselbe zu hören; und es trifft sie dasselbe Urteil wie die Juden, zu welchen der Herr sagte: „Warum verstehet ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnet.“ Indessen bestätigen sie dadurch nur, daß sie nicht wahrhaft Seine Jünger sind. „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum höret ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ (Joh. 8, 43. 47.) Weit davon entfernt, im Bewußtsein

ihrer Unwürdigkeit die Sprache des Böllners oder des kananäischen Weibes zu führen und Gott zu rechtfertigen durch die Unterwerfung unter Sein Wort, führen sie vielmehr die Sprache des stolzen Pharisäers: „O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen der Menschen: Räuber etc.“ (Luk. 18, 11.) Doch „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade.“ Der Apostel kennzeichnet diese Stolzen in treffender Weise, wenn er sagt: „Wenn jemand anders lehrt und nicht beitritt den gesunden Worten, die unsers Herrn Jesu Christi sind, und der Lehre, die nach der Gottseligkeit ist, der ist aufgeblasen und weiß nichts, sondern ist krank an Streitfragen und Wortgezänken, aus welchen entsteht: Reid, Hader, Lästerungen, böse Verdächtigungen, beständige Zänkereien von Menschen, die an der Gesinnung verderbt und von der Wahrheit entblößt sind, welche meinen, die Gottseligkeit sei ein Mittel zum Gewinn.“ (1. Tim. 6, 3—5.)

Gott hat die Christenheit, trotzdem sie sich so schwer an Seinem Worte versündigt hat, mit göttlicher Langmut und Geduld getragen. Aber Er wird die Verachtung Seines Wortes nicht ungestraft lassen. Wir sehen in vielen Stellen der Schrift, mit welchem Eifer der Apostel auf der Reinheit der Lehre und der Aufrechthaltung der Wahrheit bestand, ja, wie er selbst einen Fluch aussprach über alle, welche dieselbe verfälschten. „Ich ermahne euch aber, Brüder, daß ihr acht habet auf die, welche Zwiespalt und Mergerniß anrichten, entgegen der Lehre, die ihr gelernt habt, und wendet euch von ihnen ab.“ (Röm. 16, 17.) „Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre darin.“ (1. Tim. 4, 16.) „Aber wenn auch wir

oder ein Engel vom Himmel euch etwas als Evangelium verkündigte, außer dem, was wir euch als Evangelium verkündigt haben, der sei verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich auch jetzt wiederum: Wenn jemand euch etwas als Evangelium verkündigt außer dem, was ihr empfangen habt, der sei verflucht!" (Gal. 1, 8. 9.) Dieser Fluch wird die sogenannte Christenheit in schrecklicher Weise treffen. Alle, welche die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie errettet würden, werden schließlich ihren stolzen Anmaßungen überlassen und dem schrecklichsten Betrug anheimgegeben werden, wie geschrieben steht: „Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrtums, daß sie der Lüge glauben, auf daß alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit." (2. Thess. 2, 9—12.) Gott wird Satan erlauben, in nie geahnter Weise zu wirken. Satan war zwar von Anfang an in der Kirche wirksam, und der gegenwärtige Zustand der Christenheit ist sein Werk und zugleich ein Beweis von der List und Bosheit dieses Feindes. Wer hätte in den Tagen der Apostel auch nur im entferntesten einen solchen Zustand der Dinge, wie er heute sich unsern Blicken darbietet, für möglich halten können? Gelehrte und in der Wissenschaft berühmte Männer sind, wie die Unwissenden und Ungebildeten, in die größten Irrtümer und Thorheiten verfallen. Wenn dieses aber geschehen konnte, während die Gnade Gottes der Wirksamkeit Satans noch Schranken entgegensetzte, was wird geschehen, wenn diese Schranken einmal weggenommen sind? Es werden dann Kräfte wirksam sein, die aller bisherigen Begriffe des menschlichen Verstandes und aller menschlichen

Wissenschaft spotten und zu unbedingter Unterwerfung nötigen. Der Mensch wird sich keine Rechenschaft geben können von der satanischen Macht, die ihn alsdann leiten und beherrschen wird. Er wird gezwungen sein, sie einem höheren Wesen zuzuschreiben und sie anzuerkennen, obgleich sie ihn verzweifeln läßt an sich selbst, an seiner Vernunft, und selbst an den sogenannten Naturgesetzen. Alle, welche bis dahin noch in orthodoxer Weise an den Formen des Christentums festgehalten haben, werden irre werden an Gott und der Vorsehung, wenn sie sehen müssen, wie diese Macht alles, was ihnen bis dahin für göttlich und heilig galt, in lästernder und herausfordernder Weise ungestraft mit Füßen tritt, während sie sich zu gleicher Zeit mit allen Beweisen des Göttlichen und Uebernatürlichen umgiebt. Der Vernunftmensch, der keinen höheren Führer als seine eigene Vernunft anerkennen wollte, wird sich gefesselt fühlen und wider seinen Willen, gleich einem Sklaven, dieser Macht huldigen müssen, obgleich sie aller menschlichen Vernunft Hohn spricht. Der Freidenker, der mit verächtlicher Geringschätzung das Christentum als ein des aufgeklärten Menschen unwürdiges Verdummungs-System betrachtete, wird ebenfalls dem Zuge dieser Macht folgen müssen, wie schwer es auch seinem sogenannten freien, aufgeklärten Geiste fallen mag, sich in diese Fesseln zu fügen; denn er findet dort nichts weniger als einen freien Spielraum für seine Ideen. Kurz, es werden Kräfte wirksam sein, die das ganze Menschengeschlecht unwiderstehlich fortreißen, jener satanischen Macht zu huldigen, um schließlich mit derselben bei der Erscheinung des Herrn gerichtet zu werden.

Das sind die schrecklichen Folgen der Verachtung des Wortes Gottes. Würde die Christenheit den

Wert desselben erkannt haben, und ihm unterworfen geblieben sein, sie wäre allen diesen Folgen entgangen. Aber wir wiederholen es, sie war zu stolz, um sich unter dasselbe zu beugen; sein Licht war ihr zu hell, und seine Sprache zu scharf. Der Stolz des Menschen, und nicht sein gefallener Zustand, ist die Ursache, weshalb das Wort wirkungslos für ihn bleibt, und er die belebende und befreiende Kraft desselben nicht an sich erfährt. Hochmut hat ihn zum Fall gebracht, als er im Stande der Unschuld war; Hochmut verhindert ihn, sich als ein verlornen Sünder dem guten Worte Gottes zu unterwerfen, damit er durch die Erkenntnis der Wahrheit befreit werde; und Hochmut ist es, was ihn verhärtet und schließlich der Macht Satans überliefert. Der Demütige zittert und beugt sich vor dem Worte, anstatt dasselbe zu verurteilen; und er findet Gnade. „Aber auf diesen will ich blicken: auf den Armen und Berschlagenen im Geiste, und der da zittert vor meinem Worte.“ (Jes. 66, 2.) „Er leitet die Sanftmütigen im Recht, und lehrt die Sanftmütigen Seinen Weg.“ (Ps. 25, 9.) Das ist der Platz, der dem Sünder wie dem Gläubigen vor Gott geziemt, und auf welchem Gott ihn segnen kann; der Platz, welchen sowohl der Hauptmann von Kapernaum und das kananäische Weib, als auch der große Apostel Paulus einnahmen, und wodurch sie die Echtheit ihres Glaubens bewiesen. Auch als Apostel hat Paulus sein ganzes Leben hindurch nie vergessen, was er einst gewesen war. Und darum blieb er stets klein in seinen Augen, trotzdem er sich großer Erfolge rühmen, und sagen konnte: „Ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle.“ Aber um so schöner und zugleich um so beschämender für uns klingt das offne, demü-

tige Bekenntniß dieses großen, reich begabten Mannes: „Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht würdig bin, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Versammlung Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ (1. Kor. 15, 9. 10; vergl. auch 2. Kor. 12, 9. 11.) Und: „Ich danke Christo Jesu, unserm Herrn, der mich kräftig gemacht, daß Er mich treu geachtet und in den Dienst gestellt hat, der ich zuvor ein Lasterer und Verfolger und Schmäher war; aber mir ist Barmherzigkeit zu teil geworden, weil ich es unwissend, im Unglauben that. Ueber die Maßen aber ist die Gnade unsers Herrn überströmend geworden mit Glauben und der Liebe, welche in Christo Jesu sind. Das Wort ist gewiß und aller Annahme wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit zu teil geworden, auf daß an mir, dem ersten, Jesus Christus die ganze Langmut erzeuge, zum Vorbilde für die, welche an Ihn glauben werden zum ewigen Leben.“ (1. Tim. 1, 12–16.) Diese Stellen zeigen uns, daß Paulus sein ganzes segensreiches Leben hindurch nimmer den Boden der Demut verließ, auf welchem er Gnade gefunden hatte. Darum auch stand sein ganzes Leben im Einklang mit dem Worte Gottes und war eine Bestätigung der Worte des Herrn: „Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaft meine Jünger.“ Er konnte sagen: „Seid meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi.“ (1. Kor. 11, 1.) Darum auch konnte sich der Herr ihm offenbaren und ihm Seine Geheimnisse anvertrauen. Er hatte die Wahrheit erkannt, und die Wahrheit hatte ihn frei gemacht.

(Schluß folgt.)

Geduld.

„Harre auf Jehova! Sei stark, und dein Herz fasse Mut, und harre auf Jehova!“ (Ps. 27, 14.) Wie nötig ist diese Ermahnung für uns! Wie ruhelos sind oft unsre armen, kleingläubigen Herzen! Wie klein ist das Vertrauen auf den Herrn, der doch verheißen hat, in allem für uns zu sorgen! „Wie sich ein Vater erbarmt über die Kinder, so erbarmt sich Jehova über die, welche Ihn fürchten.“

Wir sind so geneigt, in dieser oder jener Sache einen Entschluß zu fassen und dann erst zum Herrn zu gehen, um Seinen Willen zu erfragen. Aber das wird niemals gehen. Wünschen wir von dem Herrn geleitet zu werden, so bedürfen wir ein einfältiges Auge und ein abhängiges Herz. Und welch kostbare Verheißungen haben alle diejenigen, welche auf den Herrn harren! „Sie werden die Kraft erneuern; sie werden auffahren mit Flügeln wie Adler, sie werden laufen und nicht ermatten, wandeln und nicht ermüden.“ (Jes. 40, 31.) Das ist eine Verheißung aus dem Munde Dessen, der nicht lügen kann. Sollte Er sie nicht wahr machen? Sicher und gewiß. In dem Apostel Paulus sehen wir einen Mann, der bereit war, auf Jehova zu harren und alles Seinen treuen Händen zu überlassen. Vergessend, was hinter ihm lag, jagte er nach dem Kampfpriß der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu. Er wußte, daß er bald bei Christo sein würde, bei Ihm, der sein ganzes Herz gewonnen hatte; und um Seinetwillen achtete er alles für Verlust. Und, geliebter Leser, ist nicht dieser selbe Jesus auch unser Gegenstand, unser Ziel? Er ist „derselbe gestern und heute

und in Ewigkeit.“ O, möchten wir doch unausgesetzt auf die Stimme unsers guten Hirten lauschen, dessen liebende Sorge wir täglich, ja stündlich erfahren, und auf Ihn harren, während wir durch diese Wüste unsrer himmlischen Heimat zupilgern!

Du hast mich lieb!

Du hast mich lieb, mein treuer Gott und Vater,
Wie nie ein Freund geliebt!
Du hast mich lieb! — Selbst nicht im Mutterherzen
Es solche Liebe giebt.

Ich hab' Dich lieb! Du gabst den Eingebornen
Zum Opfer für mich hin.
Ich hab' Dich lieb, weil Du zuerst mich liebtest,
Unwürdig, wie ich bin!

Du hast mich lieb, Du Brunnquell ew'ger Liebe,
So gut, so treu und mild!
Du hast mich lieb, Du Gott voll Huld und Gnade,
Mein Fels, mein Hort und Schild!

Ich hab' Dich lieb! Denn Deine Liebe gossst
Du in das Herz mir aus.
Ich hab' Dich lieb; drum eil' ich frohen Mutes
Zu Dir, ins Vaterhaus!

Du hast mich lieb! Daran will ich mich halten
In Freude wie in Schmerz!
Du hast mich lieb! O laß mich nie vergessen
Dein freundlich Vaterherz!

Ich hab' Dich lieb! Denn Du hast meine Augen
Mit Himmelslicht erhellt.
Ich hab' Dich lieb! Dein Vaterang' mich leitet
Durch diese arge Welt.

Du hast mich lieb! So werd' ich ewig jubeln
In der Erlösten Schar.
Du hast mich lieb! Schon heute bring' ich stammelnd
Den Kindesdank Dir dar.

**„Ich habe euch ein Beispiel
gegeben, auf daß, gleichwie ich euch gethan,
auch ihr thut.“**

(Joh. 13, 15.)

In Joh. 13, 1 lesen wir von dem Herrn Jesu: „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Mochte auch Judas, einer der Zwölfe, Ihn für dreißig Silberlinge in die Hände Seiner Feinde überliefern; mochte Petrus, einer der Jünger, welche das besondere Vertrauen des Herrn genossen, Ihn aus Furcht vor den Menschen verleugnen; mochten alle die übrigen Jünger Ihn in der Stunde der Gefahr verlassen — Seine Liebe zu den Seinigen blieb dieselbe, vollkommen wie immer. Er wußte, „daß der Vater Ihn alles in die Hände gegeben hatte, und daß Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe,“ (B. 3.) um dort zu Seiner Rechten mit Ehre und Majestät gekrönt zu werden; aber Sein liebendes Herz blieb bei den Seinigen, und wie Er hienieden stets der Dienende unter ihnen gewesen war, so wollte Er es auch fernerhin bleiben, und sogar, während Er den höchsten Platz einnahm, den niedrigsten Dienst unter ihnen ausüben: Er wollte ihre Füße waschen. Anbetungswürdige Liebe!

Auf Grund des am Kreuze vollbrachten Werkes, welches der Herr an jenem letzten Abend vor Seinem

Leiden als schon vollendet betrachtete, (vergl. Joh. 17, 4. 11.) sind alle die an Ihn Glaubenden vermittelt des Wortes wiedergeboren und so mit Ihm und dem Vater in Verbindung gebracht. Sie sind gebadet oder ganz gewaschen, und deshalb ganz rein. (Vergl. B. 10; die Jünger waren rein, mit Ausnahme des Verräters Judas; er war nicht wiedergeboren, nicht rein.) Sie sind die teuren Gegenstände der vollkommenen Liebe des Vaters und des Sohnes, und genießen jetzt schon, während sie noch in dieser Welt sind, das große und herrliche Vorrecht, Gemeinschaft zu haben „mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ (1. Joh. 1, 3.) Diese Gemeinschaft, deren Genuß unser Herz mit überströmender Freude erfüllt, ist jedoch von so erhabenem Charakter, daß sie nichts Unreines verträgt. Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm. (1. Joh. 1, 5.) Wir aber sind schwach, durchschreiten eine verderbte und veruchungsreiche Welt, deren Fürst Satan ist, und in unserm Fleische wohnt nichts Gutes. Wie leicht und schnell, selbst bei großer Wachsamkeit und Nüchternheit, können wir uns da verunreinigen! Sind wir aber verunreinigt, so haben wir praktischer Weise jene gesegnete Gemeinschaft verloren; wir genießen sie nicht mehr. Wer könnte die Größe dieses Verlustes ermessen!

Die Jünger verstanden damals noch wenig von den Gefahren, welche ihnen auf dem Wege drohten, von dem Verderben des Fleisches und der Macht des Feindes. Der Herr aber wußte alles. Er gab ihnen deshalb bei jenem letzten Passahmahl ein Beispiel von dem, was Er während Seiner Abwesenheit für sie thun wollte. Er stand „vom Abendessen auf, legte die Oberkleider ab und nahm ein

leinenes Tuch und umgürtete sich. Dann goß Er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und abzutrocknen mit dem leinenen Tuche, womit Er umgürtet war.“ (B. 4. 5.)

Wir dürfen überzeugt sein, daß uns dieses Ereigniß nicht ohne einen bestimmten Zweck so umständlich und genau mitgeteilt wird. Jesus steht von dem Abendessen auf, trennt sich so gleichsam von Seinen Gefährten, und legt das Oberkleid ab; dann umgürtet Er sich mit einem leinenen Tuche und beginnt, den Dienst des niedrigsten Sklaven an Seinen Jüngern zu üben. Er thut alles allein, von keinem fordert Er Mithülfe; und Er hört nicht eher auf, als bis die Füße aller Seiner Jünger gereinigt und abgetrocknet sind. Petrus sieht in dem Verhalten Jesu nichts anderes als jenen geringen Sklavendienst, nichts als eine ungeziemende Erniedrigung für Seinen Herrn; Er will Ihm deshalb nicht erlauben, seine Füße zu waschen, sondern zieht sie mit den Worten zurück: „Herr, Du wäschest meine Füße?“ und: „Du sollst nimmermehr meine Füße waschen.“ Der Herr aber weiß in Seiner großen Liebe und Weisheit so mit ihm zu reden, daß er endlich ganz bereitwillig Seine Füße hinhält. (B. 6—9.) Ach, nur zu bald sollte der arme Petrus erfahren, wie sehr er der Fußwaschung von seiten seines Herrn bedurfte! Wenige Stunden nachher verleugnet er denselben auf eine schmachvolle Weise. Aber ein Blick von Jesu preßt ihm die bittersten und schmerzlichsten Thränen aus; und in Joh. 21, 15—17 sehen wir darin, wie er völlig wiederhergestellt und in die glückselige Gemeinschaft seines geliebten Herrn zurückgebracht und in seinen gesegneten Dienst eingeführt wird.

Während also der Herr zur Rechten Gottes sitzt, vollzieht Er an uns diesen niedrigen, aber für uns während unsers Wandels durch diese Welt so überaus notwendigen Dienst. Die Reinigung durch Sein auf dem Kreuze vergossenes Blut hat uns ein für allemal als gereinigte Anbeter in die Gegenwart eines heiligen und gerechten Gottes versetzt; diese Reinigung bedarf keiner Wiederholung, ja, sie kann niemals wiederholt werden. Durch diese Reinigung sind wir vor Gott stets so rein von Sünden, wie das kostbare Blut Christi uns rein machen konnte; ja, wir stehen in Christo vor Gott. Das ist und bleibt für immer die gesegnete und unantastbare Stellung aller wahren Gläubigen. Doch so lange wir uns in dieser unreinen Welt aufhalten und uns darin beflecken, bedürfen wir immer wieder, durch das Wasser d. i. das Wort Gottes gereinigt zu werden, damit wir so in die praktische Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo, so oft wir dieselbe durch die Sünde eingebüßt haben, zurückgeführt werden. Denn so oft wir uns einer bewußten Verunreinigung oder Befleckung, sei es auch nur durch einen bösen Gedanken, schuldig machen, ist die Gemeinschaft unterbrochen, und sie kann nur durch die Fußwaschung, durch die Reinigung mittelst des Wortes Gottes, wiederhergestellt werden.

Wer ist es nun, der dieses Wort auf unser Herz und Gewissen anwendet, der uns aufmerksam macht, uns von der Sünde überführt und ein aufrichtiges Selbstgericht in uns hervorruft? Es ist der Herr, derselbe Herr, der auch allezeit für uns bittet, ehe wir in die Versuchung hineinkommen, damit wir in derselben bewahrt bleiben. O wie viel Dank schulden wir Ihm, daß Er mit solch

einer unermüdblichen Liebe und Fürsorge unser gedenkt! Möchten wir Ihn allezeit dafür preisen und auch stets bereit sein, uns dem Dienste Seiner Liebe zu unterwerfen und unsre Füße reinigen zu lassen, so oft wir dessen bedürfen! Ach, wie manches Mal setzen auch wir den liebevollen Bemühungen unsers anbetungswürdigen Herrn und Heilandes Widerstand entgegen! Wie oft erschweren wir Seinen Dienst durch das Widerstreben, die Gleichgültigkeit oder den Stolz unsrer Herzen! Und doch kann uns nichts anders in den Genuß jener herrlichen und himmlischen Gemeinschaft, in welche Er uns hienieden schon eingeführt hat, zurückbringen, als jener Dienst. Und nicht eher ist der Herr befriedigt — ewig sei Sein Name dafür gepriesen! — als bis Er den Zweck Seines Dienstes erreicht hat. Nicht eher ist Seiner Liebe genügt, aber auch nicht eher unsre Freude völlig.

An dem von dem Herrn für uns vollbrachten Werke auf dem Kreuze konnte niemand teilnehmen. Dort war Er völlig allein. Den bitteren Kelch des Bornes Gottes, der Seine heilige Seele mit Angst und Schrecken erfüllte, mußte Er allein trinken. Ja, Er war dort nicht nur von Menschen, sondern auch von Gott verlassen. Anders aber ist es mit dem Werke der Reinigung, welche in der Fußwaschung ihren Ausdruck findet. An diesem Werke, an diesem Dienste können auch wir teilnehmen. Der Herr selbst fordert die Seinigen dazu auf; und Er fügt hinzu, daß sie schuldig seien, diesen Dienst auszuüben. Er sagt: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.“ (B. 14.) Wenn Er unsre Füße wäscht, so thut Er es in Seiner uns freiwillig dienenden Liebe; Er ist uns nichts schuldig. Alles, was Er für und

an uns gethan hat und täglich thut, ist nichts als unverdiente Gnade und Güte. Uns aber macht die unermüdbliche Liebe, in welcher Er Tag für Tag für uns beschäftigt ist, zu Schuldner. Wir sind schuldig, einander die Füße zu waschen. Von dieser Schuld der Liebe, welche auf uns ruht, reden auch andere Stellen der Schrift in den bestimmtesten Ausdrücken. So sagt z. B. Johannes in seiner ersten Epistel, Kap. 4, 11: „Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch wir schuldig, einander zu lieben“; und an einer andern Stelle: „Hieran haben wir die Liebe erkannt, daß Er für uns Sein Leben dargelegt hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben darzulegen.“ (Kap. 3, 16.) Gerade so ist es in dem uns beschäftigenden Kapitel. Wenn Er, der Herr und Lehrer, sich in freiwilliger Liebe zu jenem niedrigen Dienste herabläßt und Seinen Knechten und Jüngern die Füße wäscht, so sind wir sicher schuldig, es unter einander zu thun. O möchte das Bewußtsein dieser großen Schuld nie aus unserm Gedächtnis schwinden, und möchten wir bei jeder Gelegenheit, die sich uns darbietet, bereit sein, etwas von derselben abzutragen!

Sollte man es für möglich halten, daß jemand, angesichts der bewunderungswürdigen Liebe, die er selbst genießt, dem traurigen Gedanken Raum geben könnte, daß er sich um seine Brüder und Schwestern nicht zu kümmern brauche? Ach, leider begegnet man einer solch schrecklichen Gesinnung bei einzelnen Gläubigen. Wie verkehrt, verderbt und böse ist das menschliche Herz! O, möchte doch ein jeder, der diese Gesinnung hegt, bedenken, daß es die Gesinnung Kains ist, welcher die Frage des Herrn: „Wo ist Abel, dein Bruder?“ mit der Gegen-

frage beantwortete: „Soll ich meines Bruders Güter sein?“ Eine solche Gesinnung verrät nicht nur Mangel an Liebe zu dem Herrn und zu den Seinigen, sondern auch Mangel an wahrer Gottesfurcht. Die Schuld aber bleibt, und ebenso die Verantwortlichkeit für dieselbe. Wie ernst ist das!

Wer aber das Wort des Herrn zu Herzen nimmt, und willig und bereit ist, jenen gesegneten, wenn auch schwierigen Dienst in Liebe und Treue auszuüben, der erkennt nicht nur an, daß er schuldig ist, die Füße der Heiligen zu waschen; nein, er erblickt zugleich auch ein großes Vorrecht darin. Denn alles, worin wir mit dem Herrn teil haben, seien es selbst die Leiden um Seines Namens willen, ist ein gesegnetes Vorrecht, eine große Ehre für uns. Und dies ist sicher in ganz besonderer Weise der Fall, wenn der Herr uns arme, schwache Geschöpfe im Dienste der Seinigen mit sich teilnehmen lassen will. Und je mehr wir dies erkennen und Ihn und die Seinigen in Wahrheit lieben, desto mehr werden wir bemüht sein, den Dienst der gegenseitigen Fußwaschung mit aller Bereitwilligkeit und Hingebung zu erfüllen.

Wie aber haben wir uns zu verhalten, um diesen Dienst nach dem Wohlgefallen des Herrn und zum Nutzen der Seinigen auszuüben? Wahrlich, eine höchst beherzigenswerte Frage! Der Herr selbst giebt uns Antwort darauf, wenn Er sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß, gleichwie ich euch gethan, auch ihr thut.“ (B. 13.) Er gebot Seinen Jüngern nicht einfach, einander die Füße zu waschen, sondern Er ging ihnen mit Seinem eignen Beispiel voran, und diesem sollten sie folgen: wie Er ihnen gethan hatte, so sollten auch sie unter einander

thun. Und erst dann wurden sie dazu aufgefordert, als ihre Füße gewaschen und sie für rein erklärt waren. Das ist sehr beachtenswert; denn es zeigt uns, daß zuerst unsere eignen Füße gewaschen und alle uns bewußten Verunreinigungen hinweggethan sein müssen, ehe wir passend sind, uns mit den Verunreinigungen Anderer zu beschäftigen. Ähnlich war es unter dem Gesetz. Der Knecht mußte von dem mit der Asche der roten Kuh vermischten Wasser auf den Unreinen sprengen, um ihn zu entsündigen. Und obwohl er selbst rein war, so mußte er doch, nachdem er den Reinigungsdienst an dem Unreinen vollzogen hatte, seine Kleider waschen, und er war unrein bis an den Abend. (4. Mose 19.) Sollte es nun unter der Gnade eines geringeren Maßes von Heiligkeit bedürfen? Wahrlich nicht. Der Dienst der Fußwaschung, wenn richtig und erfolgreich ausgeübt, erfordert zunächst ein persönliches Reinsein, dann aber auch eine große Wachsamkeit über uns selbst. Auch mögen wir wohl beachten, daß die Fußwaschung nicht einfach darin besteht, daß wir einander ermahnen oder zurechtweisen; sie erfordert weit mehr als das. Zu ihrer Ausübung ist Weisheit, Liebe, Geduld, Sanftmut und vor allem eine aufrichtige Demut nötig.

Wenn nun der Zustand eines Gläubigen die Fußwaschung nötig macht, und ich fühle mich verpflichtet und bin bereit, diesen Dienst an ihm zu erweisen, so entsteht also zunächst für mich die Frage, ob der Herr meine eignen Füße gewaschen und mich für rein erklärt hat. Wenn dies nicht der Fall ist, so bin ich unfähig, in angemessener Weise die Füße eines Andern zu waschen; und sollte ich auch schon auf dem Wege zu ihm sein, so wäre es in einem solchen Falle weit besser für mich, wieder

umzukehren, mich vor dem Herrn niederzuwerfen und Ihm mit Aufrichtigkeit des Herzens alles zu bekennen, was auf meinem Gewissen liegt, und mich ernstlich vor Ihm zu demüthigen. Indem so meine eignen Füße gereinigt werden, erfahre ich persönlich, mit welcher Gnade, Liebe und Geduld Er diesen Dienst an mir vollzieht; und ich werde durch diese Erfahrung fähig gemacht, in derselben Gesinnung mit meinem Bruder zu handeln. Ich werde mit aller Sorgfalt jedes Hinderniß bei der Ausübung dieses Dienstes zu entfernen suchen, werde in wahrer Demuth und Niedriggesinntheit die Stellung eines Dieners einnehmen, und mit Weisheit und Einsicht von dem Wasser, dem Worte Gottes, Gebrauch machen. Ebenso werde ich, wenn der betreffende Bruder sich weigern sollte, seine Füße waschen zu lassen, mit Liebe und Sanftmut bemüht sein, ihn dazu willig zu machen.

Geliebter Leser! Verrichten wir den Dienst der gegenseitigen Fußwaschung in dieser Gesinnung? In demselben Maße wie wir es thun, folgen wir dem Beispiel unsers theuren Herrn. Aber ach! wie oft ist hierin gefehlt worden; und sicher haben wir alle Ursache, uns ernstlich darüber zu demüthigen. Wir wissen sehr gut, daß wir von dem Herrn beauftragt sind, an diesem gesegneten Dienste mit Ihm theilzunehmen, und daß wir schuldig sind, es zu thun; aber dieses Wissen allein macht nicht glücklich. Der Herr sagt vielmehr: „Glücklich seid ihr, wenn ihr es thut.“ Möchte deshalb die Liebe zu Ihm und zu den Seinigen uns allezeit dringen, mit wahrer Hingebung und Treue Seinem Beispiel zu folgen, damit Sein Name verherrlicht werde und diese verheißene Glückseligkeit unser Theil sei!

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“

(Schluß.)

Gott hat uns nach Seiner großen Güte in Seinem Worte unermessliche Schätze gegeben; Er hat uns die Gedanken Seines Herzens darin geoffenbart, alles was Er für uns ist, alle Seine Ratschlüsse in bezug auf uns, die zukünftigen Herrlichkeiten, und vor allem die Herrlichkeiten der Person des Herrn Jesu; ferner die über diese Welt kommenden Gerichte, das Ende der gegenwärtigen Herrlichkeit des Fleisches; kurz alles, was unsre Herzen erheben, kräftigen, heiligen und von dem Geiste dieser Welt befreien kann. Darum wußte auch der Apostel im Blick auf den kommenden Verfall der Kirche nichts Besseres zu thun, als die Gläubigen Gott und Seinem Worte zu befehlen: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten.“ (Apgsch. 20, 32.) Und weiter schreibt er an Timotheus: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werke völlig geschickt.“ (2. Tim. 3, 14—17.) Es ist eine unschätzbare Gnade von Gott, daß Er uns Sein Wort, trotz aller gegen dasselbe gerichteten feindseligen Angriffe, bis heute unverfehrt bewahrt hat. Wie ein Fels, an welchem die Brandung ohnmächtig zerfällt, wie eine Quelle in

der dürren Wüste, wie ein Leuchtturm inmitten des brausenden Sturmes und der tosenden Wellen, so steht das Wort Gottes da in seiner alten Kraft, Frische und Reinheit, mögen auch Welt und Satan ihre ganze Feindschaft gegen dasselbe offenbaren. Noch immer bietet es einem jeden, den da dürstet und der in den toten Formen und ermüdenden Satzungen einer fleischlichen Religion keine Befriedigung finden kann, den erquickenden Labetrunk des lebendigen Wassers dar. Noch immer zeigt es Einfältigen und Aufrichtigen den einzig richtigen Weg, der sie sicher und wohlbehalten an den verborgenen, gefahrdrohenden Klippen teuflischer List vorbeiführt. Unwandelbar treu und zuverlässig wie Der, aus dessen Munde es hervorgegangen ist, verleiht es dem, der ihm in Wahrheit vertraut, unerschütterliche Festigkeit, süße Ruhe und tiefen Frieden.

Wenn wir daher die gesegneten Wirkungen des Wortes nicht an uns erfahren, so liegt das sicherlich nicht an dem Worte selbst, sondern einfach daran, daß wir ihm nicht in der geziemenden Weise unterworfen sind, wie Gott es von uns erwartet; daß wir ihm nicht die Aufmerksamkeit und das Interesse entgegen bringen, welche es als Gottes Wort beanspruchen muß. Daher auch die vielen Verirrungen und traurigen Zustände unter den Christen. Viele sind eingenommen von sich selbst und offenbaren einen entschiedenen Widerwillen gegen die Ermahnungen des Wortes. Sie wünschen nicht auf ihren Zustand, ihre Fehler oder ihre falsche Stellung aufmerksam gemacht zu werden, und gehen daher jeder Erinnerung dieser Art so weit wie möglich aus dem Wege, oder sie setzen derselben, wenn sie dennoch an sie herantritt, heftigen Wider-

spruch entgegen. Ach! sie bedenken nicht, daß sie gegen das Wort Gottes streiten und dieses dadurch in bezug auf sich selbst wirkungslos machen. Sie bleiben auf diese Weise in ihrem schlechten Zustande und kommen nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit. Doch das ist noch nicht alles. Ein Christ kann nie auf einer und derselben Stufe seines geistlichen Lebens stehen bleiben; da er entweder durch den Einfluß des Wortes Gottes oder durch denjenigen des Bösen beherrscht wird, so muß er notgedrungen vor- oder rückwärts gehen. Entzieht er sich daher dem Einfluß des Wortes, so verfällt er dem Einfluß des Bösen, und dieser führt ihn zur Verblendung und Verhärtung. Ein ernstes Beispiel davon sehen wir in der bekennenden Kirche in ihrer Gesamtheit, und im Einzelnen bei so vielen, die heute die Wahrheit bekämpfen, welche sie früher erkannt und bekannt haben.

Möchten uns solche betäubende Beispiele zur Warnung dienen, damit wir uns nicht überheben, sondern allezeit den uns gebührenden Platz vor Gott in der Verabschauung unsers eignen Ichs einnehmen! Das war zu allen Zeiten das untrügliche Kennzeichen des echten Glaubens. Das Beharren im Selbstgericht und in der Ehrfurcht gegen das Wort Gottes ist der Weg, auf welchem Gott uns segnen und uns durch Seinen Geist die Schätze Seines Wortes, die Wahrheit, offenbaren kann.

„Die Wahrheit“ war bis zu ihrer Offenbarung in der Person Christi und durch den Mund der Apostel in Gott verborgen. Sie ist die Offenbarung der himmlischen Dinge in Verbindung mit den Ratschlüssen Gottes, welche in der Vollenendung der Zeitalter (das heißt am Ende der Zeiten, in welchen Gott den Menschen auf die Probe

stellte, zuerst ohne Gesetz, dann unter Gesetz und endlich in der Sendung Seines geliebten Sohnes,) ihre Erfüllung finden sollten. Sie ist gekommen in der Person Jesu Christi, wie geschrieben steht: „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ (Joh. 1, 17.) Aber Christus stellte sich zunächst Seinem irdischen Volke als ihr Messias dar, der gekommen war, um die ihnen gemachten Verheißungen zu erfüllen. Zugleich aber diente, wie schon oben bemerkt, Sein Kommen dazu, dieses Volk und mit ihm den Zustand des Menschen einer letzten Probe zu unterwerfen. Das Resultat dieser Probe war die Verwerfung Christi seitens Seines vielgeliebten Volkes, und damit ist der wahre Zustand des Menschen und dieser Welt ans Licht gestellt worden. „Er war in der Welt, und die Welt ward durch Ihn, und die Welt kannte Ihn nicht. Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an.“ (Joh. 1, 10. 11.) Der Mensch, Israel und die Welt erwiesen durch die Verwerfung Christi in unwiderlegbarer Weise ihre Feindschaft gegen Gott, und damit war der Augenblick für Gott gekommen, Seine Beziehungen zu dieser Welt abubrechen, um die himmlischen Dinge einzuführen. Das Kreuz kann daher in moralischer Hinsicht als die Vollendung der Zeitalter oder als der Abschluß der Geschichte des natürlichen Menschen betrachtet werden. (Hebr. 9, 26.)

Die Anerkennung dieser Thatfache bildet gleichsam den ersten Schritt auf dem Wege der Erkenntnis der Wahrheit. Der Gläubige muß lernen, die Dinge hienieden im Lichte des Kreuzes zu betrachten; anders ist es unmöglich, einen klaren und richtigen Begriff von dem

Zustände des natürlichen Menschen und dieser Welt zu bekommen. Das Kreuz ist ein ewiges Zeugnis von dem Haffe des Menschen gegen Gott, sowie von seinem unverbesserlichen Zustande; es giebt dieser Welt das Gepräge der Stätte, an welcher es aufgerichtet wurde, d. h. der „Schädelstätte“. (Joh. 19, 17.) Für den Gläubigen bedeutet es das Ende seines alten Menschen und seiner Beziehungen zu dieser Welt; es ist für ihn die Stätte des Gerichts, an welcher sein natürlicher Zustand in Christo gerichtet worden ist, gemäß der vollkommenen Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Eben deshalb ist es für ihn aber auch der unumstößliche Beweis der unergründlichen Liebe Gottes, die ihn durch das Kreuz für immer befreit hat von seinem alten Menschen, von allen seinen Sünden und von dieser Welt. „Euch, als ihr tot waret . . ., hat Er mitlebendig gemacht mit Ihm, indem Er uns alle Vergehungen vergeben hat.“ Auch hat Christus am Kreuze über die Fürstentümer und Gewalten einen Triumph gehalten. (Kol. 2, 13. 15.) Mit einem Wort, das Kreuz zeigt uns einerseits die vollständige Verdorbenheit des Menschen, und andrerseits die Liebe Gottes für den verlorenen Sünder, sowie den vollständigen Triumph über Satan, Welt und Sünde. Ein wirkliches Verständnis über diese Thatfachen kann daher keine entscheidende Wirkung auf das ganze Leben des Christen nicht verfehlen; und mit Recht sagt der Apostel: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.)

Würden wir indessen diese Wahrheit vom Kreuze nur mit unserm Verstande auffassen, so würde sie uns

nur wenig oder gar nichts nützen. Wir würden nach wie vor Knechte der Sünde bleiben und die befreiende Kraft der Wahrheit an unsern Herzen nicht erfahren. Allerdings steht das Wort unerschütterlich fest: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Aber kein Gläubiger erfährt diese befreiende Wirkung, wenn er nicht vorher die Erfahrung gemacht hat von dem, was er ist. Er muß sich selbst kennen lernen; und dies ist immer mit vielen Kämpfen und Herzensübungen verbunden. Denn je mehr der Gläubige sich kennen lernt, desto mehr erfährt er, daß er gerade das Gegenteil von dem ist, was er als Christ sein sollte und nach seinem inneren Menschen auch gern sein möchte. Er erfährt, daß in ihm, das ist in seinem Fleische, nichts Gutes wohnt; daß die in ihm wohnende Sünde eine ihm überlegene Macht ist, welche ihn an der Vollbringung des Guten hindert. Nichts ist mehr dazu angethan, einen aufrichtigen Gläubigen zur Verzweiflung zu bringen, als die Entdeckung, daß er trotz seines guten Willens und trotz aller Anstrengungen nicht einen einzigen Schritt in der Heiligung vorwärts kommt, sondern vielmehr immer wieder von der Sünde überwältigt wird. Aber diese Erfahrungen sind nötig für ihn, damit er seine Ohnmacht gegenüber der Macht der Sünde fühle und auf sich selbst verzichten lerne. Er muß lernen, daß die Befreiung ebenso wenig in seiner Gewalt steht, wie die Erlösung. Und je mehr Er von seiner eignen Ohnmacht überzeugt wird und an sich selbst verzweifelt, um so köstlicher wird die Entdeckung für ihn sein, daß seine Befreiung bereits am Kreuze vollbracht und er selbst nach seinem alten Zustande dort beseitigt ist. Plötzlich fällt es dann wie Schuppen von seinen Augen: er sieht sich in einer ganz neuen Stel-

lung, in Christo, dem Auferstandenen. Sein Herz ist erfüllt mit Dank und Anbetung gegen Den, der am Kreuze dieses wunderbare Werk der Erlösung und Befreiung durch Seinen Tod vollbracht hat. Und anstatt an sich zu denken, freut er sich von nun an in Dem, den er als sein Leben kennen gelernt hat. Anstatt zu sagen: „Das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, dieses thue ich,“ sagt er jetzt: „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuzigt; und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat.“ (Röm. 7, 19; Gal. 2, 19. 20.)

Wir sehen also, daß die Befreiung auf Erfahrung beruht und nicht Sache des bloßen Verstandes ist. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Gläubigen, der die befreiende Macht der Wahrheit an seinem Herzen erfahren hat, und einem solchen, der sie bloß dem Verstande nach kennt. Die beiden stehen auf einem ganz verschiedenen Boden, werden durch verschiedene Beweggründe geleitet, und verfolgen verschiedene Zwecke. Der eine steht gleichsam jenseits des Kreuzes, der andere noch vor demselben, obwohl er vielleicht mit seinem Munde den Platz des ersten einzunehmen bekennt. Der eine hat ein tiefes Gefühl von der Verderbtheit seines natürlichen Zustandes, sowie von der Macht der Gnade, die ihn von der Herrschaft der Sünde befreit hat, und ist mit Dank und Anbetung gegen den Herrn erfüllt; der andre kennt sich selbst nicht, seufzt unter den Umständen, und sieht in diesen die Ursache seines mangelhaften Zustandes, sowie einen

Anlaß zum Klagen. Er ist mit sich selbst beschäftigt, und wird mehr durch seine Gefühle als durch den Glauben geleitet. Der eine kämpft in der Kraft des Geistes wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Wertern; der andere liegt im Kampf mit den Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens, oder auch, wenn sein Gewissen in Thätigkeit ist, mit der in ihm wohnenden Sünde; aber indem es ihm an der nötigen Energie mangelt, bringt er es nie zu einem entschiedenen Bruch mit derselben. Israel mußte den Jordan durchschreiten, um in das Land der Verheißung einzutreten, und dazu bedurfte es der Energie des Glaubens, welche vor keinem Hinderniß zurückschreckt. Denn „der Jordan war voll über alle seine Ufer“, und er teilte sich nicht eher, als bis „die Füße der Priester in den Rand des Wassers tauchten.“ (Jos. 3, 15.) Die Priester mußten also Energie genug besitzen, um den ersten Schritt zu thun.

Bekanntlich sind der Jordan und das Rote Meer Vorbilder von dem Tode Christi, jedoch unter zwei sehr verschiedenen Gesichtspunkten; während das Rote Meer das Volk Gottes von allen seinen Feinden befreite und es als ein erlöstes Volk in die Wüste führte, brachte der Jordan es in das Land der Verheißung, indem das Volk selbst nach seinem alten Zustande (vorgebildet in den zwölf Steinen, welche in der Mitte des Jordans aufgerichtet wurden,) in den Fluten des Todes zurückblieb. Der Jordan stellt also mehr die praktische Verwirklichung des Todes und der Auferstehung Christi vor, das Ende des Menschen im Fleische und die Einführung des Gläubigen in einen ganz neuen Zustand. Gleichwie Israel nun nicht in das Land der Verheißung eintraten

konnte, ohne vorher den Jordan zu durchschreiten, ebenso können auch wir nicht eher in die Erkenntnis und den Genuß der himmlischen Dinge eintreten, bis wir den Tod Christi in seinen Folgen und in seinem Werte für uns geistlicher Weise verwirklicht haben. Aber ach! wie viele Gläubige treten aus bloßem Mangel an Energie nicht in die Verwirklichung dieses Todes ein! Sie kennen wenig von den tiefen Herzensübungen, welche einer wirklichen Befreiung vorangehen. Darum zeigt sich auch in ihrer Erkenntnis und in ihrem geistlichen Leben so wenig Tiefe und Wirklichkeit. Sie sind nicht mit ihrem Herzen eingedrungen in die Ratschlüsse Gottes, weder in das Geheimnis der Kirche, noch in die Stellung des einzelnen Gläubigen, mag auch ihr Verstand etwas davon erfaßt haben. Nichts ist betrügerischer in dieser Beziehung als unser Verstand.

Die wahre, durch den Heiligen Geist in der Seele bewirkte Erkenntnis der Wahrheit teilt dieser eine befreiende Kraft mit. Aber sie kann unmöglich diese Wirkung ausüben, ohne unser Herz und Gewissen zu berühren; und je gründlicher dieses geschieht, um so sicherer wird ihr Zweck erreicht. Die herrlichen Wahrheiten des Todes und der Auferstehung Christi, Seines Sitzens zur Rechten Gottes, Seiner Herrlichkeit als Sohn Gottes, als Sohn des Menschen, als Erbe aller Dinge, der Einheit der Kirche mit Ihm als Sein Leib und Seine Braut 2c., sind dann kein toter Buchstabe, keine bloße Lehre mehr für uns; nein, sie sind Thatfachen, von deren erhebender und befreiender Macht unser Verstand keine Ahnung hat. Wir können vielleicht von diesen Wahrheiten reden und sie Anderen mitteilen, aber ihre Kraft bleibt Sache der persönlichen Erfahrung.

Die ganze Wahrheit hat ihren Ausgangs- und Mittelpunkt in dem Sohne Gottes; sie zieht daher notwendig alle unsre Zuneigungen und unser ganzes Wesen zu Ihm hin, wenn anders unser Herz und Gewissen in Wirklichkeit von ihr erreicht sind. Wie könnte es anders sein? Und wie könnten wir auch alle Einzelheiten der Wahrheit erkennen, außer von diesem Mittelpunkte aus? Erst dann, wenn wir die persönliche Herrlichkeit des Sohnes Gottes durch den Geist der Wahrheit erkannt haben, verstehen wir auch die wahre Kraft und Tragweite Seines Todes und Seiner Auferstehung, sowie die erhabene und himmlische Stellung der Kirche und jedes einzelnen Gläubigen. Und ebenso erkennen wir erst dann unser wahres Verhältnis zu Gott als Heilige, Auserwählte und Geliebte, sowie unsre innigen Beziehungen zu dem Vater als geliebte Kinder.

Die Erkenntnis der Wahrheit ist daher mit der Erkenntnis des Sohnes Gottes unzertrennlich verbunden. Der Sohn Gottes ist es, welcher jedem einzelnen Teile der christlichen Wahrheit ihren erhabenen, göttlichen Charakter verleiht. Der Sohn Gottes ist es, welcher für uns starb und auferstand; der Sohn Gottes ist das Haupt des Leibes, der Sohn Gottes unser Hoherpriester und Fürsprecher; in Ihm, dem Sohne Gottes, sind wir jetzt vor Gott dargestellt. Wie vollkommen ist die Erlösung, von diesem Standpunkte aus betrachtet! Wie erhaben die Stellung der Kirche! Wie vollkommen göttlich die Vertretung jedes einzelnen Pilgers hienieden, und wie erhaben seine Stellung vor Gott! Wer anders hätte auch die Macht Satans vernichten und die Pforten des Hades sprengen können, als der Sohn des lebendigen Gottes?

(Matth. 16, 16.) Unſre Befreiung durch Ihn iſt Seiner Herrlichkeit als Sohn Gottes würdig; ſie trägt ganz und gar den Stempel Seiner Macht und Seines glorreichen Sieges über die ganze Gewalt des Feindes. Wahrlich, wen der Sohn frei macht, der iſt wirklich frei. Er hat dieſe Befreiung für alle die Seinen bewirkt, und Er wird bei Seinem Kommen alle thatſächlich in dieſelbe einführen. Aber Er will auch, daß ſie alle jetzt ſchon die Wahrheit erkennen und durch dieſelbe moralischerweiſe frei werden, wie ſie es ſpäter thatſächlich ſein werden. Das iſt auch der Zweck des Dienſtes in der Verſammlung, wie geſchrieben ſteht: „Biſ wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß deß Sohneß Gottes, zu dem erwachſenen Manne, zu dem Maße deß vollen Wuchſes der Fülle deß Chriſtus, auf daß wir nicht mehr Unmündige ſeien, hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Winde der Lehre, die da kommt durch die Betrügerei der Menſchen, durch ihre Verſchlagenheit zu liſtig erſonnenem Irrtum; ſondern die Wahrheit feſthaltend in Liebe, laſſet unß heranwachſen zu Ihm hin, der daß Haupt iſt, der Chriſtus.“ (Eph. 4, 13—16.)

Die Erkenntniß deß Sohneß Gottes macht den Wandel deß Chriſten zu einem von menſchlichen Meinungen unabhängigen, ſie verleiht ihm Stetigkeit und Feſtigkeit; denn ſie ſtellt den Gläubigen außerhalb aller Beziehungen zu der alten Schöpfung und zu alledem, waß dem Verfall unterworfen iſt; ſie ſtellt ihn auf den „feſten Grund Gottes.“ (2. Tim. 2, 19.) Einem ſolchen Chriſten fällt eß nicht ſchwer, die Wahrheit von dem Irrtum zu unterſcheiden, wie groß auch die Verwirrung um ihn her ſein mag; und darum hält er auch entſchieden feſt an der

Wahrheit, selbst auf die Gefahr hin, von Vielen als schroff und einseitig betrachtet zu werden. Er steht außerhalb aller Parteien und menschlichen Systeme, und kann durch diese weder beeinflusst noch betreffs seiner Stellung zweifelhaft gemacht werden. Er weiß, was die Kirche nach den Rathschlüssen Gottes ist, und er kennt ihr unerschütterliches Fundament — Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Er kennt das Wort des Herrn: „Und auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.) Darum geht er ruhig seines Weges voran mit allen denen, „die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“; unbeirrt durch die Betrügereien der Menschen und die listigen Anläufe des Feindes. Er weiß, daß dieser seine Stellung in Christo ebensowenig antasten kann, wie er den Sohn Gottes selbst anzutasten oder die ewigen Rathschlüsse Gottes aufzuheben vermag.

Indes ist es, wie schon bemerkt, der Wille des Herrn und der Zweck Seiner Wirksamkeit heute wie zur Zeit der Apostel, daß alle die Seinigen zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Erkenntnis des Sohnes Gottes kommen sollen. Er kann nie ein anderes Ziel betreffs der Seinen verfolgen, nie Seine Gedanken ändern, noch sich nach den von der Wahrheit abweichenden Gedanken der Menschen richten, oder auf veränderte Umstände und Zeitverhältnisse Rücksicht nehmen. Nach Seinen Gedanken sind und bleiben alle wahren Gläubigen Glieder des einen Leibes, von welchem Er das Haupt ist; alle sind in einem Geiste zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und alle sind mit einem Geiste getränkt. (1. Kor. 12, 13.) Darum sind auch alle,

welche sich rühmen, lebendige Glieder des Leibes Christi zu sein, verantwortlich, „die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“; (Eph. 4, 3.) anders widerstreben sie den Absichten ihres Hauptes und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Denn auch die letztere bezweckt heute wie damals nichts mehr und nichts weniger, als daß alle Gläubigen „hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem erwachsenen Manne, zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus.“ Wenn daher Gläubige eine Stellung einnehmen, welche diesen Absichten des Herrn Jesu und des Heiligen Geistes entgegengesetzt ist, so stellen sie sich, sei es wissentlich oder unwissentlich, mit all den großen und kleinen Parteien auf den Boden menschlicher Meinungen und Ueberlieferungen; und sie machen sich dadurch, sei es wissentlich oder unwissentlich, der Sünde aller Parteien theilhaftig — sie übertreten das Wort Gottes und machen es ungültig um ihrer Ueberlieferungen willen. (Matth. 15, 3. 6.) Ich sage nicht, daß solche Gläubige dies absichtlich thun, aber sie stellen sich durch ihre Teilnahme an einer Partei auf jenen Boden, und machen sich somit der genannten Sünde theilhaftig. Vielleicht verurteilen sie die offenbar schriftwidrigen Handlungen anderer Parteien, aber dessenungeachtet verschulden sie sich durch ihr Verharren in einer Stellung, die nicht mit dem Worte Gottes in Uebereinstimmung ist. Wohl ist es wahr, daß das Maß der Wahrheit, welches die verschiedenen Parteien besitzen, verschieden ist; die eine besitzt mehr, die andere weniger. Aber keine Partei hat „die Wahrheit“ in dem eigentlichen Sinne des Wortes, wie wir oben davon gesprochen haben; anders würde sie aufhören

eine Partei zu sein; die Wahrheit würde sie frei machen. Die Erkenntnis des Sohnes Gottes ist und bleibt das charakteristische Kennzeichen aller wirklich in der Wahrheit stehenden Christen, und dieses giebt sich kund in ihrer Hingebung für Christum: „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat.“ Für solche müssen naturgemäß alle selbstsüchtigen, parteiischen Rücksichten und Beweggründe in den Hintergrund treten.

Es ist unser Gebet und Flehen zum Herrn, daß Er allen Seinen teuer Erkauften die Augen öffnen möge, um Ihn als den Sohn des lebendigen Gottes zu erkennen, und damit die Erkenntnis der Wahrheit, wie sie in dem Jesus ist, zu erlangen. Doch laßt uns nicht vergessen, daß diese Erkenntnis nicht durch Fleisch und Blut, d. h. nicht durch Menschen erlangt wird, auch nicht durch den bloßen Verstand. Sie ist das Werk Gottes, des Vaters, der sie durch Seinen Heiligen Geist in den Herzen Seiner Kinder hervorbringt; wie der Herr zu Petrus sagte: „Glücklich bist du, Simon, Bar Jona! denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“ (Matth. 16, 17.) Aber wir müssen noch einmal wiederholen, daß diese Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele nicht ohne tiefe Herzensübungen stattfindet. Der Gläubige muß die bittere Erfahrung machen von dem, was er ist, und erst dann wird er die befreiende Kraft der Wahrheit des Todes und der Auferstehung Christi an seinem Herzen erfahren und seine neue Stellung in Christo, dem Sohne Gottes, erkennen.

**„Eins weiß ich,
daß ich blind war und jetzt sehe.“**

(Joh. 9, 25.)

Ein Mensch, blind von Geburt, war von dem Herrn in wunderbarer Weise geheilt und infolge dessen zu einem lebendigen Zeugen Seiner Macht geworden. Seine Augen, die bis dahin geschlossen gewesen waren, strahlten jetzt in hellem Glanze. Sie wurden zu einem schweigenden, und doch laut redenden Beweis von der mehr als menschlichen Macht des verachteten Jesus von Nazareth. Das Wasser des Teiches Siloam entfernte zu gleicher Zeit den Kot und die Blindheit aus den Augen des Blindgeborenen. Wunderbares Wasser! Aber „Siloam“ heißt verdolmetscht „Gesandt“. Dieses Wasser war das erste, was die Augen des Geheilten erblickten; dann vielleicht das nie geschaute, herrliche Gewölbe des Himmels, dann die Stadt Jerusalem mit ihren hohen Mauern und Türmen, endlich die ganze Gegend umher mit ihren lieblichen Triften und schattigen Waldungen. Welch eine Flut von Gefühlen muß das Herz des Mannes bestürmt haben, als so seine Augen zum ersten Male alle die Wunder der Schöpfung schauten! Freudetrunken eilt er nach Hause, um seinen Eltern die frohe Botschaft zu verkünden und sich ihren erstaunten Blicken zu zeigen.

Die Nachbarn strömen zusammen. Sie fragen ihn, wie seine Augen aufgethan worden seien. In aller Einfalt erzählt ihnen der Geheilte: „Ein Mensch, genannt Jesus, machte Kot und salbte meine Augen und sprach zu mir: Gehe hin nach Siloam, und wasche dich. Als ich aber hinging und mich wusch, ward ich sehend.“ Alles war so

einfach und klar wie möglich; aber die Erwähnung des Namens Jesu zerstörte das Wunder. Jesus sollte den Mann geheilt haben, Er, der Zimmermannssohn von Nazareth? Nein, und abermals nein! Auf, zu den Pharisäern! Sie müssen eine Erklärung des Vorgefallenen geben. Sie waren es ja, welche in jenen Tagen alle religiösen Streitfragen und Schwierigkeiten lösten oder doch zu lösen sich anmaßten.

„Sie führten ihn, den vorher Blinden, zu den Pharisäern.“ Diese klugen Leute entdecken bald, daß die Heilung, welche an und für sich zu offenbar war, um angezweifelt werden zu können, an einem Sabbath geschehen sei; und ihr alsbald gefälltes Urtheil lautet: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbath nicht.“ Sie beschuldigen den gesegneten Herrn, der die Heilung vollbracht hatte, der Sünde, den Sabbath gebrochen zu haben. Aber wo war die Sünde? Bestand sie darin, „am Sabbath Gutes zu thun?“ „Gutes thun“ kann doch nicht Sünde sein. Die Sünde mußte also der Person des Herrn selbst anhaften.

Inzwischen hat sich die Kunde von dem Vorgefallenen weithin verbreitet, und die Meinungen über den Herrn sind geteilt. Die Einen schließen sich dem Urtheil der Pharisäer an; die Andern fragen: „Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun?“ Endlich fragt man den Blindgeborenen selbst, was er von Jesu halte. „Er ist ein Prophet,“ lautet seine kurze, aber schöne Antwort. Jetzt verfallen die Juden in ihrer Thorheit und in ihrer Feindschaft gegen Christum auf einen neuen Ausweg. Sie erklären, es sei gar nicht wahr, daß der Geheilte jemals blind gewesen sei. Man ruft deshalb die Eltern herbei,

damit sie ihren Sohn anerkennen; aber auch diese weigern sich aus Furcht vor den Juden, von der geschehenen Heilung Zeugnis zu geben. Sie sagen: „Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist, und daß er blind geboren ist; wie er aber jetzt sieht, wissen wir nicht, oder wer seine Augen aufgethan hat, wissen wir nicht. Er ist mündig; fraget ihn, er wird selbst von sich reden.“

Somit muß der Geheilte den Kampf allein ausfechten. Seine Feinde fordern ihn auf, Gott die Ehre zu geben; denn, sagen sie, „wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.“ Nun, Gott die Ehre zu geben für das Erbarmen, das ihm widerfahren war, bildete gewiß die Freude der Seele des Blindgeborenen; aber wie hätte er Thatfachen leugnen können? Und Thatfache war, daß er von lebenslänglicher Blindheit geheilt worden war, und zwar durch einen Menschen, den sie einen Sünder nannten! Er erkannte ohne Zweifel sehr wohl, daß sie ihn dahin bringen wollten, Christum zu verleugnen, oder wenigstens ihrem bösen Urteil über Ihn Recht zu geben. Er sollte einen Standpunkt verteidigen helfen, den er nie eingenommen hatte. Dessen weigerte er sich entschieden. Er zog sich auf eine Sache zurück, von welcher er wußte, daß sie unangreifbar war. „Ob Er ein Sünder ist, weiß ich nicht; eins weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehe.“ Das war eine unwiderlegliche Thatfache. Er selbst stand da als ein lebendiger Zeuge von der Wahrheit derselben. Was sollten, was konnten sie darauf erwidern? Nichts. Sie stellen noch einmal dieselben Fragen an ihn, wie seine Nachbarn; aber endlich wissen sie nichts Besseres zu thun, als den einfältigen Zeugen für Christum aus der Synagoge hinauszumerfen.

Welch ein Zeugnis von der Feindschaft des Menschen und von seiner Ohnmacht, einem Bekenntnis gegenüber, das in einfacher, aber fester Weise abgelegt wird! Welch einen Triumph trug der Blindgeborene über seine zahlreichen Feinde davon! Er sagte: „Ich weiß;“ nicht: „Ich denke.“ In diesen Dingen müssen wir der Herr-

schaft und Leitung unsrer Gedanken entsagen, anders werden wir sicher und gewiß irren. So dachte einst Naeman, der Prophet Elisa würde vor ihn hintreten und etwas Großes von ihm verlangen; (2. Kön. 5.) so dachte auch Paulus bei sich selbst, er müsse gegen den Namen Jesu, des Nazareners, viel Widriges thun; und so sagt der Herr: „Es kommt aber die Stunde, daß jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst darzubringen.“ (Joh. 16.) Alle menschlichen Gedanken auf diesem Gebiet sind verkehrt. Aber wenn eine Seele durch die Gnade zu Christo gekommen ist, so weiß sie, daß sie errettet ist. Die Zeit der ermüdenden und irre führenden Gedanken ist vorüber, der bewußte Genuß hat begonnen.

Ferner heißt es nicht: „Ich fühle.“ Gefühle gründen sich nur auf das, was meine Sinne wahrnehmen, und sind deshalb so veränderlich wie der Sand der Wüste oder die Wogen des Meeres. Man kann beiden nicht trauen; und es wäre in der That eine armselige Sache, wenn das Wort Gottes im Blick auf seine Vertrauenswürdigkeit von meinen Gefühlen darüber abhinge. Ein Fieberkranker friert an einem heißen Sommertage und sagt: es sei kalt, trotzdem die Sonne ihre sengenden Strahlen herabsendet; oder ein Blinder behauptet vielleicht am hellen Mittag, die Sonne scheine nicht. Beide urteilen nach ihren Gefühlen, und darum gehen beide irre. Aber „der Glaube ist aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort.“ Ein Mensch glaubt dem verkündigten Wort, und die Folge ist Errettung und Friede.

Noch weniger heißt es: „Ich zweifle.“ Zweifel mögen einen Ungläubigen oder einen Vernunftmenschen kennzeichnen, aber niemals einen Menschen, der die Wahrheit des Wortes Gottes erprobt hat. Dieses Wort verbannt, wenn im Glauben aufgenommen, jeden Zweifel, jede Furcht. Es stellt den Sünder auf den Boden des völligen Verlorenseins; es offenbart ihm einen Heiland, der einst gestorben, aber jetzt zur Rechten der Majestät

droben verherrlicht ist, dessen Blut von aller Sünde reinigt, und dessen Werk auf dem Kreuze eine vollkommene Verjöhnung zuwege gebracht hat; es versichert ihn endlich seiner ewigen Errettung in demselben Augenblick, da er es im Glauben aufnimmt. „Da wir gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Deshalb „wissen wir.“ Alle Zweifel sind verschwunden; wir ruhen in der süßen und völligen Gewißheit unsers Heils. Wir mögen vielleicht außerdem wenig wissen; wir mögen sehr unerfahren und ungelehrt sein. Aber glücklich die Seele, welche in Wahrheit sagen kann: „Eins weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehe!“

Keine Predigt, kein noch so gewaltiger und überzeugender Vortrag hat solche Macht wie die eigne persönliche Erfahrung. Eine Thatfache ist mehr wert als ein ganzes Bündel der schönsten Theorien. Wenn ich davon reden kann, was meine Seele weiß, und nicht nur von dem, was ich von Andern gehört habe, so sind meine Worte voll Kraft. Wenn wir das Maß der Wahrheit, welches uns gegeben ist, treu benutzen, so werden wir mehr empfangen; aber soll mein Zeugnis wirkungsvoll sein, so muß ich das reden, was ich weiß. Wenn du daher nichts anders weißt, als daß deine Sünden dir vergeben sind, so gieb Zeugnis davon; kennst du mehr von der Wahrheit, hast du kennen gelernt, was Rechtfertigung, Sohnschaft oder irgend etwas dergleichen ist, so rede davon mit aller Treue, Einfalt und Bestimmtheit, durch Wort und Wandel, damit unserm gepriesenen Herrn und Heilande Lob und Anbetung werde für das Heil, das Er uns gegeben hat!



Das Ausharren.

„Deshalb nun laffet auch uns
mit Ausharren laufen den vor uns
liegenden Wettlauf.“ (Hebr. 12, 1.)

Es dient ohne Zweifel zu unsrer Stärkung und Ermunterung, wenn wir in der Schrift von den großen Thaten lesen, welche viele Männer Gottes durch Glauben vollbracht haben, indem sie „der Löwen Klauen verstopften,“ „des Feuers Kraft auslöschten,“ den Himmel verschlossen, so daß es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete u. s. w. Aber dessenungeachtet bleibt es immer wahr, daß das Ausharren in den gewöhnlichen Umständen dieses Lebens von einer nicht minder großen Kraft des Glaubens und der geistlichen Energie zeugt. Und eben deshalb hat ein solches Ausharren in den Augen des Herrn einen hohen Wert, so unscheinbar es auch gegenüber jenen großen Thaten sein mag; Er wird dadurch vollkommen verherrlicht. Denn was ist das Ausharren anders als das Verharren auf dem Pfade der Abhängigkeit von Gott, trotz der Versuchungen des Feindes, uns von demselben abzulenken? Und nichts kann kostbarer sein in den Augen des Herrn, als ein Wandel in steter Abhängigkeit und Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes. Ein solcher Wandel ist der Ausfluß eines demütigen, gottergebenen Herzens, ein Wandel in der Furcht Gottes und in kindlichem Vertrauen

auf Ihn, in beständiger Selbstverleugnung und Aufopferung, und zugleich ein Wandel in der Kraft und Energie des Heiligen Geistes. Der Herzenszustand eines auf diesem Pfade wandelnden Gläubigen kennzeichnet sich durch das moralische Gleichgewicht seiner Seele. Durch welche Umstände ihn sein Weg auch führen mag, ob durch angenehme oder unangenehme, ob durch Glück und Freude oder durch Leid und Schmerz, immer sehen wir ihn vorangehen in der selben Ruhe des Geistes, welche das beständige Harren auf die Leitung Gottes verleiht. Er ist nie abhängig von den Umständen, und läßt sich durch die günstigen ebensowenig zur Ueberhebung verleiten, wie durch die ungünstigen entmutigen.

Dieses Verharren auf dem Pfade der Abhängigkeit von Gott ist die große, wichtige Sache, welche Gott von uns erwartet und erwarten muß. Als solche, die aus Gott geboren und nicht von dieser Welt sind, sollte unsre Sprache derjenigen des Herrn Jesu gleichen, welcher einst sagte: „Denn ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht auf daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat.“ (Joh. 6, 38.) Alle unsre Worte und Handlungen sollten der Ausdruck des „guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willens Gottes sein.“ (Röm. 12, 2.) Aber ach! wie gern folgen manche Kinder Gottes ihrem eignen Willen, wie gern gehen sie ihre eignen Wege! Wie oft versäumen sie es, in allen Dingen, seien es kleine oder große, nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zu fragen! Vielleicht thun sie es bei großen wichtigen Unternehmungen oder bei besonderen Anlässen, wie das Leben in dieser Welt sie mit sich bringt, bei Heiraten, bei der Gründung eines Geschäfts,

bei dem Eintritt in eine neue Stellung und dergleichen; während sie bei kleineren, unwichtigeren Dingen ihren eignen Gedanken und Meinungen folgen und sich ganz und gar den Entscheidungen ihres Verstandes überlassen. Und selbst bei den zuerst genannten wichtigeren Unternehmungen denken Viele nicht einmal daran, den Willen des Herrn zu erforschen; oder wenn sie es thun, so geschieht es doch nur in einer oberflächlichen, dem Ernst der Sache durchaus nicht entsprechenden Weise. Was sie leitet, sind ihre eigenen Wünsche und Interessen; sie handeln nach den Grundsätzen der Kinder dieser Welt, das heißt sie fragen nur nach dem, was ihrem äußern Fortkommen förderlich erscheint, was ihre irdische Stellung zu verbessern vermag. Aber ein solches Verhalten ist durchaus nicht ein Wandel in der Abhängigkeit vom Herrn. Bei solchen Gläubigen fehlt es an dem aufrichtigen Verlangen, nichts anderes als den Willen Gottes thun zu wollen; sie verstehen nicht den Zweck, für welchen sie in dieser Welt sind. Denn in diesem Falle würden sie in den kleinsten Dingen ebenso gewissenhaft nach dem Willen Gottes zu handeln suchen, wie in den großen. Das ist immer ein untrüglicher Prüfstein wahrer Treue; denn „wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht.“ (Luk. 16, 10.)

Ohne Zweifel besteht in dieser Beziehung ein großer Mangel unter den Gläubigen unsrer Zeit. Viele leben in den Tag hinein, ohne zu wissen, was wahre Abhängigkeit ist. Man hütet sich so viel als möglich vor offenbaren Sünden und Vergehungen; aber es fehlt jenes zarte Gewissen, welches auf alle die Bewegungen des

Fleisches acht hat, um sie zu richten und zu verurteilen. Einen äußerlich sittlichen und ehrbaren Wandel können auch Unbefehrte führen, und in der That beschämen solche oft manchen Christen. Aber das beständige Warten auf die Leitung Gottes, oder mit andern Worten, ein Wandel in dem Pfade der steten Abhängigkeit von Ihm, ist eine ganz andere Sache. Das vermag nur ein Mensch, der sein eignes Nichts in dem Lichte Gottes erkannt, und erfahren hat, daß alle seine Kraft, alle seine Quellen in Gott sind; und auch er bedarf dazu des Ausharrens, wie geschrieben steht: „Denn ihr bedürftet des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes gethan, die Verheißung davontraget.“ (Hebr. 10, 36.) Deshalb führt uns Gott in Seiner Weisheit und Liebe Wege, durch welche der eigne Wille gebrochen und das Ausharren bewirkt wird. Selbstredend sind diese Wege bitter für das Fleisch; denn anders würde dessen Wirksamkeit nicht gehemmt und der eigne Wille nicht gebrochen werden. Um so sicherer aber wird das Ausharren durch dieselben bewirkt.

Dies erklärt die ernsten Wege des Herrn mit den Seinigen in unsern Tagen. Ueberall unter den Gläubigen begegnen wir Schwierigkeiten, Prüfungen, Krankheiten und Leiden aller Art. Viele befinden sich in andauernd drückenden Geschäftsverhältnissen und harren bereits seit Jahr und Tag vergeblich auf eine Wendung zum Besseren. Bei aller Anstrengung geht es eher rückwärts als vorwärts; die Ungunst der Verhältnisse spottet ihrer Weisheit und Geschicklichkeit; und während vielen Anderen alles gelingt, was sie in geschäftlicher Beziehung beginnen, schlagen ihre Unternehmungen ausnahmslos fehl. Wie giebt es ferner

so viele traurige Familienverhältnisse; wie viel Schmerz und Kummer bei so manchen Eltern, welche ihre Kinder in die Welt zurückkehren sehen müssen, nachdem dieselben schon in früher Jugend tiefe und bleibende Eindrücke empfangen zu haben schienen und auch jahrelang mit den Eltern, abgesondert von der Welt und ihrem Treiben, vorangegangen sind! Welch ein Schmerz für solche Eltern, sehen zu müssen, daß alle ihre liebevollen und ernstesten Ermahnungen vergeblich und ihre heißen Gebete unbeantwortet zu bleiben scheinen; daß ihre Kinder trotz alledem nur noch mehr abirren, und je länger je schlimmer es treiben! Und weiter — wie mancher Gläubige empfindet in demütigender Weise den beharrlichen Widerstand seiner unbefehrten Frau betreffs der Erziehung der Kinder! Wie schmerzlich für ihn, erfahren zu müssen, daß alle seine Bemühungen und Gebete für die Errettung seiner Frau und Kinder ohne Erfolg bleiben! Wie manche gläubige Frau wiederum seufzt unter der harten Behandlung ihres ungläubigen Mannes, ohne auch nur die geringste Veränderung seines Benehmens nach jahrelangem Warten wahrzunehmen! Wie groß ist ferner das Elend in so manchen Familien, wo der einzige Ernährer seit Wochen oder gar Monaten aus Krankenlager gefesselt ist! Wer beschreibt den Schmerz Anderer, die einen ihrer geliebten Angehörigen hoffnungslos dahinsiechen sehen müssen, während er doch nach menschlichem Ermessen noch so nötig in ihrer Mitte wäre! Noch Andere, die alt und lebensmüde ihre gebrechliche Hütte gern ablegen möchten, seufzen trotzdem schon lange unter der Last ihrer Jahre und schleppen ihr Leben unter großen Schmerzen und Entbehrungen dahin, zu innigem Leidwesen ihrer Umgebung.

Doch wer vermöchte die tausenderlei Dinge aufzuzählen, welche alltäglich wiederkehrend unsre Geduld und Liebe auf die Probe stellen? Dennoch müssen wir in allem die wohlberchneten Wege des Herrn mit den Seinigen erkennen. Wie leicht könnte Er alles ändern; wie leicht die Umstände dem Geschäft günstig gestalten; wie leicht die störrigen Kinder zur Umkehr bewegen, die Frau oder den Mann befehren, den Ernährer der Familie wiederherstellen oder den Altersschwachen zur ersehnten Ruhe einführen! Er, der in den Tagen Seines Fleisches mit einem Worte Sturm und Wellen zu beschwichtigen, Kranke zu heilen und Hungrige zu speisen vermochte, vermag heute noch dasselbe. Er verändert sich nie; Er ist „derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Und es fehlt Ihm weder an Macht, noch an Liebe und Einsicht. Aber nach Seiner göttlichen Weisheit hat Er alle jene ernstesten Wege und Umstände genau so abgemessen und eingerichtet, wie sie zur Erreichung Seiner Absichten nötig sind. Er, der die Haare unsers Hauptes gezählt hat und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hat acht auf jeden Atemzug, auf jeden Schritt Seiner Kinder. Er kennt all ihren Kummer und alle ihre Schmerzen; kein Seufzer entgeht Ihm. Und Er will, daß alles genau so sei, wie es ist; Er will ihren Kummer, ihre Not und ihre Schmerzen — nicht, um sie zu betrüben; ach nein! sondern weil dies der einzige Weg für sie ist, um Ausharren in ihnen zu bewirken. Das ist eine unschätzbare Gnade, wie wenig dies auch unsrer armen, schwachen Natur einleuchten mag. Ja wahrlich, es ist ein großes Glück für uns, daß der Herr nicht abläßt, nach Seinen Gedanken und nicht nach unsern Meinungen mit uns zu handeln.

Aber ach! wie schwer fällt es uns oft, dieses für ein Glück zu halten. Wie wenig sind wir bereit, mit dem Apostel zu sagen: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, wissend, daß die Trübsal Ausharren bewirkt.“ (Röm. 5, 3.) Die unaufhörlichen Klagen bei so vielen Gläubigen bezeugen es nur zu deutlich, daß der Zweck der Wege Gottes noch nicht bei ihnen erreicht, der eigne Wille noch nicht gebrochen und das Ausharren noch nicht bewirkt ist. Denn wo letzteres der Fall ist, wird man sein Leid ohne Klagen und Murren still und ergeben vor Gott tragen. Man schüttet sein Herz vor Ihm aus, und fühlt sich erleichtert durch den Genuß Seiner Nähe, Seiner Erbarmungen und Tröstungen. Das ist die erste Frucht des Ausharens, wie der Apostel sagt: „Es sei aber, wir werden bedrängt, so ist's um euers Trostes und Heiles willen, das bewirkt wird in dem Ausharren in denselben Leiden, die auch wir leiden.“ (2. Kor. 1, 6.) Das Herz ist alsdann in der Gegenwart Gottes und erfährt den Frieden und die Ruhe des Heiligtums; es genießt den Trost eines Vaters, der uns unaussprechlich liebt, der mit uns fühlt und unsre Thränen trocknet. Diesen Platz im Heiligtum dürfen wir selbst unter den schwersten Prüfungen nicht aufgeben. Wo anders als dort könnte man auch die nötige Kraft zum Ausharren finden? Asaph wurde nicht eher von seinem Unmut befreit, bis er „hineinging in die Heiligtümer Gottes.“ (Ps. 73.) Dort sah er alles in göttlichem Lichte, nach seiner wahren Gestalt, und seine Sprache ist von da an völlig verändert. Anstatt zu murren über die Wohlfahrt der Gesetzlosen, verurteilt er seine eigne Thorheit und findet sein Alles in dem Herrn selbst. Auch David kannte dieses

Heiligtum und fand dort seine Kraft, als er sich in der Stunde der schwersten Prüfung befand, sich mit einem Male seiner Weiber, seiner Habe und seines Thrones beraubt sah, und als sein eignes Volk im Begriff stand, ihn zu steinigen. Wir lesen von ihm aus jener Zeit: „Aber David stärkte sich in Jehova, seinem Gott.“ (1. Sam. 30, 6.) Von außen bedrängt und innerlich mit Furcht erfüllt, nahm er gleich dem Apostel seine Zuflucht zu Dem, „der die Niedrigen tröstet,“ und fand bei Ihm Trost, Kraft, Hülfe und Leitung. (Vergl. 2. Kor. 7, 5. 6.) Ebenso wird der treue Ueberrest der letzten Tage in seinen schrecklichen Leiden dieses Heiligtum als seinen einzigen Zufluchtsort kennen. Wie rührend sind z. B. die Worte, welche ihm im 42. Psalm in den Mund gelegt werden: „Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man den ganzen Tag zu mir sagt: Wo ist dein Gott? Was beugst du dich nieder, meine Seele, und bist unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde Ihn noch preisen für das Heil Seines Angesichts. Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen Deiner Wassergüsse; alle Deine Wogen und Deine Wellen sind über mich hingegangen. Was beugst du dich nieder, meine Seele, und was bist du unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde Ihn noch preisen, der das Heil meines Angesichts und mein Gott ist.“ Bei allem Leid findet man hier keine Klagen, kein Hülfesuchen bei Menschen, wohl aber ein beständiges Harren auf Gott.

Welch ein harter Schlag war es ferner für Aaron, als ihm durch ein ernstes Gericht plötzlich seine beiden Söhne entrissen wurden! Trotzdem durfte er das Heiligtum nicht verlassen, sein Haupt nicht entblößen und seine

Kleider nicht zerreißen; „denn“, wurde ihm und seinen Söhnen gesagt, „das Salböl Jehovas ist auf euch.“ Und wie schön drückt der Heilige Geist die stille Ergebenheit Aarons aus durch die bedeutungsvollen Worte: „Und Aaron schwieg.“ (3. Mose 10, 1—7.) Nichts hätte seiner Stellung unter diesen Umständen angemessener sein können. Aber wie viel mehr geziemt sich ein solches Verhalten für uns, die wir, gesalbt mit dem Heiligen Geiste, als ein heiliges Priestertum in die Gegenwart Gottes gebracht sind. Mit welcher Hingebung nahm auch der Apostel Paulus den ihm gegebenen „Dorn für das Fleisch“, die Faustschläge „des Engels des Satans“, hin! Er sagt: „Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Mängsten für Christum.“ (2. Kor. 12, 7—10.) Und wie erhaben steht schließlich das Vorbild unsers teuren Heilandes selbst vor unsern Augen! Er, „der Sünde nicht kannte,“ stieg unfertwegen in die Tiefen unergründlicher Leiden hinab; Er war „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt.“ Und wie schildert der Heilige Geist durch den Mund des Propheten Sein Verhalten in allen diesen Leiden? „Er war bedrängt und unterdrückt, aber Er that Seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm ward Er zur Schlachtung geführt, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern, und Er hat Seinen Mund nicht aufgethan.“ (Jes. 53.) Petrus macht uns noch besonders auf dieses Beispiel aufmerksam, indem er uns durch dasselbe zum Ausharren in der Ertragung des Bösen zu ermuntern sucht: „denn hierzu seid ihr berufen; denn auch Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gelassen, auf daß ihr Seinen Fußstapfen nach-

folgen sollt; welcher keine Sünde that, noch ward Betrug in Seinem Munde erfunden, der, gescholten, nicht wiederhält, leidend, nicht drohte, sondern sich Dem übergab, der recht richtet." (1. Petri 2, 20—22.)

Viele Gläubige ermangeln auch deshalb der Kraft zum Ausharren, weil sie ihre himmlische Berufung und die damit verbundene lebendige Hoffnung mehr oder weniger außer acht lassen. Die Liebe Gottes hat uns mit Christo in einer Weise eins gemacht, daß wir Mitgenossen Seiner Leiden und Seiner Herrlichkeit sein sollen. Das Wort redet zu uns als zu „heiligen Brüdern, Genossen der himmlischen Berufung." (Hebr. 3, 1.) Infolge dessen ist uns der Pfad, den wir zu gehen haben, genau vorgezeichnet: es ist der Pfad Christi; und dieser Pfad ist bis zur Herrlichkeit hin ein Pfad des Ausharrens. Christus konnte sagen: „Beharrlich habe ich geharrt auf Jehova." (Ps. 40, 1.) Und auch jetzt noch in der Herrlichkeit wartet Er mit Ausharren auf den Augenblick, da Er Seine geliebte Braut zu sich nehmen kann. So finden wir denn in dem Ausharren Christi den Charakter und die Richtschnur unser Ausharrens. Die Liebe Gottes aber hat, indem sie uns zu Mitgenossen Christi machte, Sein Ausharren zu einem Vorrecht für uns gemacht. Deshalb sagt der Apostel: „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu dem Ausharren des Christus!" (2. Thess. 3, 5.) Der Herr will in Seiner herablassenden Gnade unser Ausharren als ein Ausharren mit Ihm betrachten, wie Er zu Seinen Jüngern sagt: „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen." (Luk. 22, 28.) Es mag sein, daß das Ausharren auf dem Wege ernster Züchtigungen

bei uns bewirkt werden muß; aber sobald es in uns bewirkt ist, treten wir thatsächlich in die Fußstapfen Christi und sind Seine Mitgenossen. Wir genießen alsdann Seine Gemeinschaft und Seine Tröstungen auf dem Wege inmitten der Leiden, wie dieselben einst von den drei Männern genossen wurden in der Glut des Feuerofens; (Dan. 3, 25.) zugleich richtet Er unsre Blicke auf den herrlichen Augenblick Seiner nahen Ankunft, auf welchen Er selbst wartet. Diese Gemeinschaft mit den Leiden und der Herrlichkeit Christi verleiht unserm Ausharren seinen wahren Charakter und seine wahre Kraft; sie giebt ihm das göttliche Gepräge der wahren Treue und Absonderung von der Welt. Und von dem Augenblick an, da wir beginnen, das Ausharren mit Christo als ein Vorrecht zu betrachten, erscheinen uns die Leiden und Prüfungen in einem ganz andern Lichte: wir rühmen uns dann derselben. Das Herz ist losgelöst von den Dingen dieser Welt, hat Christum und Seine Verherrlichung zum Gegenstand und lebt in der sehnsuchtsvollen Erwartung Seiner baldigen Ankunft.

Dieser Zustand ist ein bemerkenswerter, vom Herrn anerkannter Charakterzug der Versammlung in Philadelphia. Er sagt in dem Sendschreiben an dieselbe: „Weil du das Wort meines Aushaltens bewahrt hast, so will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, zu versuchen, die auf der Erde wohnen. Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ (Offbg. 3, 10. 11.) Derselbe Zustand zeigte sich bei den Thessalonichern, betreffs derer der Apostel sagt: „Unablässig eingedenk eures Werkes des Glaubens und der Bemühung

der Liebe und des Aussharrens der Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum.“ (1. Theß. 1, 3.) An den jungen Gläubigen in Thessalonich offenbarte sich das Christentum in der Fülle seiner Kraft und seines himmlischen Charakters. Ausgestoßen von der Welt, legten sie ihr gegenüber durch ihr ganzes Verhalten ein entschiedenes Zeugnis ab, und ertrugen die Verfolgungen in der Kraft und Freude des Heiligen Geistes und der beständigen Erwartung des Herrn Jesu vom Himmel. Dies war überaus köstlich für das Herz des Herrn; aber noch köstlicher ist es für Ihn, wenn sich in diesen letzten Tagen unter den Gläubigen ein ähnlicher Zustand der Erwartung des Herrn und der Trennung von der Welt wiederfindet, nachdem die bekennende Kirche bereits Jahrhunderte hindurch ihren himmlischen Charakter eingebüßt und die Erwartung des Herrn aufgegeben hat. Wie sehr der Herr diesen Zustand der Gläubigen unsrer Tage anerkennt, bezeugt Sein Zuruf an dieselben: „Halte fest, was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ Dieses Aussharren kennzeichnete auch das Verhalten und den Wandel des Apostels Paulus: „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen, meinen Vorsatz, meinen Glauben, meine Geduld, meine Liebe, mein Aussharren, meine Verfolgungen, meine Leiden.“ (2. Tim. 3, 10.) Demselben Aussharren begegnen wir auch bei dem Apostel Johannes: „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Drangsal und dem Königtum und dem Aussharren in Jesu.“ (Offbg. 1, 9.)

In Verbindung mit dem Gesagten möchte ich noch auf eine Gefahr aufmerksam machen, die uns allen sehr nahe liegt. Während wir vielleicht bereit sind, in großen Dingen auszuharren, neigen wir stets dahin, „den Tag

der kleinen Dinge zu verachten." (Sach. 4, 10.) Wir bedenken dabei aber nicht, daß das Ausharren in den kleinen Dingen, in den stets wiederkehrenden tausenderlei Prüfungen unsers täglichen Lebens, ebenso großen Wert in den Augen Gottes hat, wie jenes. Mancher möchte vielleicht in seinem Eifer für die Sache des Herrn geneigt sein, in die Fußstapfen eines großen Märtyrers zu treten, während es ihm schwer fällt, in verhältnismäßig unbedeutenden Prüfungen auszuharren. Aber wir können versichert sein, daß dem Gläubigen, der auf seinem langwierigen Krankenlager ausharrt und seine Schmerzen mit Geduld erträgt, oder der die Lieblosigkeiten und Verfehrtheiten seiner Umgebung Tag für Tag mit ausharrender Liebe und Nachsicht erduldet, oder der den ihm von Gott angewiesenen Beruf trotz der damit verbundenen Mühsale und Schwierigkeiten in unablässiger Treue und Liebe gegen Christum ausübt, die völlige Anerkennung des Herrn zu teil wird. Er wird zu ihm sagen: „Du hast mit mir ausgeharrt in meinen Versuchungen.“ — „Wohl, du guter und getreuer Knecht! über weniges warst du getreu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.“ (Luf. 22, 28; Matth. 25, 21.)

Treues Ausharren in kleinen Dingen ist immer das Kennzeichen echter Treue, und wird von dem Herrn ebenfalls als ein Ausharren mit Ihm und in Seinen Versuchungen bezeichnet; denn Er ist durch alle diese Versuchungen hindurchgegangen. „Er ist in allem versucht worden in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde.“ (Hebr. 4, 15.) Nicht daß Er persönlich krank gewesen wäre; aber Er nahm durch Sein vollkommenes Mitgefühl unsre Schwachheiten auf sich und trug unsre Krankheiten.

(Vergl. Matth. 8, 17.) Außerdem aber dürfen wir überzeugt sein, daß Er das menschliche Leben mit allen seinen mannigfaltigen Versuchungen aus eigenster Erfahrung kennt. Nach den wenigen Andeutungen, welche die Schrift uns darüber an die Hand giebt, hat Er den weitaus größten Teil Seines heiligen Lebens in den bescheidensten und einfachsten Familienverhältnissen zugebracht. „Denn ihr kennet“, sagt der Apostel, „die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß Er, da Er reich war, um euertwillen arm wurde, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet.“ (2. Kor. 8, 9.) Er war unter Seinen Zeitgenossen bekannt als der „Zimmermann“. „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, und ein Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? und sind nicht Seine Schwestern hier bei uns?“ (Mark. 6, 3.) Dies läßt darauf schließen, daß Er alle die mit einem solchen Berufs- und Familienleben verbundenen Beschwerden, Mühen und Entbehrungen kennen gelernt hat. Dieser weitaus größte Teil Seines Lebens war ein Tag kleiner Dinge im Vergleich mit Seinem späteren öffentlichen Auftreten. Aber das, was diesen Abschnitt seines Lebens so wichtig macht, ist, daß Er in demselben den Willen Seines Vaters erfüllt und Ihn vollkommen verherrlicht hat.

Und dies allein macht auch unser Leben, mag es nun kurz oder lang währen, bedeutungsvoll für die Ewigkeit. Die wichtige Frage wird nicht sein, durch welche Umstände wir gegangen, sondern wie wir hindurchgegangen sind; ob wir in denselben den Willen Gottes gethan und Ihn verherrlicht haben. Es ist von verhältnismäßig geringer Wichtigkeit, ob man hienieden Herr oder Knecht, Fürst oder Unterthan, ein Apostel oder ein gewöhnlicher Hand=

werker gewesen ist; vielmehr gilt die Frage, ob man die angewiesene Stellung treu ausgefüllt hat. Ohne Zweifel bedingt eine höhere Stellung eine größere Verantwortlichkeit. Aber ein einfacher, schlichter Knecht, der mit ausdauernder Treue Seinem leiblichen Herrn dient, wird mehr Lohn empfangen als ein Gläubiger, der in seiner hohen Stellung weniger treu ist; denn „er dient dem Herrn Christo“. (Kol. 3, 24.) Es ist daher eine große Thorheit, wenn Christen durchaus nach einer Veränderung oder Verbesserung ihrer Verhältnisse trachten, anstatt daran zu denken, daß der Herr will, daß sie gerade in den Verhältnissen, in welche Er sie gestellt hat, Ihm dienen sollen. Wie bitter die Umstände für Paulus in seiner Gefangenschaft zu Rom auch sein mochten, so war er doch vollkommen glücklich und zufrieden, weil dieselben zur Förderung des Evangeliums und zur Ausbreitung der Kenntnis des Namens Christi dienten. Er hatte betreffs seines Lebens hienieden nur den einen Wunsch, daß Christus hochgehoben werde an seinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod. (Phil. 1, 12—20.) Er bestimmte seinen Weg nicht selbst, sondern war bereit, denjenigen zu gehen, welchen sein Herr für ihn bestimmt hatte. Das, Geliebte, heißt, „mit Ausdauer laufen den vor uns liegenden Wettlauf.“ Der von Gott abhängige Glaube wählt nie, sondern nimmt alles aus der Hand Gottes an. Er weiß, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken“ müssen, und darum harret er in einfältigem, kindlichem Vertrauen auf dem Pfade aus, welchen Gott ihn führt.

Ein guter Kriegermann Jesu Christi.

(2. Timoth. 2, 3—6.)

Paulus war am Ende seiner bewegten, aber so reich gesegneten Laufbahn angelangt. Er schreibt in seinem zweiten Briefe an Timotheus: „Denn ich werde schon zum Opfer gesprengt, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan ist mir beilegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage.“ (Kap. 4, 6—8.) Der genannte Brief beschäftigt sich nicht mit den Vorrechten der Versammlung gemäß den ewigen Gnadenratschlüssen Gottes, sondern mit der Treue oder Untreue gegenüber unsrer Verantwortlichkeit als auf der Erde pilgernde Gläubige und Diener Gottes. Die Gnade Gottes bringt alle Gläubige in den Genuß der Herrlichkeit Christi; alle werden für immer bei Ihm und Ihm gleich sein. Außerdem aber wird ein jeder derselben einen besondern Platz haben, der in Uebereinstimmung steht mit der Treue, mit welcher er in der ihm angewiesenen Stellung gearbeitet hat — einen Platz, der einem jeden durch den Vater bereitet ist und durch den Sohn gegeben wird.

Paulus hatte treu ausgeharrt und den ihm anvertrauten Glauben bewahrt; jetzt erwartete er für seine durch die Kraft des Heiligen Geistes gewirkte Arbeit und Mühe den Lohn, die Krone der Gerechtigkeit von seiten des gerechten Richters, der seine Treue anerkannte. Doch war sein Herz tief und schmerzlich bewegt über den Zustand der Versammlung Gottes, die er unter der Leitung des Heiligen Geistes inmitten der Nationen gegründet hatte.

Sie war schon weit von den Grundsätzen, auf welchen er sie errichtet hatte, abgewichen; trotz seiner beharrlichen Wachsamkeit hatte sie ihren ersten Zustand nicht bewahrt. In seiner großen Liebe zu ihr hatte der Apostel unaufhörlich für sie gebetet, gearbeitet und gelitten, wie ein Vater sie ermahnt, wie eine nährenden Mutter ihren Säugling sie gepflegt; (1. Theff. 2.) aber trotzdem hatte sich ihr Zustand in betäubender Weise verschlechtert, und ihr Zeugnis in der Welt war schwach geworden. Sie entfernte sich mehr und mehr von der Quelle der Kraft, und gab den Charakter ihrer Absonderung von der Welt allmählich auf. Und dies alles war, wie der Apostel sehr wohl wußte, nur der Anfang eines noch weit schrecklicheren Verfalls. Schon hatten sich die Christen in Asien ganz und gar von ihm abgewandt. (Kap. 1, 15.) Mochten sie auch das Bekenntnis des Christentums nicht aufgegeben haben, so wollten sie doch nicht länger in Verbindung sein mit einem Manne, der von allen Seiten gehaßt und verfolgt wurde, weil er mit hingebender Treue und ungeschwächter Energie den Pfad des Glaubens verfolgte.

Inmitten dieser traurigen und schmerzlichen Erfahrungen war es sicher eine süße Erquickung für das Herz des Apostels, bei einigen treuen Seelen verweilen zu können, welche, wie sein geliebter Timotheus und sein dienstfertiger, teilnehmender Onesiphorus, fest und treu zu Christo hielten und auch Seines in Kerker und Banden schmachtenden Knechtes sich nicht schämten. Vor ersterem schüttet er in der zweiten an ihn gerichteten Epistel sein tief bekümmertes Herz aus, teilt ihm seine persönlichen Erfahrungen mit und spricht mit ihm über den traurigen und immer zunehmenden Verfall der Versammlung. Zugleich bezeugt er

ihm, daß Gott trotz aller Untreue der Menschen treu bleibe, und daß das Fundament der Versammlung oder der Kirche Gottes unbeweglich und sicher sei. So unveränderlich aber die Treue Gottes ist, so unveränderlich bleibt auch die Verantwortlichkeit des Einzelnen; denn die Gnade Christi ist bereit, zu allen Zeiten und in allen Umständen die nötige Kraft zum Ausbarren darzureichen.

Im Blick auf jenes immer mehr um sich greifende Verderben inmitten der Versammlung, das in nicht allzulanger Zeit eine schreckliche Höhe erreichen sollte, ermahnt nun der Apostel den Timotheus, festzustehen, von jedem Bösen getrennt zu bleiben und vor allem ohne Wanken die Wahrheit aufrecht zu halten. In Kap. 1, 13. 14 ruft er ihm zu: „Halte fest das Bild gesunder Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe, die in Christo Jesu ist. Bewahre das schöne anvertraute Gut durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt.“ Und wiederum: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast, da du weißt, von wem du gelernt hast.“ (Kap. 4, 14.) Noch an mehreren andern Stellen dieser ernstesten und für unsre gegenwärtige Zeit so wichtigen Epistel ermuntert und ermahnt er seinen jungen Mitarbeiter zu ausharrender Treue und Energie. Doch möchte ich mich hier nur mit einer dieser Stellen beschäftigen, und zwar mit der Ermahnung, die wir in Kap. 2, 3—6 finden: „Du nun leide Trübsal als ein guter Kriegermann Jesu Christi. Niemand, der Kriegsdienste thut, verwickelt sich in die Beschäftigungen des Lebens, auf daß er dem gefalle, der ihn angeworben hat. Wenn aber auch jemand kämpft, so wird er nicht gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig kämpft. Der Ackerbauer muß, um die Früchte zu genießen, zuerst arbeiten.“

In diesen Versen vergleicht der Apostel den Timotheus in seiner dienstlichen Stellung mit einem Kriegermann; zugleich giebt er die praktischen und nötigen Bedingungen an, welche ein guter Kriegermann zu erfüllen hat, und die für einen jeden, dem ein Dienst im Reiche Gottes anvertraut ist, heute noch ebenso beherzigenswert sind, wie damals für Timotheus. Er ermahnt ihn also zunächst: „Du nun leide Trübsal als ein guter Kriegermann Jesu Christi.“ (B. 3.)

Wir durchschreiten eine feindselige, gottentfremdete Welt, und alle, welche gottselig leben wollen, werden den Haß und die Feindschaft derselben erfahren und zu ertragen haben. Dies war in vollkommenem Maße bei unserm gepriesenen Herrn selbst der Fall, als Er hienieden wandelte. Er kam in Sein Eigenthum, zu Seinem geliebten Volke, aber die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Er kam, um zu suchen und zu erretten, was verloren war; Er verkündigte die herrlichste Gnadenbotschaft und erwies an Tausenden Seine Güte, Liebe und Macht; aber die Menschen ruhten nicht eher, bis sie Ihn getödet hatten. Und wie viele Tausende der Seinigen sind nach Ihm, sowohl von seiten der Juden und Heiden, als auch namentlich von seiten derer, die den Namen Christi tragen, getödet worden! Stets hat sich derselbe Haß, dieselbe Feindschaft der Menschen gegen Gott und Sein Wort geoffenbart. Vor allem aber sind die von Gott berufenen und ausgerüsteten Diener des Evangeliums oder des Wortes Gottes stets ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses gewesen. Paulus schreibt in seiner Epistel an die Korinther: „Als Auskehricht der Welt sind wir geworden, ein Auswurf aller bis jetzt.“ (1. Kor. 4, 13.) Ein ergreifendes Bild seiner mannigfachen Leiden finden

wir in 2. Kor. 11, 23 – 33; und wie vieles hat er später noch zu erdulden gehabt, bis endlich sein Lauf vollendet war und er auch im Tode noch Seinen Herrn verherrlichen durfte! Dieser schöne Augenblick war für ihn herangerückt, als er seinen zweiten Brief an Timotheus schrieb, an sein geliebtes Kind, wie er ihn nennt. Ach, er mußte ihn in dieser feindseligen Welt und inmitten einer Kirche, deren Verfall sich schon so deutlich kundgab, zurücklassen.

Was stand Timotheus bevor? Ohne Zweifel Trübsale aller Art. Deshalb ermuntert ihn der Apostel, nicht mutlos zu werden, sondern auszuharren und die Trübsale zu erdulden. Das Evangelium, welches ihm anvertraut war, diese so überaus herrliche, göttliche Botschaft, war ja mit denen, welche es verkündigten, ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seitens der Welt. Als ein treuer Diener Gottes, als ein guter Kriegermann Jesu Christi mußte Timotheus auf allerlei Widerwärtigkeiten, Beschwerden und Leiden gefaßt sein und sie zu ertragen wissen. Zwar haben alle Gläubigen die wichtige und ernste Ermahnung des Apostels zu beherzigen, aber ganz besonders diejenigen, welche vom Herrn in Seinen Dienst berufen sind. Sicher wird ein jeder, der treu ist und in der Wahrheit wandelt, ein jeder, der das Bild gesunder Worte im Glauben und in der Liebe, die in Christo Jesu ist, festhält, auch in unsern Tagen inmitten einer Christenheit, deren Verfall den Gipfelpunkt erreicht hat, Spott und Verachtung zu erdulden und allerlei Hindernissen und Schwierigkeiten zu begegnen haben; aber vor allem fällt auch heute noch diese Schmach und Verachtung, dieser Widerstand und diese Feindschaft seitens der Welt auf jene, die mit Treue und Energie an diesen gesunden Wor-

ten unverrückt festhalten und sie Andern anpreisen. Deshalb gilt, wie gesagt, auch ihnen besonders die Ermahnung des Apostels: „Leide Trübsal als ein guter Kriegermann Jesu Christi.“ Andererseits aber ist es ein großes Vorrecht, in dem Dienste des Herrn und um Seines Namens willen Ungemach zu erdulden; und der Herr ist stets bereit, Seinen Dienern, die auf Ihn vertrauen und treu im Kampfe vorangehen, zu aller Zeit Mut, Kraft und Ausdauer darzureichen. Er kennt die Welt, Er kennt den großen Verfall inmitten der Christenheit, und Er weiß auch, was Seine schwachen Diener in ihrem verleugnungsvollen Berufe bedürfen. Möge Er durch die Kraft Seines Geistes stets unser Vertrauen auf Ihn beleben und uns bereit machen, in Seinem gesegneten Dienste Trübsal zu leiden und treu darin auszuharren, bis Er kommt! Auch unser Kampf rückt seinem Ende immer näher; möchten wir deshalb, am Ziele angelangt, in unserm geringen Maße mit Paulus sagen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt!“ Wir werden dann auch mit ihm hinzufügen können: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Auf eine zweite wichtige Sache, welche ein Kriegermann Jesu Christi wohl zu beachten hat, macht der Apostel aufmerksam mit den Worten: „Niemand, der Kriegsdienste thut, verwickelt sich in die Beschäftigungen des Lebens, auf daß er dem gefalle, der ihn angeworben hat.“ (B. 4.) Ein zum Kriegsdienst berufener Soldat hat die Pflicht, sich von jedem Hindernis frei zu halten, und sich unausgesetzt, mit allen seinen Kräften, dem Dienste seines Kriegsherrn zu widmen. Würde er mit quälenden

Sorgen erfüllt sein, oder mit Dingen sich beschäftigen, die mit seinem Dienste in keiner Verbindung stehen, so würde er ein schlechter Kriegermann sein und sich des Lobes seines Herrn sicher nicht zu erfreuen haben. Dieser wird nur an demjenigen Gefallen finden, der sich ungeteilt dem Dienste widmet, für welchen Er ihn angeworben hat.

Ebenso steht es mit einem Kriegermann Jesu Christi. Ist das Herz eines solchen mit den Umständen beschäftigt, denkt er mit banger Sorge an sich und seine Familie, an sein Durchkommen in einer Welt, wo alles gegen ihn ist, und worin sogar viele der Gläubigen nur an das Irige denken; oder läßt er sich durch die Reize und Annehmlichkeiten dieses Lebens anziehen, sucht er Ruhe und Bequemlichkeit, oder nährt er gar im Geheimen ein Trachten nach Reichtum, Ehre und Ansehen — wahrlich, dann ist er kein guter Kriegermann Jesu Christi, und das Wohlgefallen seines Herrn wird nicht auf ihm ruhen. Zugleich ist er ohne Mut und Kraft im Kampfe; er übt einen schwächenden Einfluß auf Andere aus und bringt Unehre auf den Namen seines Herrn. Der Gedanke an die Ankunft Christi hat für ihn nichts Liebliches, nichts Anziehendes mehr; im Gegenteil, er denkt ungern daran, und wird er durch dies oder jenes daran erinnert, so ist sein Herz mit Unruhe und Furcht erfüllt. Ach, wie groß ist sein Verlust! Wenn aber ein Christ seinen hohen und erhabenen Beruf kennt und liebt, wenn er es als sein großes Vorrecht betrachtet, ein Diener Christi zu sein, um Ihm in dieser feindseligen Welt zu dienen und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen; wenn er mit ungeteiltem Herzen sich diesem gesegneten Dienste widmet und ihn mit aller Hingebung und Treue zu erfüllen be-

müht ist, so wird das Wohlgefallen seines Herrn ihm nicht fehlen, und er wird zum Segen seiner Mitkämpfer sein. Ein solcher wird auch die Erscheinung des Herrn lieb haben und ihr mit Freude und Verlangen entgegensetzen.

Möchte deshalb ein jeder Kriegermann Jesu Christi, und möchten vor allem solche, die, wie Timotheus, in besonderer Weise zu Seinem Dienste berufen sind, diese Ermahnung des Apostels mit allem Ernst beherzigen! Wir bedürfen es namentlich in der gegenwärtigen Zeit, in diesen letzten bösen Tagen, wo alles um uns her in Verwirrung ist und die Verlockungen von seiten der Welt für Viele eine so große Anziehungskraft haben, während unsre Kraft so klein ist. Doch die Kraft des Herrn ist nicht vermindert, und ebensowenig die Liebe zu den Seinigen; und in Seiner unveränderlichen Gnade ist Er stets bereit, alles darzureichen, was wir in unserm Kampfe bedürfen. Er wird die Seinigen nie versäumen, noch vergessen, niemals Seinen Diener der Not und dem Elend preisgeben, mag Er es auch dann und wann für gut und nötig finden, das Vertrauen ein wenig auf die Probe zu stellen. Alle, die Er in Seinen Dienst berufen hat, können alle ihre Sorgen auf Ihn werfen, alles Seinen treuen Händen überlassen; Er wird in Seiner Güte und Gnade an alle ihre Bedürfnisse gedenken. Wenn aber je, so haben wir in unsern Tagen nötig, wachsam und nüchtern zu sein und im Gebet zu beharren, stark zu sein in der Gnade, die in Christo Jesu ist. Wird das nicht bei uns gefunden, so sind wir auch unfähig, unsern Dienst in einer Gott wohlgefälligen Weise zu erfüllen. Nur im Herrn ist unsre Stärke, nur in Ihm die Quelle aller Kraft, und nur in einem innigen und verborgenen Umgang

mit Ihm finden wir alles, was wir im Kampfe hienieden bedürfen.

Der Apostel macht dann drittens auf eine Bedingung beim Kampfe aufmerksam, deren Erfüllung zur wirklichen Erlangung der Krone durchaus erforderlich ist. Er sagt: „Wenn aber auch jemand kämpft, so wird er nicht gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig kämpft.“ (2. 5.) Er benutzt hier das Bild eines Zweikampfes, bei welchem die vorgeschriebenen Regeln genau beobachtet werden mußten. Wer diese Regeln verletzte, konnte die Krone nicht erlangen, mochte auch der Ausgang des Kampfes sein, wie er wollte. Wahrlich, eine beachtenswerte Bedingung für den Kriegsmann Jesu Christi! Wenn ein solcher nach seinem Gutdünken den Kampf führen wollte, so würde er sicher und gewiß der Krone verlustig gehen. Denn der Herr, der gerechte Richter, kann nur das anerkennen, was mit Seinem Willen und Seinen Gedanken in Uebereinstimmung steht und was Seines Dieners würdig ist. Kämpft ein Soldat, wie es ihm gefällt, ohne sich um die Befehle seines Führers zu bekümmern, so wird er keine Anerkennung finden, mag seine Tapferkeit auch noch so groß sein.

Ferner sind in diesem Kampfe natürliche Kraft und Energie, sowie fleischliche Waffen völlig wertlos. Derselbe kann nur durch den Glauben und in der Kraft des Heiligen Geistes geführt werden. Der Glaube aber stützt sich auf nichts in uns, auf nichts in der Welt, auf nichts Sichtbares, sondern allein auf den lebendigen Gott und auf Sein untrügliches Wort. Er ist „die Verwirklichung dessen, was man hofft, und eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht.“ (Hebr. 11, 1.) Er ruht auf der Macht und der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. In Gott

allein besitzt er die Quelle seiner Kraft, und in dem Worte Gottes seine Schutzwehr und seine Waffe. Nur durch das Wort und in der Kraft des Geistes kann der Sieg erlangt und die verheißene Krone errungen werden. Ja, wir bedürfen einer durchaus göttlichen Waffenrüstung, um mit Erfolg in diesen Kampf einzutreten. Deshalb sagt der Apostel in Eph. 6, 11: „Ziehet an die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt wider die Listen des Teufels.“ Nur in dieser Rüstung sind wir fähig, jeder feindlichen Macht zu begegnen.

Betrachten wir jedoch diese Waffenrüstung etwas näher. Zunächst ist es nötig, daß unsre Lenden mit Wahrheit umgürtet sind. (B. 14.) Dies ist der Fall, wenn wir das Wort Gottes, diesen untrüglichen Zeugen, auf alle unsre Beweggründe, auf alle Gefühle und Neigungen unsrer Herzen mit wahrer Treue anwenden, so daß alles in uns mit demselben in völliger Uebereinstimmung ist. Dann bedürfen wir des Brustharnisches der Gerechtigkeit, d. h. der praktischen Gerechtigkeit; denn wenn wir kein gutes Gewissen haben, wenn unser Wandel nicht lauter ist, so wird Satan dies gewiß gegen uns benutzen und uns furchtsam und mutlos zu machen suchen. Ferner haben wir darauf zu achten, daß unsre Füße mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens beschuht sind, (B. 15.) daß wir nicht durch Selbstsucht geleitet werden, sondern in Frieden wandeln, und, so viel an uns ist, mit allen Menschen in Frieden leben. Wir haben nicht nur durch unsern Herrn Jesum Christum Frieden mit Gott, sondern wir besitzen auch das geeignete Vorrecht, den Frieden Gottes zu genießen, der allen Verstand übersteigt. Sind jene Rüstungsstücke bei uns vorhanden, so

sind wir fähig, den Schild des Glaubens zu ergreifen, (B. 16.) gegen den alle feurigen Pfeile des Bösen vergeblich anprallen; sie können ihn nicht durchbohren. Der Glaube besitzt einen Christus, der die Macht Satans in Seinem Tode auf dem Kreuze gebrochen hat, so daß wir ihm jetzt nur im Glauben zu widerstehen haben, und er flieht, weil er Christo in uns begegnet. Weiter wird gesagt, daß wir auch den Helm des Heils nehmen sollen, (B. 17.) d. i. die glückselige Gewißheit, daß wir in Christo sind und in Ihm in die himmlischen Oerter versetzt; Er ist jetzt ganz und gar für uns. Sind wir aber, in dieser Weise ausgerüstet, gegen die Angriffe des Feindes gesichert, so können wir das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, zur Hand nehmen (B. 17.) und in Thätigkeit treten. Wir können selbst angreifen. Beim Gebrauch dieses mächtigen Schwertes aber bedürfen wir allezeit des Gebets, des steten Bewußtseins unsrer völligen Abhängigkeit von Gott.

Welch eine wunderbare Waffenrüstung! Wahrlich, wir können des Sieges gewiß sein, wenn wir, mit dieser Waffenrüstung bekleidet, in den Kampf ziehen. So wahr es aber auch ist, daß jeder Gläubige, jeder Streiter Jesu Christi, dieser Rüstung im Kampfe bedarf, um an dem bösen Tage widerstehen und den feindlichen Mächten mutig entgegentreten zu können, so haben doch ganz besonders alle diejenigen sie nötig, welche der Herr in Seinen Dienst berufen hat, um das Evangelium zu verkündigen, oder die Seinigen durch das Wort aufzuerbauen. Auf diese richtet Satan ganz besonders sein Augenmerk, um sie in ihrem Werke zu hindern, sie einzuschüchtern und zu entmutigen, oder sie in irgend einer andern Weise für das

Werk nutzlos zu machen. Deshalb richtet sich an sie vor allen andern die Mahnung, stets in jener „ganzen Waffentrüstung Gottes“ auf dem Kampfsplatz zu erscheinen, zu wachen und zu beten, damit der Feind sie nicht überliste oder überrumpelse, nicht irgend einen Vorteil über sie gewinne, und so dem Werke Schaden zufüge. So lange ihr Auge auf Christum gerichtet bleibt, auf Ihn, der Satan auf dem Kreuze völlig überwunden hat, und so lange ihr Herz in Seiner Gemeinschaft beharrt, werden sie stets mit Mut und Kraft vorangehen und das Feld behalten; und droben wird die Krone der Gerechtigkeit, als Belohnung für ihre Arbeit und Mühe, ihr Haupt zieren.

Schließlich giebt es noch eine vierte Sache, welche der Diener Christi stets in Erinnerung halten muß. Der Apostel sagt: „Der Ackerbauer muß, um die Früchte zu genießen, zuerst arbeiten.“ (B. 6.) Die Arbeit geht dem Genuß voraus und giebt ein Recht auf denselben. An einer andern Stelle ruft Paulus den Gläubigen zu: „Lasset uns aber im Gutesthun nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten.“ (Gal. 6, 9.) Wiederum haben dies ganz besonders diejenigen zu beherzigen, welche dem Dienste gewidmet sind. Der Apostel selbst arbeitete unermüdlich, ließ durch nichts sich zurückschrecken und ertrug Leiden und Beschwerden aller Art mit der größten Geduld und Langmut. Seine Ruhe, sowie die Belohnung für seine Arbeit, den Genuß der Frucht, erwartete er droben, bei Christo, dem er sein Gut, d. i. seine ganze Glückseligkeit, zur Bewahrung bis zu jenem Tage anvertraut hatte; „denn ich weiß,“ sagt er, „wem ich geglaubt habe.“ (2. Timoth. 1, 12.) Sein Glaubensauge blieb auf die Ankunft seines geliebten

Herrn gerichtet, welche allem Kampf, aller Arbeit und Mühe für immer ein Ende machen und ewig währende Freude und Wonne bringen wird. Er schrieb an die Versammlung zu Thessalonich: „Wer ist unsre Hoffnung, oder Freude oder Krone des Ruhms? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesu bei Seiner Ankunft? Denn ihr seid unsre Herrlichkeit und Freude.“ (1. Thess. 2, 19. 20.) Er liebte die Erscheinung Christi, welche ihm zur Vergeltung seiner Treue die Krone der Gerechtigkeit einbringen sollte. So ermahnt auch Petrus die Ältesten, die Herde Gottes mit aller Treue zu hüten, und fügt dann hinzu: „Wenn der Erzhirte offenbar geworden ist, so werdet ihr die unverwelfliche Krone der Herrlichkeit empfangen.“ (1. Petr. 5, 1—4.) Welch eine Ermunterung, welche einen reichen Trost bietet diese herrliche Aussicht einem jeden dar, der den guten Kampf kämpft und den Glauben bewahrt! Hienieden gilt es, mit allem Fleiß, mit aller Hingebung und ausharrender Treue den uns anvertrauten Dienst zu erfüllen; aber droben wartet unser ein herrlicher Lohn für unsre Arbeit und Mühe.

Der Herr gebe, daß in diesen letzten und bösen Tagen alle Seine Diener die Ermahnung des Apostels an sein geliebtes Kind Timotheus nie außer acht lassen möchten. Ja, Geliebte, laßt uns mit aller Bereitwilligkeit die Beschwerden und Leiden des Weges ertragen, uns von allem fern halten, was unsern Dienst hemmen könnte; laßt uns nach dem wohlgefälligen Willen Gottes und in Uebereinstimmung mit Seinem Worte im Kampf verharren, in unsrer Arbeit nicht müde werden, und den Lohn unsrer Mühe allein von dem Herrn erwarten bei Seiner Erscheinung! Wer so dient und kämpft, ist ein guter Kriegermann Jesu Christi, und seine Mühe im Herrn wird nicht vergeblich sein; eine unverwelfliche Krone wird ihm bald als seine herrliche Belohnung zu teil werden.

Das Sterben Jesu und das Leben Jesu.

„Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“ (2. Kor. 4, 10.)

Für den geistlichen Menschen giebt es keinen betrübenderen Anblick als den der Sünde und ihrer schrecklichen Folgen. Rein und schön war diese Erde mit allem, was auf ihr ist, aus den Händen ihres Schöpfers hervorgegangen. Am Ende des sechsten Schöpfungstages „sah Gott alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ (1. Mose 1, 31.) Aber ach, wie bald und wie schrecklich sollte sich alles verändern! Die Sünde kam und machte die Erde zu einem Thal des Todesschattens; ja, wir lesen, daß „die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt.“ (Röm. 8, 22.) Nirgendwo bietet sich hienieden ein wahrer Ruheplatz; das Leben des Menschen rollt dahin unter beständigem Fürchten und Hoffen, Mühen und Sorgen, Schwachen und Sehnen, bis der Tod ihm endlich ein Ziel setzt. Und wie schrecklich ist die Macht des Todes! wie herzerreißend oft der Schmerz der Familie, des Mannes, des Weibes, der Kinder, wenn ihnen das Teuerste durch die unerbittliche Macht des Todes entzissen wird! Welch ein tiefes Weh erfüllte selbst das Herz des Herrn am Grabe des von Ihm geliebten Lazarus und angesichts der ihren Bruder

beweinenden Schwestern! Der Heilige Geist drückt dies in ergreifender Weise aus durch die Worte: „Jesus nun seufzte tief im Geiste und erschütterte sich . . . Jesus vergoß Thränen.“ (Joh. 11, 33. 35.)

Ja, der Tod, der schreckliche Sold der Sünde, der vernichtende Beweis der Ohnmacht des Menschen, beherrscht den ganzen Schauplatz um uns her. Um so wohlthuernder klingt daher für das Herz des Gläubigen die kostbare Botschaft des Apostels: „Das Leben ist geoffenbart worden.“ Ja, das Leben ist geoffenbart worden inmitten einer Welt der Sünde und des Todes. Und so wie der Tod der Beweis der Ohnmacht des Menschen ist, so ist das Leben der Ausdruck der Kraft Gottes. Und der Apostel fleht in seinen Gebeten für die Gläubigen, daß sie diese Kraft erkennen möchten, indem er sagt: „Damit ihr wisset . . ., welches die überschwängliche Größe Seiner Kraft ist an uns, den Glaubenden, nach der Wirksamkeit der Macht Seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in dem Christus, da Er Ihn aus den Toten auferweckte u.“ (Eph. 1, 19. 20.) Wir besitzen in Christo das Leben; aber um in der Kraft dieses Lebens wandeln zu können inmitten einer Welt, wo die Macht des Feindes uns auf allen Seiten entgegentritt, ist es nötig, diese Kraft zu kennen. Deshalb wünschte auch der Apostel, „Christum zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung.“ (Phil. 3, 10.) Wir bedürfen dieser Kraft umsomehr, als sie in unsern Tagen unter den Gläubigen so wenig gefunden wird. Im Blick auf diese Zeiten der Kraftlosigkeit ruft der Apostel seinem geliebten Kinde Timotheus und damit uns allen zu: „Halte im Gedächtnis Jesum Christum, auferweckt aus den Toten.“

(2. Tim. 2, 8.) Und Johannes erinnert hinsichtlich des bereits eingetretenen Verfalls die Gläubigen beständig daran, zu bleiben in dem, „was von Anfang war,“ in dem, was die Apostel gehört, mit ihren Augen gesehen, was sie angeschaut und mit ihren Händen betastet hatten, „betreffend das Wort des Lebens.“ (1. Joh. 1, 1.)

Und Gott sei Dank! wie traurig sich auch alles verändert hat, und wie weit die Christenheit von ihrem ursprünglichen Boden auch abgewichen ist — das Leben ist dasselbe geblieben! Es ist unveränderlich. Es ist weder dem Verfall, noch dem Einfluß irgend einer feindseligen Macht unterworfen; vielmehr ist es siegreich aus dem Kampfe mit allen ihm entgegenstehenden Mächten hervorgegangen. Wie glücklich für uns, zu wissen, daß wir in Christo das Leben besitzen und somit dasjenige haben, gegen welches die Macht des Feindes nichts auszurichten vermag! Dieses Bewußtsein erfüllt uns inmitten der Schwierigkeiten und selbst angesichts des Todes mit Zuversicht und Freude. Christus ist unser Leben, und deshalb besitzen wir das Leben in derselben Fülle, wie Er es in Seinem Wandel hienieden geoffenbart, und in derselben Kraft, in welcher es sich in Seiner Auferstehung erwiesen hat. Unser anbetungswürdiger Herr und Heiland hat den Vater vollkommen hienieden verherrlicht und das Ihm aufgetragene Werk vollbracht. Sein ganzer Wandel war der Ausdruck des Lebens, „welches bei dem Vater war.“ Der Vater sah nichts anderes in dem Leben Christi, als Seine eigne Fülle, die Fülle Seiner Gnade, Liebe und vollkommenen Heiligkeit. „Wir haben Seine Herrlichkeit angeschaut,“ sagt Johannes, „eine Herrlichkeit als eines Eingebornen vom Vater, voller Gnade und

Wahrheit; . . . denn aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat Ihn kundgemacht." (Joh. 1, 14—18.) Das Leben Jesu war die Offenbarung dessen, was war, ehe die Welten geschaffen wurden. Es kam in diese sündige Welt, aber es blieb unberührt von ihr und bewahrte seine göttliche Vollkommenheit auf einem Schauplatz, wo Sünde und Tod herrschten. Trotzdem war es der menschlichen Natur vollkommen angepaßt und trat ein in alle ihre Bedürfnisse, Leiden und Schmerzen. Es offenbarte sich in ebenso vollkommen menschlicher Niedrigkeit als göttlicher Erhabenheit. Wozu anders hätte dieses Leben dienen können, als zur Verherrlichung Gottes, des Vaters?

Diese Verherrlichung fand ihre höchste Vollendung in Seinem Opfertode, in welchen Er freiwillig hineinging. Durch diesen Tod machte Er sowohl den Tod selbst zu nichts, als auch den, „der die Macht des Todes hat," den Teufel, um alsdann in derselben ungeschwächten Kraft des Lebens, in welcher Er in den Tod hineingegangen war, wieder aus demselben hervorzugehen. Deshalb ist die Auferstehung Christi für uns einerseits der Beweis von der unantastbaren Kraft dieses Lebens, und andererseits, da die Gläubigen mit Ihm auferweckt sind, der Beweis von der Thatfache, daß dasselbe Leben jetzt unser Leben geworden ist; wir sind gerechtfertigt, und die Macht des Feindes ist für immer gebrochen. Wir stehen jetzt kraft dieses Lebens vor Gott, und haben „Gemeinschaft mit dem Vater und

mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ (1. Joh. 1, 3.) Der Tod hat alle seine Schrecken für uns verloren; ja noch mehr, er ist das Mittel zu unsrer Befreiung geworden; unser alter Mensch und die Herrschaft der Sünde, unter welche wir geknechtet waren, haben dort ihr Ende gefunden. Und das, was vorher dem Feinde Macht über uns verlieh, ist jetzt in der Hand des Glaubens eine mächtige Waffe gegen ihn geworden. Der Tod hat keine Herrschaft mehr über den, welcher der Sünde gestorben ist und Gott lebt in Christo Jesu. (Röm. 6, 9—11.)

So hat also das Leben über die Sünde, den Tod und den Teufel triumphiert, und Gott ist durch dasselbe verherrlicht worden. Vollkommen befreit und in den Besitz des Lebens gesetzt, sind wir jetzt fähig gemacht, „zu wandeln, wie Er (Christus) gewandelt hat.“ (1. Joh. 2, 6.) Aber wenn dem so ist, warum besteht dann trotzdem ein so großer Unterschied zwischen dem Wandel des Herrn und dem unsrigen? oder mit andern Worten: warum offenbart sich die Kraft des Lebens bei uns in so geringem Maße? Wenn wir von der Macht der Sünde und des Teufels befreit sind, und Satan durch den Tod zu nichts gemacht ist, so können Sünde und Teufel doch kein Hindernis mehr für uns sein. Und wenn wir mit Christo gestorben sind, — und dieses ist wahr von einem jeden Kinde Gottes, von einem jeden wahren Gläubigen, — so kann weder unser alter Mensch noch die Welt uns im Wege stehen, um in der Kraft des neuen Lebens zu wandeln. Woher kommt nun trotzdem der unermessliche Unterschied zwischen unserm Wandel und z. B. demjenigen des Apostels Paulus, um nicht von dem Herrn selbst zu reden? Paulus konnte sagen: „Seid meine Nachahmer,

gleichwie auch ich Christi." (1. Kor. 11, 1.) Und wiederum: „Seid zusammen meine Nachfolger, Brüder, und sehet hin auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt." (Phil. 3, 17.) Was seine Stellung betraf, so hatte er nicht mehr als wir, und wir nicht weniger als er, und doch besaß er ein weit größeres Maß von geistlicher Kraft als wir. Woher dieser Unterschied? Warum konnte sich die Kraft des Lebens bei ihm mehr entfalten? Einfach deshalb weil er auch sagen konnte: „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend." Das war das Geheimnis seiner Kraft, der Ausgangspunkt seines praktischen Wandels. Er verwirklichte den Tod Christi zunächst dadurch, daß sein Blick beständig auf denselben gerichtet blieb. Manche Gläubige sind mehr mit der Verwirklichung des Todes beschäftigt, als mit der großen Thatfache, daß Jesus gestorben ist. Sie mühen sich ab, sich selbst gleichsam zu töten, und das ist eine gesetzmäßige Thätigkeit, die unmöglich von Erfolg gekrönt sein kann; es ist ein Beschäftigtsein mit dem eigenen Ich und nichts weniger als eine geistliche Verwirklichung des Todes Christi. Paulus hingegen hielt sein Auge beständig auf den Tod Christi gerichtet als auf die große entscheidende Thatfache, durch welche der Feind für immer vernichtet worden ist, und unser alter Mensch ein für allemal sein Ende gefunden hat, unabhängig von der Verwirklichung oder Nichtverwirklichung dieser Wahrheit. Die Erkenntnis und Würdigung jener Thatfache ist zunächst das wahre „Gilgal" des Volkes Gottes, wo „der Leib des Fleisches ausgezogen ist in der Beschneidung des Christus." (Vergl. Josua 5, 3. 9; Kol. 2, 11.) Die Thatfache des Todes Christi und unser Gestorbensein mit Ihm liefert

dem Glauben die Kraft für die Verwirklichung dieser Wahrheit, oder, wie Petrus sagt, die Waffe gegen die Macht der Sünde und des Feindes. Diese Kraft kommt nicht von dem Menschen, sondern man tötet, weil man tatsächlich in Christo bereits gestorben ist. „Da nun Christus für uns im Fleische gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit demselben Sinne; denn wer im Fleische gelitten hat, ruht von der Sünde.“ (1. Petr. 4, 1.) Man waffnet sich mit dem Bewußtsein einer Sache, die bereits stattgefunden hat. Und der Tod Christi ist in der That die einzig wirksame Waffe gegen die Macht der Sünde. Gleichwie Goliath durch sein eignes Schwert getötet wurde, so ist auch der Teufel durch den Tod zu nichte gemacht worden; und gleichwie David von dem Schwerte Goliaths sagte: „Es ist seinesgleichen nicht,“ so ist auch durch Christum der Tod eine unvergleichliche Waffe für uns geworden. (Vergl. 1. Sam. 17, 51; 21, 9; Hebr. 2, 14.) Paulus rühmte sich deshalb des Kreuzes als der einzigen Grundlage der Befreiung von seinem eignen Ich, von dem Gesetz, von der Sünde und von der Welt. „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.)

Also innerlich gekräftigt durch das Anschauen des Kreuzes, wobei ihm die Umstände, durch welche sein Weg ihn führte, zu Hülfe kamen, fiel es dem Apostel nicht schwer, in die Verwirklichung des Todes Jesu einzutreten. Er wurde „allezeit dem Tode überliefert um Jesu willen.“ Die äußeren Umstände standen im Einklang mit dem Wunsche seines Herzens. Christus war der Gegenstand,

und „Seinem Tode gleichgestaltet zu werden“ der Wunsch seines Herzens. (Phil. 3, 10. 11.) Auf diese Weise konnten die Umstände nur dazu mitwirken, alles das, was dem Menschen oder dessen natürlicher Kraft angehörte, bei ihm verschwinden und statt dessen die Kraft des Lebens Jesu an seinem sterblichen Fleische offenbar werden zu lassen. Und es darf uns nicht wundern, wenn wir ihn trotz der vielen Schwierigkeiten und Trübsale, trotz der unausgesetzten Leiden um Jesu willen, in der Kraft des Lebens Jesu einhergehen sehen, zum Preise seines geliebten Herrn.

Aber ach! wie ganz anders steht es in dieser Beziehung mit den meisten Gläubigen unsrer Tage! Das Trachten nach Bequemlichkeit, Ehre und Ansehen, das Sagen nach den Dingen dieser Welt, wie es sich leider bei so vielen Christen kundgiebt, wirkt gerade das Gegenteil von einem Offenbarwerden des „Lebens Jesu“ an unserm Leibe. Und die Gleichförmigkeit mit dieser Welt, welche in so manchen christlichen Familien in Bezug auf Kleidung, häusliche Einrichtung, Erziehung der Kinder und dergleichen zu tage tritt, ist ebenso wenig dazu angethan, das Leben Jesu bei uns offenbar werden zu lassen. Sicherlich lassen sich in solchen Dingen keine bestimmten Regeln aufstellen, keine genauen Grenzen ziehen; aber wir sollten doch ernstlich auf die Beweggründe achten, welche uns darin leiten. Der Ernst unsrer Tage, der wachsende Verfall, dessen verderblicher Einfluß auf die Gläubigen sich immer fühlbarer macht, der Mangel an wahrer Gottesfurcht bei so vielen Kindern Gottes, die Geringschätzung oder gar Verachtung der göttlichen Zucht, die sich in jahrelangem Verharren in einem ungerichteten

Zustande kundgiebt, und endlich der Gedanke an die nahe Ankunft des Herrn — alles das mahnt uns an die ernststen Worte des Apostels an Timotheus: „Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christo Jesu, der da richten wird Lebendige und Tote, und bei Seiner Erscheinung und Seinem Reiche: Predige das Wort, halte darauf in gelegener und ungelegener Zeit; überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und Lehre.“ (2. Tim. 4, 1. 2.) Wir dürfen unter keinen Umständen die uns von dem Herrn auferlegte Verantwortlichkeit vergessen, welche uns gegenseitig verpflichtet, auf einander acht zu haben, wie geschrieben steht: „Sehet zu, Brüder, damit nicht etwa in jemandem von euch ein böses Herz des Unglaubens sei, in dem Abfallen von dem lebendigen Gott, sondern ermuntert euch selbst jeden Tag, so lange es heute heißt, auf daß nicht jemand von euch verhärtet werde durch Betrug der Sünde.“ Und weiter: „Lasset uns auf einander acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken, und unser Zusammenkommen nicht verfäumen, wie es bei etlichen Sitte ist, sondern einander ermuntern, und um so mehr, je mehr ihr den Tag herannahen sehet.“ (Hebr. 3, 12. 13; 10, 24. 25.)

Doch außer dieser Verantwortlichkeit, die auf einem jeden von uns ruht, bringt uns auch die Liebe des Herrn zu den Seinigen, uns gegenseitig zu ermuntern und auf die Ursachen des Mangels an geistlicher Kraft bei uns aufmerksam zu machen. Wir haben gesehen, daß der Herr Seinem Apostel in der Verwirklichung des Todes Jesu durch die Umstände zu Hülfe kam. Und uns will Er nicht weniger zu Hülfe kommen, indem Er es auch bei uns nicht fehlen läßt an Umständen aller Art. Aber die wichtige

Frage ist, ob unsre Herzen von demselben Wunsche und von derselben Gesinnung beseelt sind, wie dasjenige des Apostels. Er wünschte, dem Tode Christi gleichgestaltet zu werden, um auf irgend eine Weise hinzugelangen zu der Auferstehung aus den Toten! Wahrlich, es thut not, daß wir allen Ernstes bei dem Herzenszustand dieses seltenen Mannes verweilen, und im Lichte desselben den unsrigen betrachten. Welch ein Ziel stand vor ihm! Und mit welcher Energie verfolgte er es! Wie gering und nichtig mußte die Welt mit all ihrem Tand und ihren Eitelkeiten dem erscheinen, der nach einem solch erhabenen Ziele strebte! Das geht in treffender Weise aus den Worten hervor, welche er im Verhörssaal zu Cäsarea an den König Agrippa richtete: „Ich wollte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie auch ich bin, ausgenommen diese Bande!“ (Apostelgch. 26, 29.) Wie erhaben stand dieser arme Gefangene vor dem mit dem ganzen Pomp seiner Herrschermwürde umgebenen König! Er redete mit der Würde eines Mannes, der sich im Besiz weit höherer und herrlicherer Dinge wußte, als irgend ein irdischer König aufzuweisen vermochte. Er hatte auf dem Wege nach Damascus eine Herrlichkeit gesehen, vor welcher nicht allein die Herrlichkeit Agrippas, sondern auch der Glanz der Sonne erbleichen mußte. (Apostgch. 26, 13.) Wie hätte ihn da noch etwas hienieden fesseln können? Was hätte ihn aufzuhalten vermocht in seinem Jagen nach „dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu?“

Und dem Ziele, welches dieser wunderbare Mann verfolgte, entsprachen die Beweggründe, die ihn in seinem

Thun und Lassen beherrschten. Er war wirklich frei von allen selbstsüchtigen Interessen. Er konnte bei seinem Abschiede von den Ältesten zu Ephesus sagen: „Ich habe niemandes Silber oder Gold oder Kleider begehrt.“ (Apstgsh. 20, 33.) Und den Gläubigen in Thessalonich konnte er zurufen: „Denn unsre Ermahnung war nicht aus Betrug, noch aus Unreinigkeit, noch mit List; sondern wie wir von Gott bewährt worden sind, mit dem Evangelium betraut zu werden, also reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsre Herzen prüft. Denn niemals sind wir mit einschmeichelnder Rede umgegangen, wie ihr wisset, noch mit Vorwand der Habsucht, Gott ist Zeuge; noch suchten wir Ehre von Menschen, weder von euch, noch von andern, wiewohl wir als Christi Apostel euch zur Last sein konnten.“ (1. Theß. 2, 3—6.) Und so selbstlos wie er war, so aufopfernd und hingebend war seine Liebe zu den Heiligen; sie giebt sich kund in den bemerkenswerten Worten: „Deswegen erdulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit.“ (2. Tim. 2, 10.) Wahrlich, in diesem allen zeigte sich die Gesinnung Jesu, das Leben Jesu wurde offenbar. Wie armselig und klein stehen wir einem solchen Manne gegenüber da, wenn wir nach den nichtigen Dingen dieser Erde trachten! Er achtete die ganze Welt mit ihren Reizen und Annehmlichkeiten für nichts, und setzte freudig sein Leben ein für das Wohl der Gläubigen und den gesegneten Fortgang des ihm aufgetragenen Werkes. Obwohl ein Mensch wie wir, schwach und sterblich, ein armer Pilgrim, der die Beschwerden seines Weges durch eine feindselige Welt tief und schmerzlich fühlte, offenbarte

er dennoch „das Leben Jesu an seinem sterblichen Fleische.“ „Das vorgesteckte Ziel anschauend,“ kannte er für die Tage seiner Fremblingschaft keinen höheren Zweck, als den, dieselben für Christum und die Seinigen zu verwenden. Einfach und anspruchlos ging er einher, wie sein geliebter Herr, der, völlig Mensch und doch nicht von dieser Welt, alles für die Verherrlichung des Vaters und die Seligkeit der Auserwählten im vollkommensten Sinne des Wortes erduldet, indem Er Sein teures Leben zum Opfer hingab.

Fragen wir nun noch einmal, was diese Hingebung für Christum und diese Liebe für die Auserwählten, diese geistliche Energie und himmlische Gesinnung in dem Herzen des Apostels erzeugt hatte und fortbauernb belebte, so können wir nur wiederholen: es war das ununterbrochene Gedenken an das Sterben Jesu. Das Leiden und Sterben des Herrn und die in demselben geoffenbarte Liebe für ihn, den „ersten“ der Sünder, standen in unauslöschlichen Zügen vor der Seele des Apostels, und waren tief in sein Herz eingegraben. Darum liebte er seinen Herrn und hielt es für eine Ehre, ein Mitgenosse Seiner Leiden sein zu dürfen. Darum suchte er nichts in dieser Welt, die seinen Herrn und Heiland verworfen hatte. Darum begehrte er, in Neuheit des Lebens zu wandeln. Darum stellte er sich selbst Gott dar als ein Lebender aus den Toten, und seinen Leib als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig. (Röm. 6; 12, 1.) Darum war der Tod um Christi willen nicht mehr eine schreckliche, sondern eine anziehende Sache für ihn; denn derselbe konnte ihn nur seinem geliebten Herrn gleichförmiger machen. Seine Gedanken standen im Einklang mit

den Gedanken der Bewohner des Himmels, welche den Tod Jesu besser zu würdigen wissen als die Bewohner der Erde, und welche durch alle Ewigkeit hindurch das Lamm besingen mit dem neuen Liede: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn Du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch Dein Blut, aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation.“ (Offenb. 5, 9.)

Geliebter Leser! nach dem Gesagten brauchen wir kaum noch zu fragen, worin unser Mangel an Kraft und geistlicher Energie, unser Mangel an Liebe und Hingebung für den geliebten Herrn und für die Seinigen seine Ursache hat. Ach, wir gedenken nicht allezeit des Sterbens Jesu und der Folgen dieses Todes für uns; wir vergessen, welch ein Preis für uns bezahlt wurde, wie teuer wir erkaufte sind! Wie beschämend ist es, wenn wir, angesichts des gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit, die Welt oder uns selbst noch lieb haben! Der Apostel schrieb einst an die Gläubigen zu Korinth: „Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesum Christum, und Ihn als gekreuzigt.“ (1. Kor. 2, 2.) Können wir dasselbe sagen, mein Leser? Erfüllt der gekreuzigte, verworfene Christus unser ganzes Herz? Beschäftigen wir uns viel mit Seinem Leiden und Sterben? Gehen wir nicht oft recht leichtfertig über die Leiden Christi hinweg? Vergessen wir nicht oft, wie teuer unsre Erlösung dem Herrn geworden ist? Das wahre Wesen und die wahre Bedeutung des Kreuzes ist so vielen Gläubigen verborgen, und darum stehen sie betreffs ihres geistlichen Zustandes auf einer ebenso niedrigen Stufe, wie jene Gläubigen zu Korinth. Der Apostel konnte zu

diesen nicht reden als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christo. (1. Kor. 3, 1.) So lange ein Christ die Wahrheit des Todes Jesu nicht wirklich verstanden hat, kann bei ihm von einer Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse, sowie von der Kraft des Lebens Jesu — der Kraft der Auferstehung — und von einem praktischen Eingehen in die Leiden für Christum nicht die Rede sein. Wenn wir nun heute in dieser Beziehung so viel Mangel in unsrer Mitte, wie unter den Christen überhaupt, erblicken, so haben wir gewiß alle Ursache, uns vor dem Herrn zu richten und zu demütigen; denn wir alle tragen Schuld an diesem schwachen und niedrigen Zustande. Möchten wir alle mit Ernst zum Herrn flehen um die Gnade, daß Sein Tod uns mehr vor Augen stehe, daß wir allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragen, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde!

Auszug aus einem Briefe

über die Grundsätze des Zusammenkommens
in dem Namen Jesu. *)

. Zuvörderst habe ich zu bemerken, daß ich mit den Brüdern, mit denen ich regelmäßig zusammenkomme, keine besondere Genossenschaft oder religiöse Körperschaft im Sinne der bestehenden größeren und kleineren Religionsparteien bilde, und wenn ich daher in ihrem Namen

*) Antwort auf einen Brief, in welchem zu einer näheren Darlegung dieser Grundsätze aufgefordert wurde; geschrieben am 30. März 1863.

durch „wir“ zu reden gezwungen bin, so hat das keine weitere Tragweite, als daß ich mit ihnen dieselben Grundsätze in Bezug auf Lehre und Leben teile. . . .

Wir halten zunächst den Grundsatz des Wortes Gottes fest, daß alle lebendig Gläubigen auf der Erde den Leib Christi bilden, daß dieser Leib nur einer ist, und daß eine Trennung der Glieder dieses Leibes in verschiedene Kirchengemeinschaften oder Benennungen gleichbedeutend ist mit dem, was der in dem Apostel Paulus redende Heilige Geist in 1. Kor. 1, 12. 13 und in Kap. 3, 3 bis zu Ende als etwas sehr Böses bezeichnet, wovon die Christen in Korinth und „an allen Orten“ (Kap. 1, 2.) sich fern zu halten aufgefordert werden. Vor Gott ist es wohl kein Unterschied, ob eine Partei groß oder klein, alt oder neu, mit oder ohne Ansehen ist.

Dieses erkennend haben auch wir uns in unserm Gewissen gebunden gefühlt, die betreffenden Religionsgemeinschaften zu verlassen, — nicht um, wie uns vorgeworfen wird, eine neue zu bilden, sondern um uns als Gläubige einfach im Namen Jesu zu versammeln, ohne durch die Umzäunung eines besonderen Bekenntnisses uns von den übrigen Gliedern Christi abzuschließen. Unser einziges Bekenntnis ist die Lehre des Herrn und Seiner Apostel. Die Benennung „Darbysten“ müssen wir deshalb als ungerechtfertigt ablehnen.

Auch haben wir keine Fest-Versammlungen, wie Sie in Ihrem Schreiben die von Zeit zu Zeit erfolgenden größeren Zusammenkünfte nennen, sondern einfach Versammlungen in dem oben bezeichneten Sinne. Das einzige Fest, welches wir feiern, ist allsonntäglich die Verkündigung des Todes des Herrn im Brotbrechen. Dieses

Fest aber möchten wir gern mit allen Gläubigen in E., soweit sie unbescholten sind und keiner entschiedenen Irrlehre anhängen, — (wir verstehen darunter vor allem solche Lehren, welche die Person Christi und Sein Verjöhnungswerk nicht in ihrem vollkommenen Werte stehen lassen; vergl. 1. Joh. 4, 1—3; Tit. 3, 10; 1. Tim. 6, 3—5; 2. Tim. 2, 19—21; 2. Joh. 1, 10.) — gemeinschaftlich feiern, da nach unsrer Ueberzeugung die Gesamtheit der Gläubigen an jedem Orte „die Gemeinde oder Versammlung Gottes“ an diesem Orte bildet. Und wie in Jerusalem, Korinth 2c. nur eine Versammlung bestand, und nach dem Willen Gottes bestehen sollte, so kennt Gott sicherlich auch in E. keine zwei oder mehr Gemeinden, sondern nur eine, die aber leider durch die fortgeschrittene Entwicklung des in Korinth zuerst auftretenden Verfalls in mehrere für sich dastehende Teile gespalten ist.

Wir gehen demnach nicht, wie uns vorgeworfen wird, darauf aus, die Gläubigen zu trennen, sondern würden uns vielmehr freuen, wenn wir alle Gläubigen zu überzeugen vermöchten, daß ihr Gott wohlgefälliger Platz nicht in einer Partei, sondern in der Vereinigung unter einander und um den einen Mittelpunkt, Christus, ist. Die Spaltungen sind leider thatsächlich schon da; wir brauchen sie nicht zu machen, und haben das auch nicht vor.

Der zweite Satz in Ihrem Briefe spricht von gegenseitiger Anerkennung. Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß wir die Christen nur als solche, nicht aber als Glieder einer Partei, anerkennen können, wie wir es für uns ja auch nicht anders in Anspruch nehmen.

Die Tendenz unsrer Versammlungen, worüber der dritte Satz sich vorzugsweise verbreitet, hängt wesentlich

zusammen mit der Verheißung des Herrn, daß Er in der Mitte der in Seinem Namen Versammelten sein wolle, sowie mit der Wahrheit, daß Er nach Seinem Hingang zum Vater den Heiligen Geist gesandt hat, um die Seinigen in alle Wahrheit zu leiten. Sollten diejenigen, welche sich um ihren geliebten Herrn versammeln und dem ihnen als Leiter gegebenen Heiligen Geist die einzige Autorität unter sich einräumen, welche von Herzen das allein feste göttliche Wort als Richtschnur sich dienen zu lassen bestrebt sind, „den wechselnden Impulsen des Augenblicks, der Zeit, der Ereignisse, der anwesenden Personen preisgegeben“ sein oder irregeleitet werden? Und wenn auch alles in großer Schwachheit geschieht, sollte die Kraft wohl irgendwo anders zu finden sein, als bei dem treuen Hirten, der allein Seine Schafe weiden und bewahren kann? Sollte wohl irgend eine Leitung sicherer sein als diejenige des Heiligen Geistes? — Wo aber die Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde und insonderheit Sein Wohnen und Wirken in der Versammlung der Gläubigen nicht vollständig anerkannt wird, da liegt es freilich nahe, menschliche Einrichtungen zu treffen, um nach einem gewissen System, das ja nach den speziellen Auffassungen oft sehr verschieden ist, Ordnung, Festigkeit und Zusammenhang hervorzubringen; jedoch geschieht dies nur auf Kosten der freien Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Und sollte da die Gefahr, der man unsre Zusammenkünfte ausgesetzt meint, nicht weit größer sein? — Uebrigens haben wir uns nie der Oeffentlichkeit entzogen, so daß jeder Gelegenheit gehabt hat, sich zu überzeugen, ob Unordnungen in unsern Versammlungen vorkommen.

Wir sind weit entfernt davon, die verschiedenen Gaben,

welche der Herr zur Verkündigung der guten Botschaft unter den Unbefehrten und zur Pflege und Auferbauung Seines Leibes gegeben hat, zu verkennen oder geringzuschätzen; vielmehr ist es unser Gebet, daß der Herr immer mehr solcher Gaben erwecken wolle. Es ist stets eine Freude für uns, solche, die sich in dem Werke des Herrn bemühen, anzuerkennen und hochzuschätzen, sie in Ehren zu halten und ihnen zu folgen, eingedenk der Ermahnung des Apostels in 1. Kor. 16, 15. 16 und andern Stellen. Wir erkennen diese Gaben an, wo sie sich auch finden mögen; dagegen vermögen wir es nicht in Einklang mit unserm Gewissen zu bringen, nur deshalb schon jemanden z. B. als Hirten anzuerkennen, weil er sich so nennt und meist von Jugend auf schon sich das Hirtenamt als Lebensberuf erwählt hat. Dies streitet gegen 1. Kor. 12, 11, nach welcher Stelle der Heilige Geist einem jeden eine Gabe austeilt, wie Er will, wodurch die eigene Wahl ausgeschlossen ist.

Man macht uns den Vorwurf, wir leugneten, daß es Älteste, Vorsteher und Lehrer in der Gemeinde geben solle, während das Wort Gottes im Neuen Testamente solche anordne. Wir sagen aber nicht, daß es keine geben solle, sondern wir halten uns nicht für berechtigt, sie zu machen. Wir wissen aus dem Worte nur, daß die Apostel Älteste und Vorsteher verordnet haben, (Apostelgesch. 14, 23.) und daß Timotheus und Titus von dem Apostel Paulus beauftragt waren, solche anzustellen. Dagegen kennen wir keine einzige Stelle (und man wird uns auch keine anführen können), wonach es jemals einer Versammlung oder Gemeinde überlassen worden wäre, sich Älteste zu wählen; wie viel weniger darf jetzt ein Bruchstück der Versammlung Gottes an einem

Orte sich anmaßen, etwas derart zu thun! Man sagt, daß die Ältesten zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur wahren Auferbauung nötig seien. Wenn das ist, so wird sicher der Herr, der Seine Gemeinde bis ans Ende liebt, für deren Vorhandensein Sorge tragen. Doch ist es bemerkenswert, daß der Apostel in Korinth, wo es Unordnungen aller Art gab, sich zur Wiederherstellung der Ordnung nicht an die Ältesten wandte (falls solche vorhanden waren), sondern ohne jener mit einem einzigen Worte zu gedenken, die ganze Versammlung für die Unordnungen verantwortlich machte. Gab es dort aber noch keine Ältesten, so würde ohne Zweifel sofort zur Einführung derselben geschritten worden sein, wenn sie zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der Ordnung nötig waren.

Durch den tatsächlichen Verfall der Kirche und die Spaltung derselben in so viele Parteien oder Sekten ist aber eine solche Verwirrung entstanden, daß jede Partei für sich das Recht in Anspruch nimmt, sich aus ihrem engeren Kreise Hirten und Älteste zu wählen, ohne zu berücksichtigen, daß sie nur ein Bruchstück der Gemeinde Gottes an ihrem Orte bildet, und daß die übrigen Teile dieser Gemeinde denselben Anspruch auf den Dienst der von Gott geschenkten Gaben und Befähigungen haben. Die Ältesten der Gemeinde Gottes in G. sind ohne Zweifel unter den verschiedenen Benennungen zerstreut. Man vereinige zuerst die Glieder dieser Gemeinde zu einem Ganzen und überführe uns durch das Wort, daß eine solche Gemeinde berechtigt ist, die Ältesten, die es in ihrer Mitte giebt, ins Amt einzuführen. Gewiß, wir werden dann unter den Ersten sein, die sie anerkennen. So lange man das aber nicht vermag,

müssen wir den Vorwurf, als handelten wir gegen das Wort, ablehnen.

Nirgend finden wir im Worte, daß ein Prophet, ein Lehrer oder ein Hirte von seiten der Versammlung eine Anstellung gehabt hätte. Wo es solche gab, da hatten sie ihren Beruf allein vom Herrn; sie waren Ihm allein verantwortlich als Seine Diener, und zwar als Diener für alle Gläubigen, für den Leib Christi an allen Orten. So ist es auch jetzt noch. Keine Partei darf sagen: „unser Hirte, unser Lehrer 2c.,“ weil Gott die Begabten in ihr auch zur Bedienung der nicht zu dieser Partei Gehörenden gegeben hat. Jeder hat nur dankbar anzunehmen und anzuerkennen, was der Herr für die Gesamtheit schenkt, ohne sich anzumaßen, Paulus oder Titus nachahmen zu wollen. Was uns betrifft, so wünschen wir nicht weiter zu gehen, als wozu wir berechtigt sind, nämlich in dem gesegneten Namen Jesu zusammenzukommen, nach Anleitung des Wortes, besonders in 1. Kor. 11 bis 14 einschließlich.

Welch ein Zeugnis für die Ungläubigen würde es sein, wenn die Gläubigen an jedem Orte so ihre Einheit und Zusammengehörigkeit bethätigen und dem Worte gemäß sich versammeln würden! Der Herr selbst sagt in Joh. 17, 21, wenn Er von dem Einssein der Seinigen spricht: „Auf daß die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast.“ Würde nicht auch die Verkündigung der guten Botschaft mit weit größerem Nachdruck jenen nahe-treten können, wenn das Licht als Licht und die Finsternis als Finsternis entschieden hervorträte und für jeden zu erkennen wäre, wohingegen jetzt Licht und Finsternis durch einander zu einem unbestimmten Farbenton sich vermischen?

Ich möchte hier noch auf einen Uebelstand aufmerksam machen, der von der größten Tragweite ist. Man findet unter den Christen im Allgemeinen so wenig Kenntniß des Wortes, so wenig wirkliche Beugung unter dasselbe. Die eigene Meinung oder althergebrachte Anschauungen werden häufig über dasselbe gestellt. Anstatt selbst mit Gebet in dem Worte zu forschen, wie die Beröenser, beruhigt man sich damit, daß Andere den besonderen Beruf dazu haben, ohne zu bedenken, daß jeder Gläubige für sich selbst verantwortlich ist für die Anwendung des teuren Schazes, der uns in dem geoffenbarten Worte Gottes gegeben ist, durch welches, als den lebendigen Samen, wir von neuem geboren sind, und welches allein die lautere Milch ist, wodurch ein Kind Gottes zur Seligkeit wachsen kann. Wäre mehr wirkliche Anerkennung des Wortes unter den Kindern Gottes vorhanden, gewiß, es würde auch mehr die Einheit des Geistes und das „einerlei Gesinntsein“ (Phil. 2, 2.) in die Erscheinung treten. Und wenn je, so ist es gewiß in dieser letzten Zeit, (wo das, was der Heilige Geist durch die Apostel mit so großem Ernst vorhergesagt hat, daß nämlich mancherlei Irrtümer um sich greifen würden, so augenscheinlich in Erfüllung geht,) von der größten Wichtigkeit, daß jeder Gläubige gewappnet sei mit genauer Kenntniß des allein festen und bleibenden Wortes, sowie mit unbedingter Unterordnung unter dasselbe.

Was die Lehre betrifft, worin uns auch Irrtum vorgeworfen wird, so dürfen wir wohl einfach auf die Schriften verweisen, die von uns verbreitet werden. Ich glaube nicht, daß das Verderben des Menschen von Natur, sowie die gänzliche Verdorbenheit des Fleisches auch bei

den Gläubigen, irgendwo schärfer betont wird, als in unsern Schriften und Versammlungen. Doch sind freilich nicht immer Mißverständnisse, ähnlich den in Röm. 3, 8 bezeichneten, zu vermeiden. Um jedoch auch über diesen Punkt nähere Auskunft zu geben, will ich versuchen, das, was wir glauben und bekennen, so kurz wie möglich darzustellen.

Für jeden Menschen hängt alles davon ab, in welchem Verhältniß er zu der Person Christi steht, welcher der geoffenbarte Gott ist. Von Natur ist jeder Mensch tot in Sünden und Vergehungen, (Eph. 2, 1.) ohne wahres Leben, (Joh. 6, 53.) und der Zorn Gottes bleibt auf ihm. (Joh. 3, 36.) In Christo Jesu ist das Leben erschienen, (Joh. 1, 4.) das einzige und wahrhaftige Leben. Wer Ihn aufnimmt, (Joh. 1, 12.) d. h. durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes lebendig gläubig an Ihn wird, wird dadurch des Lebens Christi theilhaftig; Christus wird sein Leben, (Kol. 3, 4.) und er ein Teil von Christo, ein Glied Seines Leibes. (Eph. 5, 30.) Für den so aus dem Tode in das Leben Hinübergegangenen hängt alles von Christo ab; außer Ihm ist und kann er nichts, (Joh. 15, 5.) in Ihm aber besitzt er alle Fülle, durch Ihn vermag er alles, (Phil. 4, 13.) und in Ihm ist er vollendet. (Kol. 2, 10.) Alles, was Christus ist und hat, (ausgenommen Seine Gottheit,) ist das Teil des Gläubigen. (1. Joh. 4, 17.) Er ist in Christo eine neue Schöpfung geworden; das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden. (2. Kor. 5, 17.) Als Glied der ersten Schöpfung oder des ersten Adam stand er unter dem Fluche, er war dem Tode und dem Gericht Gottes verfallen. Christus hat an seiner Statt im Gericht gestanden, beladen mit

feinen Sünden; (1. Petri 2, 24.) der Gerechtigkeit Gottes ist vollkommen genug gethan durch den Tod dieses Opferlammes. Gott betrachtet fortan alle, die in Christo sind, als gestorben mit Ihm, (Kol. 3, 3.) vollkommen beseitigt durch den Tod als das, was sie in dem ersten Adam waren, vollkommen und für immer gerechtfertigt von allen ihren Sünden, weil sie den Sold der Sünde, den Tod, in Christo schon erduldet haben; (Röm. 6, 7.) nun aber auferweckt und lebend in Ihm, (Eph. 2, 5. 6.) und, weil Gott sie nur in Christo kennt, bekleidet mit derselben Gerechtigkeit, die Er hat, (Eph. 1, 6; 1. Kor. 1, 30.) ja, in Ihm die Gerechtigkeit Gottes selbst geworden. (2. Kor. 5, 21.) In Christo hat Er sie zu Seinen Kindern und Erben gemacht und ihnen als Unterpfand ihres Erbes Seinen Geist gegeben. (Eph. 1, 3—14.) Dieser Geist wohnt in ihnen als Tröster und Sachwalter, (Joh. 14, 16. 17; Röm. 8, 26.) als Geist der Sohnschaft, (Röm. 8, 15; 2. Kor. 1, 22.) und leitet sie durch das Land der Fremdlingschaft der Wohnung im Vaterhause zu, welche zu bereiten ihr Haupt ihnen vorangegangen ist; (Joh. 14, 1—3.) zugleich richtet Er ihre Herzen und Blicke immerdar auf Ihn, der ihr Alles ist; Er zeugt von Ihm. (Joh. 15, 26.)

In dieser gesegneten Stellung befinden sich alle Gläubigen, obwohl die Verwirklichung dieses Verhältnisses, der Genuß und der Wandel in demselben mehr oder weniger völlig bei ihnen ist. Sie wandeln noch in der Welt der Sünde, tragen noch in sich das Fleisch, dessen Gesinnung immerdar Feindschaft wider Gott ist, obwohl sie nach Röm. 8, 9 nicht mehr in dem Fleische sind, und nicht nach dem Fleische zu leben, sondern als mit

Christo Auferstandene ihre Glieder, die auf der Erde sind, beständig zu töten haben. (Kol. 3, 5.) Ferner haben sie, um ihre geistlichen Segnungen in den himmlischen Orten genießen zu können, mit Fürstentümern und Gewalten zu kämpfen, mit den geistlichen Mächten der Bosheit, die noch in jenen Orten sich befinden. (Eph. 6, 12.) Oft ist indes der Glaube schwach, und weil sie Christum, die einzige Quelle ihrer Kraft, aus dem Auge verlieren, so fehlen und sündigen sie, zum tiefen Schmerze aller derer, die den Herrn wirklich lieben. Dies tastet freilich ihre himmlische Stellung in Christo vor Gott, die allein auf das vollendete Opfer Christi gegründet und davon abhängig ist, nicht im Geringsten an; aber ihre praktische Gemeinschaft mit Gott ist so lange unterbrochen, bis sie wieder gereinigt sind, und für diese Reinigung sorgt Christus ebenfalls. Er ist als ihr Sachwalter bei dem Vater immer für sie beschäftigt; Seine Fürbitte bewirkt, daß sie zurückkommen, ihre Sünden bekennen und Vergebung erlangen. (1. Joh. 1, 9; 2, 1.) Er wäscht ihnen beständig die Füße, die sie bei dem Wandel durch diese Welt beschmutzt haben. (Joh. 13.) Er läßt sie nie, weil Er sie vollkommen liebt und Sein Leben für sie hingegeben hat. Er hat auch verheißen, wiederzukommen und sie zu sich zu nehmen, auf daß sie da seien, wo Er ist. (Joh. 14, 3.) Er liebt sie so sehr, daß Er nichts besitzen will ohne sie; Seine ganze Herrlichkeit will Er mit ihnen teilen, (Joh. 17, 22.) ja sogar das Gericht (1. Kor. 6, 2. 3.) und Seine Herrschaft, (Offbg. 2, 26. 27.) wenn Er mit ihnen kommen wird in Macht und großer Herrlichkeit, wenn das Haupt, das hier die Dornenkrone trug, mit vielen Diademen geschmückt sein wird, (Offbg.

19, 12—14.) und alle Seine Feinde vor Ihm in den Staub sinken werden. So lange sie indes sichtlich von Ihm getrennt sind, haben sie Seine Wiederkunft zu ihrer Aufnahme zu erwarten, um verwandelt und zugleich mit den durch Ihn auferweckten entschlafenen Heiligen in Wolken Ihm entgegengerückt zu werden in die Luft und also allezeit bei Ihm zu sein. (1. Theß. 4, 17; 1. Kor. 15, 51. 52.) Viele Stellen der Schrift, namentlich die beiden Thessalonicher-Briefe, reden von dieser köstlichen Wahrheit, welche das Herz, in dem sie lebendig ist, glücklich und himmlisch gesinnt zu machen vermag. Alle Gläubigen werden in Offbg. 22, 17 aufgefordert, zu rufen: „Komm, Herr Jesu!“ ohne eine Zeit dazwischen zu setzen. Es giebt für alle ja nichts Köstlicheres, als Den von Angesicht zu schauen, der sie bis zum Tode geliebt hat und ihr Alles geworden ist. — Möchten wir und alle Gläubigen immer mehr erfüllt werden mit dieser seligen Hoffnung, und so lange wir noch auf ihre Erfüllung zu warten haben, Ihm, unserm teuren Herrn, der uns durch Sein Blut zu Seinem rechtmäßigen Eigentum erworben hat, unser ganzes Leben weihen; möchten wir Seine Gesinnungen in unserm ganzen Wandel offenbaren und nur daran denken, wie wir Ihm dienen und Ihn verherrlichen können als diejenigen, welche Seinen Namen tragen in einer Welt, die Ihn verworfen hat!

Nachdem ich in den vorstehenden Zeilen versucht habe, die Grundsätze derer, welche sich einfach im Namen Jesu versammeln, darzustellen und sie, den gemachten Anschuldigungen gegenüber, nach dem göttlichen Worte zu begründen, möchte ich nur noch darauf aufmerksam machen, daß es ungerecht sein würde, Abirrungen Einzelner, die

leider vorkommen und die wir beklagen, der Gesamtheit zur Last zu legen, oder aus der Schwachheit Aller in Ausübung dieser Grundsätze ein Kriterium der Lehre zu machen.

Die Nacht dieser Welt.

„Die Stunde ist da, daß wir aus dem Schläfe aufwachen sollen; denn jetzt ist unsre Errettung näher, als da wir geglaubt haben.“ (Röm. 13, 11.) Die Nacht dieser Welt ist die Abwesenheit der Sonne der Gerechtigkeit. Weil diese Sonne noch nicht scheint, so ist es Nacht. Der Leser wolle dies wohl erwägen. Inmitten des geschäftigen, vergnügungsfüchtigen Treibens dieser Welt ist es für einen jeden, der Verstandniß hat und Christum kennt, noch Nacht. Das Dunkel der Nacht liegt über dieser Welt. Aber für den Glauben ist der Tag bereits am Anbrechen; der Morgenstern ist aufgegangen in dem Herzen des einsichtsvollen Gläubigen, während die Welt in der immer noch fortdauernden nächtlichen Finsterniß schläft. Denn obwohl die Nacht weit vorgerückt ist, liegt doch die Welt in tiefem Schläfe. Die wachende Seele sieht den Morgenstern heraufsteigen, während das Rot des kommenden Morgens den Horizont bereits vergoldet und den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit ankündigt. Das Herz steht in dem Lichte des Tages, und der Gläubige, welcher sich wirklich in dieser wartenden Stellung befindet, wandelt wie am Tage.

Als Christen haben wir mit den Werken der Finsterniß abgeschlossen. Wohl sind wir noch im Kampfe, aber unsre Waffenrüstung gegenüber dem Bösen, gegenüber „den Weltbeherrschern dieser Finsterniß,“ ist das Licht, in

welchem wir wandeln. Die Macht des Lichtes, der Wahrheit, der Gottesfurcht und des Gerichts über das Böse, welches jenem Tage angehört, ist in unsern Herzen, und so werden die Waffen und Fallstricke der Finsternis überwunden und aufgedeckt. Sie finden keinen Eingang in das Herz, gewinnen keine Macht über dasselbe. Wir „wandeln anständig wie am Tage;“ wir ziehen in unserm Verhalten und in unsern Herzen den Wandel und Charakter Dessen an, der das wahre Licht des Tages ist, nämlich des Herrn Jesu Christi. Da wir die Hoffnung haben, Ihm dereinst gleich zu sein, so reinigen wir uns selbst, gleichwie Er rein ist; wir wandeln, wie Er gewandelt hat. Wir treiben nicht Vorsorge für das Fleisch, zur Erfüllung der Lüste jener Natur, die der Finsternis angehört, sondern wandeln, wie Christus gewandelt hat. (Bergl. Vers 13. 14.)

Das ist der Christ, dessen Blick auf die Wiederkunft Christi gerichtet ist, und der auf diese finstere, umnachtete Welt das Licht und den Tag Gottes in ihrer mächtigen Kraft scheinen läßt; und das sind die beiden Triebfedern und Kennzeichen eines wahrhaft christlichen Wandels: die Anerkennung und Erfüllung aller dem Gläubigen obliegenden Pflichten in Liebe und Einfalt, und das Erkennen der Zeit, das Bewußtsein, daß der Tag nahe ist, zu welchem er gehört. (Bergl. 1. Thess. 5.) „Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe.“

Drei schöne Antworten.

Ich traf vorlängst mit einem jungen Mädchen zusammen, das am Abend vorher Frieden gefunden zu haben bekannte. „Was ist es,“ fragte ich sie, „das Dich so

glücklich macht? Du sagst, daß Du seit gestern Abend ganz glücklich seiest."

"Ja," erwiderte sie mit tiefer Bewegung, „ich bin ganz glücklich."

„Aber kannst Du mir sagen, was diese Freude in Dir hervorgerufen hat?"

Einen Augenblick sann sie nach; dann antwortete sie: „Ich habe erkannt, daß Jesus mich, eine so große Sünderin, liebt."

„Danke dem Herrn dafür, mein Kind!" erwiderte ich; „es ist etwas Großes, das zu erkennen. Möchtest Du es nie aus dem Auge verlieren! Aber in welcher Weise hat sich Seine Liebe zu Dir geoffenbart?"

„Er ist für mich am Kreuze gestorben und hat alle meine Sünden hinweggethan."

Amen! fügte mein Herz hinzu; wahrlich, Du bist von Gott belehrt. Dann aber sagte ich laut: „Was sind denn jetzt Deine Gefühle dem Herrn Jesus gegenüber, nachdem Du alles das erkannt und geglaubt hast?"

Ihre Antwort war ebenso natürlich, einfach und schön, wie die vorhergehenden; sie sagte: „Ich fühle es jetzt leicht, Ihm mein ganzes Herz zu schenken."

Ich hatte nichts weiter zu fragen und nahm mit bewegtem Herzen von der jungen Gläubigen Abschied. Ihre drei Antworten aber haben sich meinem Gedächtnis tief eingeprägt, und ich hoffe sie nie zu vergessen: „Ich habe erkannt, daß Jesus mich, eine so große Sünderin, liebt." — „Er ist für mich am Kreuze gestorben und hat alle meine Sünden hinweggethan." — „Ich fühle es jetzt leicht, Ihm mein ganzes Herz zu schenken."

Ich habe manche Lippen freudig den Glauben an Christum bekennen hören, aber nie habe ich ein Bekenntnis vernommen, das einfacher und bestimmter gewesen wäre und mich mehr befriedigt hätte als dieses. Möchte es auch das freudige Bekenntnis aller Leser dieser Zeilen sein!

Einige Worte über den Unterschied zwischen der Erwartung Israels und der= jenigen der Kirche.

Die Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Israel und der Kirche ist eine der Hauptursachen der Verwirrung, welche in der bekennenden Kirche herrscht. Viele Gläubige haben infolge dieses Mangels an Erkenntnis der Wahrheit kein wirkliches Verständnis über ihre Berufung, ihre Hoffnung und ihre Segnungen. Indem sie die Kirche nur als die Fortsetzung Israels betrachten, verlieren sie den wahren Charakter derselben gänzlich aus dem Auge und verwechseln ihre Stellung mit derjenigen Israels. Sie begehen dadurch einen doppelten Fehler. Erstens nehmen sie selbst einen, den Gedanken und Ratschlüssen Gottes entgegengesetzten, niedrigen Standpunkt ein, und zweitens rauben sie Israel den ihm von Gott bestimmten Platz. Schriftstellen, welche ausdrücklich und ausschließlich auf Israel Bezug haben, wenden sie auf sich selbst an. Naturgemäß geraten sie dadurch in eine folgenschwere Verwirrung. Ihr Friede wird gestört, die Freude ihrer Hoffnung getrübt, und die Kraft ihrer Absonderung von der Welt sowie ihr Zeugnis gegenüber derselben geschwächt. Von Anfang an hat es in der Absicht des Feindes gelegen, die Christen zum Judentum zurückzuführen, und sie dadurch um den Kampf=

preis ihrer himmlischen Berufung zu bringen; und ach! seine Anstrengungen sind von nur zu gutem Erfolge gekrönt gewesen. Die heutige Christenheit mit ihren prächtigen Tempeln, ihren Priesterordnungen, ihren gottesdienstlichen Einrichtungen und religiösen Gebräuchen ist im Grunde nichts anders als eine beklagenswerte Nachahmung des Judentums; und die wahren Gläubigen in ihr haben größtenteils das Bewußtsein ihrer Vereinigung mit einem verherrlichten Christus in den Himmeln und ihrer Verbindung unter einander verloren.

Nicht umsonst ermahnt daher der Apostel den Timotheus im Hinblick auf den kommenden Verfall: „Sei beflissen, dich selbst Gott bewährt darzustellen, als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit recht teilt.“ (2. Tim. 2, 15.) Wie gering ist heute die Zahl der Arbeiter, welche das Wort Gottes recht teilen! Wie viel verkehrte Dinge werden gelehrt! Anstatt aus einander zu halten, was Gott selbst in bestimmtester Weise getrennt hat; anstatt das Wort recht zu teilen und jeder Wahrheit den ihr von Gott angewiesenen Platz zu lassen, mengt man alles durch einander. Dies gilt ganz besonders bezüglich des Unterschiedes zwischen Israel und der Kirche. Der Kirche sowohl wie dem Volke Israel ist in dem Worte der Wahrheit eine besondere Stelle zugeteilt, und wir sollten nicht zu verbinden suchen, was Gott getrennt hat. Wir sollten diesen Unterschied umsomehr festhalten und beachten, als die Ankunft des Herrn so nahe ist, und als wir wissen, daß Ihm nichts mehr am Herzen liegt, als daß die Seinigen Ihn erwarten. Nichts aber hat wohl einen lähmenderen Einfluß auf die Erwartung des Herrn unter den Christen aus-

geübt, als die Verwechslung Israels mit der Kirche. Denn wie könnten die Gläubigen den Herrn heute erwarten, wenn sie behaupten, vorher noch durch die Gerichte gehen zu müssen? Und doch ist das die Erwartung vieler Gläubigen in unsern Tagen. Sie stehen in dieser Beziehung ganz auf dem Boden des jüdischen Ueberrestes, der angewiesen ist, auf „Zeit und Zeiten,“ sowie auf „Zeichen der Zeit“ zu achten; das Kommen des Herrn in Seinem Charakter als „Morgenstern“ zur Aufnahme der Kirche (Offbg. 22, 16. 17.) ist jenen Gläubigen völlig unbekannt.

Prüfen wir denn zunächst im Lichte des göttlichen Wortes die Frage, was das Volk Israel nach den ihm gemachten Verheißungen zu erwarten hat. Wie traurig der Zustand dieses Volkes heute auch sein mag, so hat es doch im Blick auf die Zukunft die herrlichsten Verheißungen; denn es ist das geliebte Volk Gottes. Er hat es sich erwählt zu Seinem Eigentumsvolke, hat es abgesondert von allen Völkern der Erde, und ihm das Land Kanaan zum ewigen Besitztum gegeben. „Denn ein heiliges Volk bist du Jehova, deinem Gott; dich hat Jehova, dein Gott, erwählt, Ihm zum Volke des Eigentums zu sein aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil euer mehr wären als aller Völker, hat sich Jehova euch zugeneigt und euch erwählt; denn ihr seid das geringste unter allen Völkern; sondern wegen Jehovas Liebe zu euch, und weil Er den Schwur hielt, den Er euern Vätern geschworen, hat euch Jehova herausgeführt 2c.“ (5. Mose 7, 6—8.) „Und ihr sollt mir heilig sein, denn ich bin heilig, ich, Jehova; und ich habe euch abgesondert von den Völkern, um mein zu sein.“ (3. Mose 20, 26.) „Denn vom Gipfel der Felsen sehe ich es, und von den

Höhen herab schaue ich es: siehe, ein Volk — abgesondert wird es wohnen und unter die Nationen nicht gerechnet werden.“ (4. Mose 23, 9.) „An selbigem Tage machte Jehova einen Bund mit Abram und sprach: Deinem Samen gebe ich dieses Land, vom Strome Egyptens bis an den großen Strom, den Strom Phrath.“ (1. Mose 15, 18.) „Und ich werde dir und deinem Samen nach dir das Land deiner Fremdlingenschaft geben, das ganze Land Kanaan, zum ewigen Besitztum.“ (1. Mose 17, 8.)

Aus allen diesen Stellen geht deutlich hervor, daß Israel das Land Kanaan besitzen wird. Mag es auch jetzt unter alle Völker der Erde zerstreut sein, so wird es doch sicher und gewiß zurückkehren in das Land der Verheißung, und dann wird Jerusalem von neuem den Mittelpunkt seiner Herrlichkeit bilden. „Um Zions willen will ich nicht schweigen, und um Jerusalem's willen will ich nicht stille sein, bis ihre Gerechtigkeit hervorkomme wie ein Glanz, und ihr Heil brenne wie eine Fackel. Und die Nationen werden deine Gerechtigkeit sehen, und alle Könige deine Herrlichkeit; und mit einem neuen Namen wirst du genannt werden, den der Mund Jehovas bezeichnen wird. Und du wirst eine prachtvolle Krone sein in der Hand Jehovas, und ein Diadem des Königtums in der Hand deines Gottes etc.“ (Jes. 62.) „In selbiger Zeit wird man Jerusalem nennen: Thron Jehovas; und alle Nationen werden zu ihr versammelt werden, um des Namens Jehovas willen.“ (Jer. 3, 17.)

Doch nicht nur wird Israel in sein Land zurückkehren und wieder sicher wohnen in allen seinen Grenzen, sondern es ist ihm auch der höchste Platz unter allen Nationen auf der Erde zugesichert; und zwar aus dem

einfachen Grunde, weil es in Verbindung mit Christo, seinem Messias, den Mittelpunkt aller auf diese Erde bezüglichen Rathschlüsse und Wege Gottes bildet. „Und Jehova hat dir heute sagen lassen, daß du Ihm zum Volke des Eigentums sein sollst, so wie Er zu dir geredet hat; und daß du alle Seine Gebote beobachten sollst; und daß Er dich machen will zur höchsten über alle Nationen, die Er gemacht hat, zum Ruhm und zum Namen und zum Schmuck.“ (5. Mose 26, 18. 19.) „Und es wird geschehen am Ende der Tage, daß der Berg des Hauses Jehovas festgestellt sein wird auf dem Gipfel der Berge, und erhaben über die Hügel,*) und alle Nationen werden zu ihm strömen.“ (Jes. 2, 2.) Schon von Gründung der Welt an lag es in dem Plane Gottes, die Reiche der Erde so einzuteilen, daß Sein Volk Israel den Mittelpunkt derselben bilden und die Oberherrschaft über alle haben sollte. „Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als Er von einander schied die Menschenkinder, da stellte Er fest die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel.“ (5. Mose 32, 8.)

Nach allen diesen Verheißungen unterliegt es keinem Zweifel, daß dem Volke Israel, beziehungsweise dem treuen gläubigen Ueberrest desselben, die Zukunft gehört, und daß es dereinst wieder das mächtigste Volk der Erde sein wird, obwohl die Mächte der Erde jetzt nicht im Geringsten daran denken mögen, ihm diesen Platz einzuräumen. Die Wege Gottes müssen und werden zur Er-

*) Berge und Hügel sind hier sinnbildliche Ausdrücke für Mächte und Gewalten. So wird zum Beispiel die Macht Babels ein Berg des Verderbens genannt. (Jer. 51, 25; vergl. auch Dan. 2, 35.)

füllung Seiner unumstößlichen Absichten führen, sobald der Augenblick dafür gekommen ist. „Und in den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das ewiglich nicht zerstört werden wird, und das Königreich wird keinem andern Volke überlassen werden; es wird alle jene Königreiche zermalmen und vernichten, aber es selbst wird bestehen ewiglich.“ (Dan. 2, 44.) Die Erhebung Israels zu dem ersten Volke der Erde und seine Segnung unter dem jetzt von ihm verworfenen Messias sind also nur eine Frage der Zeit.

Schon unter der Regierung Salomos befand sich Israel im teilweisen Besitz dieser Macht; wenigstens besaß es das Land Kanaan in seiner ganzen Ausdehnung und hatte die Oberherrschaft über alle umliegenden Völker. Auch war in jener Zeit der Thron Gottes zu Jerusalem aufgerichtet. Aber infolge seiner Untreue und Abtrünnigkeit wurde dem Volke diese Macht genommen und den Nationen in der Person des Königs Nebukadnezar übergeben. Von jenem Augenblicke an währt die Zeit und Herrschaft der Nationen. Israel büßte seinen bevorzugten Platz als Volk Gottes ein. Gott erkannte es als solches nicht mehr an; Er betrachtete es fortan als „Lo-Ammi“ — Nicht mein Volk. (Hos. 1, 9.) Seine Herrlichkeit wich von Jerusalem, wenn auch nur zögernd, (vergl. Hes. 10, 18; 11, 22, 23.) Sein Thron verschwand aus der Stadt Davids; das ganze Land wurde verwüstet und das Volk selbst in die Gefangenschaft geführt.

Damit begann ein wichtiger Zeitabschnitt in der Geschichte Israels, den wir nicht außer acht lassen dürfen, wollen wir anders die Wege Gottes mit diesem Volke verstehen. Keine Macht der Erde würde imstande gewesen

sein, Israel seiner Oberhoheit über die Völker zu berauben, denn Gott war mit ihm; Er hatte ihm diese Macht verliehen und wohnte in seiner Mitte. Als es aber anfang, Ihn zu vergessen und, trotz aller Warnungen durch die Propheten, den Weg der Sünde, des Götzendienstes und der Halsstarrigkeit zu verfolgen; als es anfang, die Hülfe heidnischer Könige anzurufen, da mußte es erfahren, „daß der Höchste Herrschaft hat über die Königreiche der Menschen, und sie giebt, wem Er will.“ (Dan. 4, 22.) Er übergab sie in die Hände der Nationen. Zunächst wurden die zehn Stämme in die Gefangenschaft nach Assyrien geführt. Etwa 120 Jahre später wanderten die zwei noch übrigen Stämme in die babylonische Gefangenschaft. Dennoch gab Gott sie nicht völlig auf, sondern gewährte ihnen eine Erleichterung, indem Er die letztgenannten beiden Stämme nach siebenzigjähriger Gefangenschaft in ihr Land zurückbrachte. Auch sandte Er ihnen immer noch Seine Boten und Propheten, um sie wenn möglich zur Buße zu bewegen. Schließlich sandte Er ihnen Seinen eingebornen Sohn. Aber wie verhielten sie sich dieser langmütigen Liebe Gottes gegenüber? Der Herr selbst sagt es in dem Gleichniß vom Weinberge: „Und die Ackerbauer nahmen seine Knechte, einen schlugen sie, einen andern töteten sie, einen andern steinigten sie. Wiederum sandte er andere Knechte, mehr als die ersten; und sie thaten ihnen ebenso. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen, indem er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Als aber die Ackerbauer den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Dieser ist der Erbe; kommet, laffet uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen. Und sie nahmen ihn, warfen ihn aus dem

Weinberge hinaus und töteten ihn.“ (Matth. 21, 35 — 39.) Durch die Verwerfung Christi machte Israel das Maß seiner Sünden voll und überlieferte sich völlig dem Gericht Gottes. „Der Zorn ist völlig über sie gekommen.“ (1. Theß. 2, 16.)

Der Prophet Jesaias schildert uns besonders im 9. und 10. Kapitel seines Buches diesen Zustand Israels unter dem Zorne Gottes bis zum Ende hin. Wiederholt lesen wir dort: „Bei dem allem wendet sich nicht Sein Zorn, und Seine Hand ist noch ausgestreckt.“ (Kap. 9, 12. 17. 21; 10, 4.) Unter diesem göttlichen Zorne liegt das unglückliche Volk jetzt schon viele Jahrhunderte, aber die ganze Schwere desselben wird es erst zur Zeit des Endes fühlen, wenn es, in sein Land zurückgekehrt, von Gott in den feurigen Ofen der Trübsale geführt werden und eine Zeit der Drangsale erleben wird, wie sie nie gewesen ist, noch je wieder sein wird. Für jetzt erfüllt Israel das Wort des Propheten: „Denn die Kinder Israel werden viele Tage bleiben ohne König und ohne Fürsten und ohne Opfer und ohne Bildsäule und ohne Ephod und Theraphim.“ (Hos. 3, 4.)

Aber obwohl die Hand Gottes gegen Sein Volk ausgestreckt ist, so hat Er es doch nicht verstoßen. „Hat Gott Sein Volk verstoßen? Das sei ferne!“ (Röm. 11, 1.) Es ist und bleibt Sein geliebtes Volk, gemäß Seiner Auswahl und Seiner Ratschlüsse, der Gegenstand Seiner Verheißungen, obwohl Er es gegenwärtig nicht als solches anerkennen mag. Das über sie verhängte Gericht wird zur bestimmten Zeit sein Ende finden, wenn sie gelernt haben, sich auf Gott zu stützen und nicht mehr, wie einst, auf den Menschen. „Und es wird geschehen an selbigem

Tage, da wird der Ueberrest Israels und das Entronnene des Hauses Jakob sich nicht mehr stützen auf den, der es schlägt, sondern es wird sich stützen auf Jehova, den Heiligen Israels, in Wahrheit. Der Ueberrest wird zurückkehren, der Ueberrest Jakobs zu dem starken Gott. Denn wenn dein Volk, Israel, ist wie der Sand des Meeres — ein Ueberrest davon wird zurückkehren; die festbeschlossene Gerichts-Vollendung wird überströmen in Gerechtigkeit. Denn der Herr, Jehova der Heerscharen, wird eine festbeschlossene Gerichts-Vollendung ausführen inmitten des ganzen Landes." (Jes. 10, 20—23.) Der Herr selbst sagt: „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Nationen, bis daß die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden." (Luk. 21, 24.) Dann wenn diese Zeiten erfüllt sind, werden die Gerichte über Israel aufhören, und alle ihm gegebenen Verheißungen ihre Erfüllung finden. Der Herr wird zu ihrer Befreiung erscheinen und die Nationen richten.

Es hängt also betreffs der Erwartung Israels alles von der Dauer „der Zeiten der Nationen“ ab. In dem Buche Daniel wird uns der Anfang und das Ende dieser Zeiten in klarer und bestimmter Weise gezeigt, und zwar in Form eines Bildes, welches der König Nebukadnezar im Traume sah. (Dan. 2, 31—45.) Dieses Bild hatte die Gestalt eines Menschen, und stellte nach der Erklärung Daniels die vier großen Weltreiche vor, welche im Laufe der Zeiten auf einander folgen sollten und in der Geschichte wohlbekannt sind. Das Haupt von Gold versinnbildlichte das babylonische Reich, seine Brust und seine Arme von Silber das medisch-persische, sein Bauch und seine Lenden von Erz das griechische, seine Schenkel von Eisen das

römische; die Füße endlich, welche theils von Eisen und theils von Thon waren, zeigen uns das römische Reich in seiner letzten Form. Mit Nebukadnezar nahmen die Zeiten der Nationen ihren Anfang. Ihm wurde zuerst die Oberherrschaft anvertraut, deren sich Israel verlustig gemacht hatte. „Du, o König,“ sagt Daniel, „bist ein König der Könige; denn der Gott des Himmels hat dir Königreich, Macht und Stärke und Ehre gegeben; und überall, wo Menschenkinder wohnen, hat Er in deine Hand gegeben das Tier des Feldes und den Vogel des Himmels, und hat dich zum Herrscher gesetzt über sie alle; du bist das Haupt von Gold.“ Mit der Zerstörung des letzten oder römischen Reiches werden aber die Zeiten der Nationen für immer ein Ende nehmen und dem Königreich Christi Platz machen. Das ganze Bild wurde mit einem Schlage zerstückelt durch den ohne Hände losgerissenen Stein, welcher allmählich anwuchs und zu einem gewaltigen Berge wurde, der die ganze Erde füllte. „Das sahest du, bis ein Stein losgerissen ward ohne Hände; und er schlug das Bild an seine Füße von Eisen und von Thon, und zermalmte sie. Da wurden mit einander zermalmt Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und sie wurden wie Spreu der Dreschtenne des Sommers, und der Wind nahm sie weg, und es ward keine Stätte für sie gefunden; aber der Stein, der das Bild geschlagen hatte, ward zu einem gewaltigen Berge, und füllte die ganze Erde.“

Die Befreiung Israels und seine Wiedereinsetzung in seinen herrlichen, bevorzugten Platz wird also das unmittelbare Ergebnis des Gerichts sein, welches dem römischen Reiche und damit der Herrschaft der Nationen für immer ein Ziel setzen wird. Der Prophet sagt: „Weil

du gesehen hast, daß von dem Berge ein Stein losgerissen ward ohne Hände, und er zermalmte das Eisen, das Erz, den Thon, das Silber und das Gold — der große Gott hat dem König kundgethan, was nach diesem geschehen wird; denn der Traum ist gewiß, und seine Deutung zuverlässig."

Aber, wird der Leser einwenden, diese Prophezeiung ist doch bis heute hin noch nicht in Erfüllung gegangen; obgleich das römische Reich schon seit langer Zeit nicht mehr besteht, ist Israel noch nicht befreit, und Jerusalem wird noch von den Nationen zertreten. Worin hat das seinen Grund? Gottes Wort kann doch nicht gebrochen werden, und an dieser Stelle fügt der Prophet sogar noch versichernd hinzu, daß der Traum gewiß und seine Deutung zuverlässig sei. Nun, kein Gläubiger wird in die schließliche Erfüllung jener Prophezeiung irgend welchen Zweifel setzen. Wenn daher das römische Reich nicht mehr besteht und doch am Ende von dem Reiche Christi verdrängt werden soll, so folgt daraus, daß erstgenanntes Reich wieder erstehen wird,*) und ferner, daß in dem Laufe der Ereignisse eine Unterbrechung eingetreten sein muß. Worin diese Unterbrechung ihren Grund hat, wird uns im Alten Testament nicht mitgeteilt. Aber sobald dieser Grund beseitigt ist, wird der Faden wieder da angeknüpft werden, wo er abgebrochen wurde, und die Weissagung wird sich erfüllen.

Doch was ist die Ursache dieser Unterbrechung? Wir müssen umsomehr diese Frage stellen, als wir erst nach Beantwortung derselben imstande sind, sicheren Schrittes

*) Diese Folgerung wird durch die Offenbarungen, welche dem neutestamentlichen Propheten Johannes gemacht wurden, völlig bestätigt. (Vergl. Offbg. 13 u. 17.)

den Lauf der Ereignisse zu verfolgen. Nun, diese Ursache läßt sich in einem Worte ausdrücken: es ist die Kirche. Während der ganzen Zeit des Bestehens der Kirche auf dieser Erde bleibt der Lauf der prophetischen Ereignisse in Bezug auf Israel unterbrochen, und dieses selbst als Volk beiseite gesetzt. Wenn man das Wesen der Kirche, das was sie nach den Gedanken Gottes ist, versteht, so läßt sich diese Unterbrechung auch leicht begreifen. Zunächst ist die Berufung und Stellung der Kirche rein göttlicher und himmlischer Natur. Ihr Verhältniß zu dem auferstandenen, verherrlichten Christus, ihrem himmlischen Haupte, schließt jeden Gedanken an irgend welche irdische Beziehungen aus. Dieses Verhältniß kann nach den Bildern, in welchen es dargestellt wird, nicht inniger gedacht werden. Sie ist die Braut des Lammes (Offbg. 21, 9.) und als solche der Gegenstand der innigsten Zuneigungen Christi. Nächst dem Vater nimmt sie den ersten Platz in dem Herzen des Sohnes Gottes ein, und bildet in dieser Verbindung mit Ihm den ersten Gegenstand der ewigen Ratschlüsse Gottes; denn sie war schon in Seinen Gedanken, ehe die Welt war. „Wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt.“ (Eph. 1, 4.) Bemerken wir hier den Unterschied zwischen der Erwählung der Kirche und Israels. Letzteres ist nicht vor, sondern von Grundlegung der Welt an auserwählt. „Kommet her, Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Gründung der Welt.“ Schon dieser eine Punkt zeigt zur Genüge, daß die Kirche außerhalb des Laufes der irdischen Ereignisse steht, während Israel den Mittelpunkt derselben bildet. Wohl wird erstere in der Zeit gesammelt, aber das ändert nichts an ihrer himmlischen Berufung.

Ferner erhebt der Platz, den die Kirche als Braut des Lammes hat, sie weit über die ganze Schöpfung, über Israel und selbst über die Engel. Wohl wird auch der treue Ueberrest von Israel im Hohenliede als Braut bezeichnet. Aber Israel ist, so innig sein Verhältniß zu Christo dann auch sein mag, nicht die himmlische Braut des Lammes, sondern die irdische Braut des Königs. Alles, was wir im Hohenliede finden, steht in Verbindung mit der irdischen Herrlichkeit Christi als König, aber nicht mit Ihm in Seiner himmlischen, über alles erhabenen Stellung als Haupt über alles. Nur die Kirche wird die Braut des Lammes genannt, das Weib Dessen, welcher in dem Erlösungswerke Gott vollkommen verherrlicht, die ganze Schöpfung wiedererkauft und sich dadurch ein Recht über dieselbe erworben hat. Er ist jetzt das Haupt der Schöpfung in dieser doppelten Beziehung als Schöpfer und Erlöser, und in dieser Stellung hat Er sich die Kirche erkoren als Seine Braut. Dieses Verhältniß wurde schon durch Adam und Eva im Garten Eden vorgebildet; der Apostel sagt im Blick darauf: „Denn niemand hat jemals sein eignes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, gleichwie auch der Christus die Versammlung. Denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen. Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dieses Geheimnis ist groß; ich sage es aber auf Christum und auf die Versammlung.“ (Eph. 5, 29—32.)

Diese Einheit der Kirche mit Christo gemäß den Rathschlüssen Gottes giebt ihr einen Platz außerhalb aller irdischen Beziehungen. Doch tritt ihre himmlische Stellung

noch deutlicher vor unser Auge, wenn wir bedenken, daß sie nicht nur Seine Braut, sondern auch Sein Leib ist, der Leib des aus den Toten auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Hauptes, die Fülle (oder die Vervollständigung) Dessen, der alles in allem erfüllt. Wir können daher die Kirche nie anderswo suchen, als an dem Orte, welchen Gott Christo gegeben, nachdem Er Ihn aus den Toten auferweckt hat. „Und Er setzte Ihn zu Seiner Rechten in den himmlischen Dertern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles Seinen Füßen unterworfen und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche Sein Leib ist, die Fülle Dessen, der alles in allem erfüllt.“ (Eph. 1, 20—23.) Ihr Platz ist folglich in den himmlischen Dertern, und dort sind auch ihre Segnungen, wie geschrieben steht: „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Dertern in Christo.“ (Eph. 1, 3.)

Dieser erhabenen Stellung entspricht selbstverständlich auch die Erwartung der Kirche. Wir haben gesehen, daß Christus sich durch das Werk der Erlösung ein Recht auf die ganze Schöpfung erworben hat; und Er wartet jetzt nur noch auf den Augenblick, wo Er Sein Erbteil in Besitz nehmen wird. Alsdann wird die Kirche mit Ihm alle Dinge besitzen; sie wird mit Ihm verbunden sein als Sein Weib. „Indem Er uns kundgethan das Geheimnis Seines Willens nach Seinem Wohlgefallen, daß Er sich vorgesetzt hat in sich selbst, für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammen zu

bringen in dem Christus, das was in den Himmeln und das was auf der Erde ist, in Ihm, in welchem wir auch ein Erbteil erlangt haben." (Eph. 1, 9—11.) Und im 8. Psalme lesen wir: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß Du auf ihn acht hast? Denn ein wenig hast Du ihn unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Pracht hast Du ihn gekrönt. Du hast ihn herrschen lassen über die Werke Deiner Hände; alles hast Du unter seine Füße gestellt." Diese Stelle wird an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments auf Christum in Seiner neuen Stellung als Sohn des Menschen angewandt, in welcher Er die Herrschaft über alle Dinge in den Himmeln und auf der Erde haben wird. (Vergl. z. B. Hebr. 2, 5—9.) Die Erwartung der Kirche besteht also darin, Ihn zu sehen und dann diese Herrlichkeit mit Ihm zu teilen, wie der Herr selbst sagt: „Und die Herrlichkeit, die Du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie in eins vollendet seien, und auf daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt und sie geliebt, gleichwie Du mich geliebt hast." (Joh. 17, 22. 23.) Die Welt wird uns mit Ihm sehen in derselben Herrlichkeit. Dasselbe bestätigt uns der Apostel Paulus in Kol. 3, 4: „Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit." Ebenso der Apostel Johannes im 3. Kapitel seines ersten Briefes: „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar geworden ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist."

Alles das beweist unzweideutig, daß die Kirche nach den Ratschlüssen Gottes ein Gegenstand ist, der gänzlich außerhalb des Laufs der irdischen Ereignisse steht. Ihre Erwählung vor Grundlegung der Welt, ihre Verbindung mit einem auferstandenen und verherrlichten Christus, ihr Platz in den himmlischen Dertern, ihre zukünftige Herrlichkeit, alles das verleiht ihr einen durchaus göttlichen und himmlischen Charakter, der nicht den geringsten Zusammenhang mit dieser Schöpfung hat. Jeder Versuch, sie mit dieser Welt zu verbinden, ist eine Verleugnung ihrer Einheit mit Christo, sowie ihres ganzen Wesens und Charakters. Sie war bis zu den Tagen der Apostel ein „Geheimnis“, das, wie Paulus sagt, „von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat.“ (Eph. 3, 9.) Gleichwie Er im Blick auf die Schöpfung Sein eigener Ratgeber war, so ist auch die Kirche einzig und allein aus Seinen Ratschlüssen hervorgegangen. Niemand ist Sein „Mitberater“ gewesen, (Röm. 11, 34.) und niemand außer Ihm konnte etwas davon wissen, als nur der, welchem Er selbst es offenbar machte. Paulus sagt deshalb, daß ihm „durch Offenbarung das Geheimnis kundgethan worden sei, welches in andern Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgethan worden, wie es jetzt geoffenbart worden ist Seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geiste.“ (Eph. 3, 3—5.) Die hier genannten Propheten sind diejenigen des Neuen Testaments. Für die alttestamentlichen war die Kirche ein Geheimnis, und deshalb konnten sie von einer Unterbrechung in dem Laufe der Ereignisse betreffs Israels nichts wissen. Für die Welt bleibt die Kirche ihrer wahren Natur nach immer ein Geheimnis bis zu dem Tage, an welchem sie mit Christo in

Herrlichkeit geoffenbart werden wird. Die Welt hat Christum nicht erkannt, und darum erkennt sie auch Seine Kirche nicht. „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat.“ (1. Joh. 3, 1.)

Die Kirche wartet also auf den Tag ihrer Offenbarung mit Christo in Herrlichkeit. Christus wird, wie bereits bemerkt, in Begleitung Seiner Braut und Miterbin erscheinen, um Sein Erbe in Besitz zu nehmen. Wenn das aber so ist, so liegt es auf der Hand, daß alle zur Braut gehörenden Glieder vorher gesammelt und mit Ihm vereinigt sein müssen; und diese Sammlung ist der Zweck der gegenwärtigen Zeit. Notwendigerweise mußte dieser Zweck eine Unterbrechung in den Wegen Gottes mit Seinem Volke Israel herbeiführen. Denn wie wir gesehen haben, ist Israel von allen Völkern durch eine unübersteigliche Scheidewand abgesondert, während die Kirche die durch den Heiligen Geist zu einem Leibe vereinigten Gläubigen aus allen Nationen darstellt. Unmöglich konnte daher die Kirche ins Dasein treten, ohne daß zuvor die Scheidewand abgebrochen wurde; und dieses hat in dem Tode Christi stattgefunden. „Denn Er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und abgebrochen hat die Zwischenwand der Umzäunung, als Er in Seinem Fleische die Feindschaft, das Gesetz der Gebote in Satzungen, hinweggethan hat, auf daß Er die zwei, Frieden stiftend, in sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe und versöhnte die beiden in einem Leibe Gott durch das Kreuz, nachdem Er durch dasselbe die Feindschaft getötet hatte. Und Er kam und verkündigte Frieden, euch, den Fernen (den Gläubigen aus den Heiden), und Frieden den Nahen (den Gläubigen aus den Juden). Denn durch Ihn haben

wir beide den Zugang durch einen Geist zu dem Vater.“ (Eph. 2, 14–18.) Durch den Tod Christi ist der Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben worden, und Gott sammelt jetzt die Glieder der Kirche ohne Unterschied aus beiden. Und dieses Werk geht voran, bis das letzte der vor Grundlegung der Welt auserwählten Glieder der Kirche hinzugefügt ist. Bis dahin bleibt Israel als Volk beiseite gestellt, und der Lauf der diesbezüglichen Ereignisse unterbrochen. Sobald die Kirche vollzählig ist, steht für Christum nichts mehr im Wege, das sehnstüchtige Verlangen Seines Herzens zu erfüllen und sie von dem gegenwärtigen Schauplatz hinwegzunehmen, dorthin, wo Er ist. „Vater, ich will, daß die, welche Du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die Du mir gegeben hast.“ (Joh. 17, 24.) Wie dieses geschehen wird, darüber giebt uns der Apostel Aufschluß in den Worten: „Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen; darnach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft; und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“ (1. Theß. 4, 16. 17.)

(Schluß folgt.)

Ein „Kindlein“.

In einer Zeit des Verfalls wie die gegenwärtige, — denn der Tag des Abfalls nähert sich mehr und mehr, und die Gläubigen sind in Gefahr, von den ihm voran-

gehenden und ihn ankündigenden Symptomen, denen „der Laueit“, (Offbg. 3, 15. 16.) angesteckt zu werden — in einer solchen Zeit ist es von der höchsten Wichtigkeit, zu dem zurückzukehren, was der Wunsch des erhabenen Hauptes der Kirche für uns alle ist. Das allein kann uns vor dem Geiste bewahren, welcher das gegenwärtige religiöse Bekenntnis fast in seiner ganzen Ausdehnung durchdrungen hat. Zur näheren Erklärung dessen, was jener Wunsch des Herrn ist, möchte ich den Leser auf die Antwort hinweisen, welche Er einst gab, als Ihm die Frage vorgelegt wurde: „Wer ist der Größte im Reiche der Himmel?“ (Matth. 18, 1.) Kurz vorher war es den Jüngern vergönnt worden, einen Blick zu thun auf „den Sohn des Menschen, kommend in Seinem Reiche;“ sie hatten eine schwache Abspiegelung der Herrlichkeiten gesehen, welche Ihm als dem Sohne des Menschen in Zukunft noch vorbehalten sind. Durfte jemand es wagen, irgend einen Menschen, und wäre es selbst ein Mose oder ein Elias, mit Ihm, dem Gesegneten, auf gleiche Stufe zu stellen? Kaum war der Vorschlag über die Lippen des Petrus gekommen, als auch schon die Stimme des Vaters ertönte und jenen eitlen Wunsch mit den Worten zurückwies: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; Ihn höret!“ Aus der prachtvollen Herrlichkeit herab wurde Er so als unvergleichlich erhaben und geliebt erklärt, als der Mittelpunkt von allem Großen und Erhabenen. Und so wurde die Stimme des Petrus zum Schweigen gebracht; und obwohl es ihm vergönnt war, mit Ihm dort zu sein, als der „Augenzeuge Seiner Majestät,“ wie er es später ausdrückt, so ist und bleibt Christus doch stets Gottes Mittelpunkt, der Einzige, welcher in

sich selbst das Recht hatte, dort zu sein. Am Tage der Offenbarung jener Herrlichkeit werden auch wir, die wir an Ihn glauben, bei Ihm sein; aber auch unsre Stimmen werden dann verstummen bei der Betrachtung Desjenigen, der Gottes Mittelpunkt ist, — an jenem Tage, welcher die Erfüllung des Gebetes des Herrn in Joh. 17 erblicken wird: „Vater, ich will, daß die, welche Du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die Du mir gegeben hast, denn Du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt.“

Gleichsam aus dieser Herrlichkeit herabsteigend, wo sie des Vaters Zeugnis über den Sohn Seiner Liebe gehört hatten, stellen die Jünger die oben erwähnte Frage, deren Sinn ist: Wer von uns wird Ihm am nächsten sein? Und welche Antwort kommt von den gesegneten Lippen des Herrn? Eine Antwort, deren Bedeutung damals für jedes Herz ernstlich zu erwägen war, und die auch heute noch für uns eine Lehre enthält, über welche wir viel nachdenken sollten. Zeugnet der Herr, daß es einen solchen Platz giebt? Sagt Er, daß wir an jenem Tage alle gleich sein werden? Nein, Er thut keines von beiden; sondern indem Er ihre Eigenliebe dem wahren Grunde aller Erhöhung, der persönlichen Liebe zu Ihm und der Hingebung an Seine Person, gegenüberstellt, antwortet Er: „Wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kindlein, dieser ist der Größte im Reiche der Himmel.“ Er sagt nicht, wie es oft (vielleicht unabsichtlich) erklärt wird: „Wer irgend sich selbst erniedrigt, wie dieses Kindlein sich erniedrigt, dieser ist der Größte im Reiche der Himmel.“ Es wäre thöricht und widersinnig, davon zu reden, daß ein kleines Kind sich erniedrigen

sollte; denn wenn jemand sich in einer solchen Stellung befindet, wenn er ein kleines Kind ist, so braucht er nicht mehr von seiner Höhe herabzusteigen, um ein solches zu werden; er ist es schon. Des Herrn Worte bedeuten vielmehr: „Du mußt wie dieses Kindlein werden, wenn du an jenem Tage den höchsten Platz in dem Reiche meiner Herrlichkeit einzunehmen wünschst.“ Das hier gebrauchte Wort „Kindlein,“ der Ausdruck kindlicher Hülflosigkeit, ist dasselbe, welches der Apostel Johannes in dem 2. Kapitel seines ersten Briefes anwendet, wenn er „Väter, Jünglinge und Kindlein“ in Christo unterscheidet. Es bezeichnet das jüngste Glied in der Familie.

Das also ist es, mein Leser, wonach wir trachten, und was wir zu erreichen suchen sollten: ein Kindlein zu werden. Fragen wir, warum? Weil wir in Herz und Geist, in unsern Wegen und Zuneigungen keine Kindlein sind. Die Jünger verrieten dies durch ihre Frage; und verraten wir es nicht Tag für Tag durch unser Thun und Lassen? Was ist es denn, das ein Kindlein in so hervorragender Weise charakterisiert, was es zu einem solch nachahmungswürdigen Vorbilde für uns macht? Ich möchte hier nur auf einige Punkte aufmerksam machen.

Beobachte es in der Familie, im Kinderzimmer, (gleichsam ein Bild von dieser Welt, in welcher wir aufwachsen); es ist ohne Furcht, ohne Angst und ohne irgend welche Sorge. Für Nahrung, Obdach und Kleidung, ja für alles, was es braucht und bedarf, von einem Andern abhängig, ist es selbst ohne Pläne, ohne Ueberlegungen und ohne Hülfquellen, und auch unfähig, seine Wünsche einem Andern kund zu thun, als allein demjenigen, welcher die Kindersprache, die es spricht, verstehen kann. Das, mein

Leser, ist unser Muster. Ist ein solches Kind glücklich? Wer daran zweifelt, möge es nur einen Augenblick beobachten; ja, der Leser braucht nur seine Gedanken zu den Tagen seiner eigenen Kindheit zurückwandern zu lassen, und die Antwort ist da. Aber während die Schwachheit und Hilflosigkeit eines solchen Kindes offenbar sind, müssen wir uns doch daran erinnern, daß es ein Bewußtsein hat, so jung es sein mag, ein Bewußtsein, welches mit dem Laufe der Jahre zunimmt und sich immer mehr vertieft. Es ist das Bewußtsein, geliebt zu werden, und zwar geliebt mit einer vollkommenen und sich stets gleich bleibenden Liebe. Welch ein kostbares, gesegnetes Bewußtsein! „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe.“ (1. Joh. 4, 18.) Jene Person, von welcher das Kind sich geliebt weiß, füllt seinen ganzen Gesichtskreis, seine ganze Gedankenwelt aus. Ja, eine Person ist es, mein Leser, nicht nur ein Platz. Und nun möchte ich fragen: Steht es heute so mit einem jeden von uns? Bei einem Manne, der einst auch auf dieser Erde wandelte, finden wir die Kennzeichen eines solchen Kindleins. Er konnte sagen: „Eins aber thue ich, . . . auf daß ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde.“ „Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn.“ „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, indem ich auch von Christo Jesu ergriffen bin.“ Eine Person füllte den ganzen Gesichtskreis des Apostels aus und bildete den Mittelpunkt all seines Fühlens und Denkens. Er wurde geliebt, und er wußte dies. „Er

hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben.“
 Leser, weißt auch du, daß du geliebt bist, geliebt mit
 einer unendlichen Liebe? Kannst du dasselbe sagen, was
 der Apostel einst sagte, und hat es dieselbe Gewalt über
 dich, wie über ihn?

Doch die Kinderstubenjahre vergehen für einen jeden
 von uns. Versetzen wir denn unser Vorbild, „ein Kindlein“, aus der Kinderstube in all das Licht und den Glanz
 jenes Tages der zukünftigen Herrlichkeit, auf welchen wir
 warten. Warum wandert sein Blick suchend umher? Sieht
 es denn in der glänzenden Umgebung nicht genug, um seine
 Aufmerksamkeit zu fesseln? Ist die wunderbare Herrlichkeit,
 in welche es versetzt ist, nicht imstande, sein ganzes Herz
 auszufüllen? Nein, der Platz ist ihm nichts; all die Pracht
 und all der Glanz ziehen es nicht an. Es sucht den Einen,
 dessen zärtliche Liebe es zu andern Zeiten und unter andern
 Verhältnissen erfahren und genossen hat; denn dieselbe
 Person, welche es damals befriedigte, vermag allein es
 auch jetzt ganz zu befriedigen; an allem andern vorüber-
 gehend, eilt es in die Arme der Liebe. Und Er, dem
 alle die Pracht und Würde jenes Tages gehört, findet
 Seine Freude daran, Seinem geliebten Kindlein einen
 Platz an Seinem Herzen zu geben.

So wird es sein an jenem mit raschen Schritten
 herannahenden Tage der Herrlichkeit; das „Kindlein“ wird
 den höchsten Platz zur Seite, ja, an dem Herzen Dessen
 erreichen, von dem dann gesagt werden wird: „Würdig
 ist das Lamm, das geschlachtet ist, zu empfangen die
 Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre
 und Herrlichkeit und Segnung.“ (Offbg. 5, 12.)

Mein Leser! Wer wird dereinst den Platz des „Kind-

leins“ haben? Wenn du ihn jetzt einnimmst, so wirst du ihn, nach den Worten des Herrn, auch dann einnehmen. Darum laßt uns viel über jene kostbaren Worte nachdenken: „Denn solcher ist das Reich der Himmel,“ und: „Wer sich selbst erniedrigt wie dieses Kindlein, dieser ist der Größte im Reiche der Himmel.“ Ja, der Herr gebe uns Gnade, Tag für Tag das einfältige Herz und Verhalten, sowie die innigen Zuneigungen, welche uns bei einem kleinen Kinde so sehr anziehen, Ihm, dem einziggeliebten Gegenstande unsrer Herzen, gegenüber zu offenbaren!

Drei Ermahnungen.

1. „Freuet euch in dem Herrn allezeit!“ Wer war die passende Person, eine solche Ermahnung an die Gläubigen zu richten? Der Mann, welcher in den dritten Himmel entrückt war? Nein, sondern der Mann, welcher im Gefängnis zu Rom saß. Wir wissen wohl, es war derselbe Mann, derselbe gesegnete Apostel; aber nicht nach seiner Entrückung, sondern nachdem er jahrelang in der Gefangenschaft geschmachtet hatte, schrieb er jene Worte an seine geliebten Philipper. Das war in der That ein Sich freuen in dem Herrn allezeit, wie der Psalmist sagt: „Ich will Jehova preisen allezeit; beständig soll Sein Lob in meinem Munde sein.“ Wenn der Herr in Wahrheit der Gegenstand meines Herzens ist, so ist mehr vom Himmel im Gefängnis als außerhalb desselben. Es waren nicht die grünen Auen und die stillen Wasser, welche den Apostel so glücklich machten. „Der Herr ist mein Hirte,“ nicht die grünen Auen, obwohl diese sehr schön und angenehm sind. Und selbst wenn ich mich von diesen weg verliere,

ist Er es, der meine Seele wiederherstellt. Liegt der Tod vor mir, so fürchte ich mich nicht; denn: „Du bist bei mir.“ Umgeben mich schreckliche Feinde — Er bereitet mir einen Tisch angesichts derselben; ich kann sagen: „Mein Becher fließt über.“ Er leitet mich durch alle Schwierigkeiten und Prüfungen; ja, ich darf sagen: „Fürwahr, Güte und Guld werden mir folgen alle Tage meines Lebens; und ich werde wohnen im Hause Jehovas in Länge der Tage.“

Je mehr der Mann, welcher auf den Herrn vertraute, in Schwierigkeiten geführt wurde, desto mehr bewies er, daß alles in Ordnung war. Paulus sagt gleichsam: „Ich kenne den Herrn als ein Freier, und ich kenne Ihn als ein Gefangener.“ Der Herr war genug für ihn, wenn er in Mangel war, und auch genug, wenn er Ueberfluß hatte. Deshalb sagt er: „Freuet euch in dem Herrn allezeit!“ Was konnten die Feinde mit einem solchen Manne anfangen? Töteten sie ihn, so sandten sie ihn nur zum Himmel, wohin er sich sehnte; ließen sie ihn am Leben, so wandte er alles auf, um Seelen zu Christo zu führen, zu Dem, dessen Namen und Zeugnis sie so gern ausgerottet hätten.

Es ist schwieriger, in Tagen äußeren Glückes und Wohlergehens sich in dem Herrn zu freuen, als in der Zeit der Trübsal; denn Trübsale werfen uns auf den Herrn. Es ist viel gefährlicher für uns, wenn es keine Trübsale giebt, als wenn wir durch Prüfungen zu gehen haben. Aber die Freude am Herrn befreit uns stets von der Macht und dem Einfluß der gegenwärtigen Dinge. Wir glauben nicht, wie sehr wir, selbst die Geistlichstern unter uns, geneigt sind, uns auf äußere Stützen zu verlassen. Wir glauben es nicht eher, bis dieselben weggenommen

werden. Ich meine, wir stützen uns so gern auf die Dinge um uns her, auf das Sichtbare. Aber wenn wir uns in dem Herrn freuen, so kann diese Kraft uns nie genommen werden, noch können wir den Segen und den Genuß dieser Freude verlieren.

2. „Lasset eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen!“ Glaubst du, deine Umgebung werde denken, dein Wandel sei im Himmel, wenn du eifrig nach irdischen Dingen trachtest? Nein, sie wird es nur dann denken, wenn das klare Zeugnis vorhanden ist, daß dein Herz nicht sein eignes Interesse sucht. „Der Herr ist nahe.“ Alles wird bald in Ordnung gebracht werden. Wenn du in Sanftmut und Demut wandelst und Böses willig über dich ergehen lässest, so werden dein Herz und deine Zuneigungen an ihrem richtigen Plage erhalten bleiben; und die Welt erkennt es sehr wohl, wenn Herz und Geist nicht auf sie und ihre Dinge gerichtet sind. Darum: „Lasset eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen.“

3. „Seid um nichts besorgt!“ Diese Worte sind mir oft zu großem Troste gewesen. Selbst wenn es eine große Trübsal, eine schwere Prüfung wäre: „Seid um nichts besorgt!“ Vielleicht erwidertest du: „O, es sind nicht meine kleinlichen Umstände, die mir so viel Sorge machen; nein, es ist der allgemeine Zustand der Gläubigen: alles verfällt und nimmt mit jedem Tage ein ernsteres, betrübenderes Aussehen an.“ Nun, „Sei um nichts besorgt!“ Nicht daß du sorglos sein solltest; aber du versuchst, die schwere Last auf deine eignen Schultern zu nehmen, und quälst und marterst so dein Herz damit. Wie oft ruht eine Last auf dem Gemüt eines Menschen, die er vergeblich von sich abzuwälzen sucht; sie kommt immer

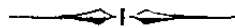
wieder und beunruhigt ihn stets aufs neue. Aber das „Seid um nichts besorgt“ ist ein Gebot; und ist es nicht gesegnet, ein solches Gebot zu besitzen?

Aber, wirst du fragen, was soll ich denn thun? — Gehe zu Gott! „Seid um nichts besorgt, sondern in allem laßet durch Gebet und Flehen mit Danksgiving eure Anliegen vor Gott kund werden.“ Thust du das, so kannst du inmitten deiner Sorgen Gott danken; und hierin müssen wir die überströmende Gnade Gottes erkennen. Wir brauchen nicht zu warten, bis wir untersucht und gefunden haben, daß das, was wir wünschen, nach dem wohlgefälligen Willen Gottes ist. Nein, „laßet eure Anliegen kund werden!“ Hast du eine Last auf deinem Herzen? Nun, so gehe mit deinem Anliegen zu Gott. Er sagt nicht, daß du erhalten werdest, um was du bittest. Als Paulus dreimal zum Herrn flehte, Er möge den Dorn aus seinem Fleische wegnehmen, erhielt er zur Antwort: „Meine Gnade genügt dir.“ Aber der Friede Gottes wird dein Herz und deine Sinne bewahren. Wird Gott jemals beunruhigt durch die kleinlichen Dinge, welche uns beunruhigen? Erschüttern sie Seinen Thron? Wir wissen, daß Er an uns denkt; aber Er wird nicht beunruhigt; und der Friede, der in dem Herzen Gottes ist, soll unsre Herzen bewahren. Ich gehe zu Ihm, bringe Ihm alles, was mich beschwert, und finde Ihn in vollkommener Ruhe über die Sache. Alles ist in Ordnung. Er weiß sehr wohl, was Er thun will. Ich habe meine Bürde an dem Throne niedergelegt, der niemals wanken wird, und zwar mit der vollen Gewißheit, daß Gott mich liebt und an allen meinen Angelegenheiten teilnimmt; und der Friede, in welchem Er sich befindet,

bewahrt mein Herz, und so kann ich Ihm danken, noch ehe die Trübsal vorübergegangen ist. Ich kann sagen: Gott sei Dank! Er nimmt teil an mir und an allem, was mich betrifft. Ist es nicht eine gesegnete Sache, daß ich diesen Frieden besitzen und so zu Ihm gehen und mein Anliegen, das vielleicht sehr thöricht ist, vor Ihm kund werden lassen kann? und ferner, daß ich, anstatt über meinen Prüfungen und Schwierigkeiten zu brüten, mit Gott in Gemeinschaft sein darf betreffs derselben?

Es ist ein kostbarer Gedanke, daß Gott, während Er uns zu sich, in Seine himmlische Gegenwart zieht, selbst gleichsam herniedersteigt und sich hienieden mit allen unsern Anliegen beschäftigt. Während unsre Herzen mit himmlischen Dingen erfüllt sind, können wir Ihm vertrauen für die irdischen. Er neigt sich herab zu allem. Wie Paulus sagt: „Von außen Kampf, von innen Furcht. Der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns.“ Es war der Mühe wert, niedrig und zu Boden geworfen zu sein, um einen derartigen Trost zu empfangen. Ist Er ein Gott der Ferne, und nicht ein Gott der Nähe? Er giebt uns nichts Sichtbares, worauf unser Fleisch vertrauen könnte, noch läßt Er uns den Weg weit vor uns erkennen; denn dann würden unsre Herzen nicht geübt werden. Aber obgleich wir Ihn nicht sehen, sieht Er uns, und Er neigt sich zu uns herab, um uns inmitten der Drangsale und Prüfungen alle Art von Trost darzureichen.

„Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch!“ (1. Petri 5, 7.)



Einige Worte über den Unterschied zwischen der Erwartung Israels und der= jenigen der Kirche.

(Schluß.)

Die Erwartung des Herrn seitens der Kirche zu ihrer Aufnahme ist also weit entfernt von einer Erwartung der Gerichte. Letztere würde ganz und gar im Widerspruch stehen mit der Natur des Verhältnisses der Kirche zu Christo. Kann Christus mit sich selbst ins Gericht gehen? Unmöglich. Der Apostel sagt: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf daß wir Freimütigkeit haben an dem Tage des Gerichts, daß, gleichwie Er ist, auch wir sind in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) Freimütigkeit und nicht Furcht ist also unser Teil am Tage des Gerichts, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil im Blick auf unsre Stellung in Christo nichts an uns zu richten ist; denn wir sind ebenso gerecht und heilig wie Er. Das sind hohe Worte, und wir dürften nicht wagen sie auszusprechen, wenn nicht Gottes Wort selbst uns dazu berechtigte, und wenn nicht Christus durch das kostbare Werk Seiner unendlichen Liebe uns so dargestellt hätte. Und wo wird die Kirche sein an jenem Tage des Gerichts? Sie wird sich an ihrem wahren Platze, im Himmel, befinden, in Verbindung mit allen himmlischen

Heiligen, wie uns dies symbolisch durch die vier und zwanzig Ältesten in Offbg. 4 dargestellt wird. In diesem Kapitel erblicken wir den Thron des Gerichts aufgerichtet, und rings um denselben sitzen die Ältesten, ebenfalls auf Thronen. Aber obwohl Blitze und Stimmen und Donner, die Zeichen ernster, schrecklicher Gerichte, aus dem Throne hervorgehen, verraten die Ältesten doch durchaus keine Furcht, sondern sind mit Anbetung erfüllt gegen Den, der auf dem Throne sitzt.

Ferner trägt der Charakter, in welchem Christus Seiner Braut erscheint, ein Gepräge, das dem Verhältniß einer gegenseitigen vertrauten Bekanntschaft entspricht. Er erscheint ihr als „der glänzende Morgenstern.“ (Offbg. 22, 16.) Sie sieht Ihn in der Nacht, während die Welt noch in tiefem Schlummer liegt und keine Ahnung hat von dem Zusammentreffen der Braut mit ihrem vielgeliebten Bräutigam; denn nur der Tag des Gerichts wird die Welt aus ihrem Schläfe aufschrecken. Dies ist ein neuer Beweis von der Thatsache, daß die Aufnahme der Kirche vor dem Tage des Gerichts stattfinden wird, und daß diese Aufnahme selbst für die Welt ein Geheimnis ist. Der Unterschied zwischen der Aufnahme der Kirche und dem Tage des Gerichts muß jedem gläubigen, vorurteilsfreien Leser einleuchten, wenn er bedenkt, daß erstere nur die Erfüllung der Ratschlüsse ist, welche Gott in Seiner freien Liebe und bedingungslosen Gnade betreffs der Kirche vor Grundlegung der Welt gefaßt hatte. Diese Ratschlüsse enthalten von Anfang bis zu Ende keinen Gedanken an ein Gericht bezüglich der Kirche; denn Gott sieht diese, wie schon bemerkt, nie anders als in Christo in den himmlischen Dertern, und ihre Aufnahme ist nur die

praktische Verwirklichung davon. Das Gericht über die Welt hingegen ist das Ausgießen der göttlichen Zornschalen, wobei jeder Gedanke an Gnade ausgeschlossen ist.

Zweifellos waren alle diejenigen, welche die Kirche bilden, einst ausnahmslos schuldige, verdammungswürdige Sünder wie alle Menschen; wie geschrieben steht: „Auch euch, als ihr tot waret in euern Vergehungen und Sünden, in welchen ihr einst wandeltet nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Ungehorsams; unter welchen auch wir einst alle unsern Verkehr hatten in den Lüften unsers Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken thaten und von Natur Kinder des Zornes waren, wie auch die übrigen.“ Das war der traurige Zustand jedes einzelnen Gliedes der Kirche — alle waren tot in ihren Vergehungen und Sünden. Aber dieser Zustand ist für Gott nur ein Anlaß zur Offenbarung Seiner „vielen Liebe“ geworden. „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht — durch Gnade seid ihr errettet — und hat uns mitauferweckt und mit uns setzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 1—6.) Unsere Sünden bildeten für Gott kein Hindernis in der Erfüllung Seiner Ratschlüsse betreffs der Kirche, weil Christus diesem Hindernis durch Sein kostbares Blut vollkommen begegnet ist.

Die Kirche wird also am Tage ihrer Aufnahme gerade so gefunden werden, wie Gott „in Seiner vielen Liebe“ sie nach Seinem Ratschluß in Christo schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren, ja, nach Seinem Vorsatz schon

vor Grundlegung der Welt dargestellt hat. Wie könnte da in Verbindung mit ihr noch von Gericht die Rede sein? (Wir reden selbstverständlich immer nur von der wahren Kirche, bestehend aus allen wahren, lebendigen Gläubigen, nicht etwa von der bekennenden Christenheit.) Ohne Zweifel sind alle Glieder betreffs ihres praktischen Zustandes vor Gott verantwortlich, und Er züchtigt sie und geht ernste und schwere Wege mit ihnen, wenn es nötig ist; aber selbst diese Züchtigungen sind nur ein Beweis mehr von den Absichten Seiner Liebe für sie. „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht mit der Welt verurteilt werden.“ (1. Kor. 11, 32.) Ebenso ist Christus jetzt mit Seiner Versammlung im Blick auf ihren praktischen Zustand beschäftigt; Er reinigt sie, und Er thut dies wiederum nur aus dem Grunde, weil Er sie vollkommen liebt. „Gleichwie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, auf daß Er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und tadellos sei.“ (Eph. 5, 25—27.) Offenbar trägt diese Reinigung durch das Wort nicht im Entferntesten den Charakter des göttlichen Zornes. Wenn es sich um diesen Zorn handelt, sagt der Apostel ganz bestimmt: „Vielmehr nun, da wir jetzt durch Sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn errettet werden vom Zorn.“ (Röm. 5, 9.) Und von den Thessalonichern sagt er, daß sie sich von den Götzenbildern zu Gott bekehrten hätten, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und Seinen

Sohn aus den Himmeln zu erwarten, „Jesum, der uns errettet von dem kommenden Zorn.“ (1. Theff. 1, 10.) Gleichermassen sagt der Herr selbst in dem Sendschreiben an Philadelphia: „Weil du das Wort meines Ausdauerns bewahrt hast, so will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, zu versuchen die auf der Erde wohnen.“ (Offbg. 3, 10.) Die Kirche oder Versammlung Gottes gehört aber nicht zu denen, welche auf der Erde wohnen; sie ist ein Fremdling hienieden, und ihr Wohnplatz ist in den himmlischen Dertern. Beweist nicht alles dieses in klarer und unzweideutiger Weise, daß die Aufnahme der Kirche vor dem Tage des Gerichts stattfinden wird, und daß das Kommen des Herrn für sie nur die Besiegelung Seiner Liebe zu ihr ist?

Es sei daher nochmals wiederholt, daß die Annahme, als müsse die Kirche noch durch die Gerichte gehen, unvereinbar ist mit den Ratschlüssen Gottes über sie, sowie mit ihrem Verhältnis zu Christo und mit ihrer himmlischen Berufung und Erwartung. Sie steht außerhalb der Wege Gottes mit der Welt. Erst dann, wenn sie von dem gegenwärtigen Schauplatz verschwunden ist, beginnen die Wege Gottes mit der Welt von neuem sich zu entwickeln in der Erfüllung der bezüglich prophetischen Ereignisse. Wenn daher die Christen auf das Eintreffen dieser Ereignisse, statt auf ihre Aufnahme, warten, so gehen sie notwendigerweise in einer Täuschung dahin. Viele haben sich schon bitter getäuscht, indem sie sogar soweit gingen, betreffs des Eintritts jener Ereignisse ganz bestimmte Angaben zu machen. Sie sind gänzlich zu Schanden geworden. Es mögen ähnliche Dinge, wie die für die Zeit des Endes

vorhergesagten Begebenheiten, während des Zeitalters der Kirche eingetreten sein und noch eintreten, aber das ist keineswegs eine Erfüllung jener Weissagungen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß nicht heute schon unter der Leitung der Vorsehung sich vieles entwickeln kann, was zu der schließlichen Erfüllung der betreffenden Weissagungen führen wird; aber die Erfüllung selbst, dessen können wir überzeugt sein, hat nichts mit der Erwartung der Kirche zu thun und liegt ganz und gar außerhalb ihres Bereichs.

Die Unterbrechung im Laufe der prophetischen Ereignisse begann demzufolge mit der Einführung der Kirche und währt bis zu ihrer Aufnahme. Von da an können wir jene Ereignisse wieder weiter verfolgen. Dies geht auch deutlich aus einer Weissagung des Propheten Daniel hervor: „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, um die Uebertretung zu vollenden und mit den Sünden ein Ende zu machen, und die Ungerechtigkeit zu vergeben, und eine ewige Gerechtigkeit zu bringen, und das Gesicht und den Propheten zu versiegeln, und das Allerheiligste zu salben. Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen. Die Straße und der Graben werden wiederhergestellt werden, und zwar in Drangsal der Zeiten. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird der Messias weggethan werden, und wird nichts haben; und ein Volk des kommenden Fürsten wird die Stadt und das Heiligtum zerstören, und ihr Ende wird sein durch eine überströmende Flut, und bis ans Ende Krieg, Festbeschlossenes von Ver-

wüstungen. Und er wird den Vielen einen Bund befestigen eine Woche; und in der Hälfte der Woche wird er aufhören lassen das Schlachtopfer und das Speisopfer, und wegen des Schutzes der Greuel wird ein Verwüster sein, und bis zur festbeschlossenen Gerichts-Vollendung über die Verwüstete ausgegossen werden." (Dan. 9, 24 — 27.)

Hier haben wir einen Zeitraum von siebenzig prophetischen Wochen oder vierhundert und neunzig Jahren, die Woche zu sieben Jahren gerechnet, an deren Schluß die Uebertretung vollendet, den Sünden ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit vergeben, die ewige Gerechtigkeit gebracht, die Weissagung versiegelt und das Allerheiligste gesalbt werden soll. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß die letztgenannten Dinge die vollständige Befreiung Israels und seine Einführung in die Segnungen des tausendjährigen Reiches bedeuten. Die wichtige Frage ist daher: Wann beginnen und wann endigen diese vierhundert und neunzig Jahre? Ihr Anfang wird uns klar und bestimmt angezeigt: „Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen.“ Von dem Augenblick an, da Nehemia von dem persischen König Artahasata die Erlaubnis zum Wiederaufbau Jerusalems erhielt, bis zu dem öffentlichen Einzuge Christi in Jerusalem als König der Juden, sind neun und sechzig Wochen oder 483 Jahre verflossen. (Neh. 2; Matth. 21, 5; Sach. 9, 9.) Dann aber ist eine Unterbrechung eingetreten; die siebenzigste Woche ist von den übrigen in sehr bezeichnender Weise getrennt. Mit jenem Einzuge Christi hörte die Zählung der Wochen auf.

Christus ist als König der Juden am Ende der 69. Woche erschienen und als solcher verworfen worden; Er hat als Sohn Davids nichts empfangen. Ebenso ist Jerusalem und das Heiligtum durch das Volk des kommenden Fürsten, die Römer, zerstört worden, liegt bis heute wüste, und wird wüste bleiben „bis ans Ende.“ (B. 26.) Aber die in B. 27 berichteten Ereignisse der letzten Woche und die unmittelbar darauf folgende Befreiung Israels sind bis jetzt noch nicht eingetroffen.*) Die letzte Woche steht daher noch zu erwarten. Wann wird sie eintreffen? Zur Zeit des Endes. Inzwischen findet die Sammlung der Kirche, der Braut Christi, statt. Davon konnte Daniel natürlich nicht reden, da die Kirche damals noch ein in Gott verborgenes Geheimnis war. Denken wir uns aber diesen Zeitraum der Kirche hinweg, so schließt sich die letzte Woche genau an die 69. an. Am Ende dieser 69. Jahrwoche befanden sich die Juden in ihrem Lande unter römischer Herrschaft. Dies wird am Ende wieder so sein; die Juden werden durch irgend ein politisches Ereignis in ihr Land zurückgebracht werden und den Tempel wieder aufbauen, obgleich die große Masse derselben im Unglauben verharret. Wie zur Zeit des Herrn, so wird auch dann nur ein kleiner Ueberrest an Ihn glauben.

Gleichzeitig wird das römische Reich wiederhergestellt werden. Johannes wie Daniel sahen dieses vierte Weltreich aus dem wogenden Meere, d. h. aus unruhigen, un-

*) Manche betrachten die Verwerfung Christi, sowie das Zeugnis und die Verfolgung der Jünger durch die Juden als eine vorbildliche Erfüllung der Ereignisse der ersten Hälfte der letzten Woche. Das ändert aber an der Sache selbst nichts. Jedenfalls ist die letzte dieser siebenzig Wochen noch zukünftig.

geordneten Völkermassen heraufsteigen. Das war sein natürlicher Ursprung, als es zum ersten Male auf den Schauplatz trat. Dann aber sah Johannes, abweichend von Daniel, „einen seiner Köpfe wie zum Tode geschlachtet.“ Dies ist eine Anspielung auf die lange Zeit, während welcher es als Weltreich vom Schauplatz verschwunden ist; eine Zeit, von welcher Daniel aus den wiederholt angeführten Gründen nichts mitgeteilt werden konnte. Johannes beschreibt dann die Wiedererstehung des römischen Reiches mit den Worten: „Und seine Todeswunde ward geheilt, und die ganze Erde verwunderte sich über das Tier.“ (Offbg. 13, 3.) Auch bezeichnet er die Wiederbelebung des Tieres als ein Aufsteigen aus dem Abgrunde: „Das Tier, welches du sahest, war und ist nicht und wird aufsteigen aus dem Abgrunde und ins Verderben gehen; und die auf der Erde wohnen werden sich verwundern, wenn sie das Tier sehen, daß es war und nicht ist und da sein wird.“ (Offbg. 17, 8.) Die Energie und Macht Satans wird jenes Reich wieder ins Leben rufen, und zwar in einer so plötzlichen, unerwarteten Weise, daß die Menschen sich verwundern werden. Dieses Reich wird alsdann auch mit den Juden in Palästina in Verbindung treten, obwohl diese einen eignen König haben werden, welcher „der König,“ „der falsche Prophet,“ „das andere Tier,“ „der Antichrist“ oder „der Gesezklose“ genannt wird. (Dan. 11, 36; Offbg. 19, 20; 13, 11; 1. Joh. 2, 18; 2. Thess. 2, 8.) Mit diesem und der ihm anhängenden ungläubigen Masse des jüdischen Volkes wird das Haupt des römischen Reiches einen Bund schließen; wie wir in Daniel 9, 27 gelesen haben: „Und er (der im vorhergehenden Verse erwähnte Fürst des römischen

Reiches) wird den Vielen einen Bund befestigen eine Woche.“ Er unterstützt den jüdischen König und sein Volk mit seiner Macht, wofür dieser ihm hinwiederum göttliche Ehre erweisen läßt. „Und ich sah ein anderes Tier aus der Erde aufsteigen; und es hatte zwei Hörner gleich einem Lamm und redete wie ein Drache. Und die ganze Gewalt des ersten Tieres übt es vor ihm aus und macht, daß die Erde und die darauf wohnen das erste Tier anbeten, dessen Todeswunde geheilt ward.“ (Offbg. 13, 11. 12.)

Dieser falsche Prophet stellt sich den Juden als ihr wahrer Messias vor. Er ist der, von welchem der Herr Jesus sagt, daß er „in seinem eignen Namen“ kommen werde; und nur die Treuen unter dem jüdischen Volke erkennen seine Sprache als diejenige des Satans. Sie sind infolge dessen den schrecklichsten Leiden von seiten jener gotteslästerlichen Macht ausgesetzt, welche das erste und zweite Tier durch ihre Verbindung darstellen. In der ersten Hälfte der Woche zwar wird diese Macht noch einigermaßen ihren wahren Charakter verbergen, indem sie den jüdischen Gottesdienst nach seiner hergebrachten Weise noch erlaubt; aber in der Mitte der Woche wird sie plötzlich die Maske abwerfen und sich in ihrer wahren Gestalt zeigen. „Und in der Hälfte der Woche wird er, (d. h. der kommende Fürst, das Haupt des römischen Reiches in seiner letzten Gestalt,) aufhören lassen das Schlachtopfer und das Speisopfer.“ In völliger Uebereinstimmung damit steht auch das Verhalten des zweiten Tieres, des falschen Propheten. Denn dieser „wird thun nach seinem Wohlgefallen, und wird sich erheben und groß machen über allen Gott, und wird Wunderliches reden wider den Gott der Götter.“ (Dan. 11, 36.) Der Apostel nennt ihn den

Menschen der Sünde, den Sohn des Verderbens, „welcher widersteht und sich selbst erhöht über alles was Gott heißt, oder ein Gegenstand der Verehrung ist, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, daß er Gott sei.“ (2. Thess. 2, 3. 4.) Gleichzeitig mit der Abschaffung des jüdischen Opferdienstes wird ein Greuel (ein Gözenbild) im Tempel aufgerichtet werden. „Und von der Zeit an, da das beständige Opfer weggenommen, und der Greuel der Verwüstung aufgestellt sein wird 2c.“ (Dan. 12, 11.)

Man kann sich die Lage des Ueberrestes unter diesen Umständen schwer ausmalen; denn es wird für ihn die Zeit der „großen Drangsal“ sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jezt hin nicht gewesen ist, noch je werden wird.“ (Matth. 24, 21.) Der Herr selbst schildert in Matth. 24 die schwierige Lage der Gläubigen jener Tage, indem Er auf den „Greuel der Verwüstung“ als den verhängnisvollen Wendepunkt in der Geschichte der letzten Woche Daniels aufmerksam macht. Bis zum 14. Verse des genannten Kapitels haben wir die Ereignisse der ersten Hälfte der Woche, von da bis zum 28. Verse die Zeit der eigentlichen „großen Drangsal;“ und endlich in den Versen 29—31 das Kommen des Herrn zur Befreiung des Ueberrestes. *) In Vers 9 lesen wir: „Dann werden sie euch in Drangsal überliefern und euch töten, und ihr werdet gehaßt werden von allen Nationen um meines Na-

*) Es sei hier auf den Irrtum Vieler aufmerksam gemacht, welche den Inhalt jenes Gesprächs zwischen dem Herrn und Seinen Jüngern auf die Gläubigen der Jetztzeit beziehen, um damit zu beweisen, daß diese noch durch die Gerichte zu gehen haben. Es bedarf aber wahrlich keiner großen Einsicht, um zu erkennen, daß es sich hier ausschließlich um das Land Judäa und den jüdischen Ueberrest handelt.

mens willen.“ Das zeigt uns den Geist des Unglaubens, der sich in jenen Tagen aller Nationen bemächtigt haben wird; alle werden das Malzeichen des Tieres annehmen und die treuen Bekenner hassen. (Offbg. 13, 16. 17.) In Vers 15 und 16 wird uns die Zeit der Flucht des Ueberrestes und des Aufhörens seines Zeugnisses geschildert: die Zeit „der Nacht, da niemand wirken kann.“ (Joh. 9, 4.) „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung — wovon durch Daniel, den Propheten, geredet ist — stehend an heiligem Orte, (wer es liest, der beachte es,) daß alsdann die in Judäa sind auf die Berge fliehen etc.“ In dem 12. Kapitel der Offenbarung begegnen wir, obwohl unter einem andern Bilde, derselben Sache. Wir lesen dort von dem Weibe, dem Symbol des jüdischen Volkes: „Und das Weib floh in die Wüste, woselbst sie eine von Gott bereitete Stätte hat, auf daß man sie daselbst ernähre tausend zweihundert und sechzig Tage.“ „Und es wurden dem Weibe die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, auf daß sie in die Wüste fliege, an ihre Stätte, woselbst sie ernährt wird eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit, fern von dem Angesicht der Schlange.“ Fliehen oder sterben wird das einzige Los der Treuen jener Tage sein. Ihr Zeugnis muß, so will es der Feind, um jeden Preis zum Schweigen gebracht werden. Wahrlich, „hier ist das Ausharren der Heiligen, welche die Gebote Gottes halten und den Glauben Jesu.“ (Offbg. 14, 12.) Aber trotz ihrer scheinbaren Niederlage bleiben sie Ueberwinder in dem Kampfe gegen die Macht des Feindes. „Und sie haben ihn überwunden wegen des Blutes des Lammes, und wegen des Wortes ihres Zeugnisses, und sie haben ihr Leben nicht geliebt bis zum Tode.“ (Offbg. 12, 11.)

Während dieser Zeit wird Gott die ungläubigen Juden und insbesondere Jerusalem wegen ihres Abfalls mit großen Plagen heimsuchen. Sie haben ihren wahren Messias verworfen und werden einen falschen, „den in seinem eignen Namen Kommenden“, (Joh. 5, 43.) aufnehmen. Und um den, ihnen durch die Propheten angedrohten Gerichten zu entgehen, werden sie ihre Zuflucht nehmen zu einem Bündnis mit der römischen Macht, welcher zu Ehren sie ein Gözenbild im Tempel aufrichten werden. Aber gerade dieses wird eine umso schrecklichere Verwüstung über Jerusalem bringen. „Und wegen des Schutzes der Greuel wird ein Verwüster sein, und bis zur festbeschlossenen Gerichts-Vollendung über die Verwüstete (Jerusalem) ausgegossen werden.“ (Dan. 9, 27.) Das Volk wird in seinem Vertrauen auf sein Bündnis zu Schanden werden; denn der Verwüster, der König von Assyrien, oder, wie er in der prophetischen Sprache auch heißt, der König des Nordens, wird über sie kommen. „Ha! der Assyrer! die Rute meines Zornes, und der Stock in seiner Hand ist mein Grimm. Ich will ihn senden wider ein heuchlerisches Volk, und ihm Befehl geben wider das Volk meines Grimmes, damit er den Raub raube und die Beute erbeute, und es zur Vertretung mache wie den Kot der Straße.“ (Jes. 10, 5. 6.)

Der Prophet schildert uns den moralischen Zustand der ungläubigen Juden zu Jerusalem während dieser Zeit mit den ergreifenden Worten: „Darum höret das Wort Jehovas, ihr Spötter, ihr Beherrscher dieses Volkes, das zu Jerusalem ist! Denn ihr habt gesagt: Wir haben einen Bund gemacht mit dem Tode, und mit dem Scheol einen Vertrag geschlossen; wenn hindurchziehen wird die

überflutende Geißel, wird sie an uns nicht kommen; denn wir haben uns die Lüge zur Zuflucht gemacht und in der Falschheit uns verborgen!" Welch ein Zeugnis von der vollständigen Verhärtung ihrer Herzen! Trotz der drohenden Gerichte erwidern sie den letzten Warnungsruf der treuen Zeugen mit Hohn und Spott, in dem eitlem Vertrauen auf ihr Bündnis mit der römischen Macht. Aber sie werden sich bitter getäuscht sehen. Ihr Bund wird zu nichts werden; die grausamen Kriegsheere des Königs des Nordens, des Assyrers, werden wie eine Geißel Gottes das Land überfluten und verwüsten. „Darum, so spricht der Herr, Jehova: . . . Der Hagel wird hinwegfegen die Zuflucht der Lügen, und die Wasser werden die Schlupfwinkel überschwemmen. Und es wird zu nichts werden euer Bund mit dem Tode, und euer Vertrag mit dem Scheol nicht bestehen; wenn hindurchziehen wird die überflutende Geißel, so werdet ihr von derselben zertreten werden.“ (Jes. 28, 14—21.)

Nachher wird Gott allerdings auch die Nationen richten, weil sie mit der ihnen anvertrauten Macht Mißbrauch getrieben, sich gegen Ihn aufgelehnt und Sein Volk unterdrückt haben. Wenn Seine Züchtigungen ihren Zweck bei Seinem Volke erreicht haben, wird Er ihren Trübsalen ein Ende machen und zu ihren Gunsten gegen die stolzen Nationen einschreiten. „Denn es wird geschehen, wenn der Herr vollendet haben wird Sein ganzes Werk auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, so werde ich heimsuchen die Frucht des Hochmuts des Herzens des Königs von Assyrien und die Pracht der Hoffart seiner Augen.“ „Denn ich habe von dem Herrn, Jehova der Heerscharen vernommen eine festbeschlossene Gerichts-Vollendung,

die über das ganze Land sein wird.“ (Jes. 10, 12—23; 28, 22.) Die Herrschaft der Nationen wird ein Ende nehmen, und Jerusalem, welches „von der Hand Jehovas Zwiefältiges empfangen hat für alle seine Sünden,“ wird getröstet und in die ihm verheißene Herrlichkeit eingeführt werden. (Jes. 40, 1. 2.)

Durch die Wege Seiner Vorsehung wird der Herr alle Nationen nach Jerusalem führen, weil dort ihr Gericht stattfinden soll. „Und ich werde alle Nationen sammeln wider Jerusalem zum Streit Und Jehova wird ausziehen und wider selbige Nationen streiten.“ (Sach. 14.) Zunächst handelt es sich hier allerdings um die im Norden und Osten von Palästina ansässigen Feinde Israels, welche sich verschwören werden, das Volk gänzlich auszurotten, und deren Haupt der Missethäter ist. Wir finden sie in Psalm 83 verzeichnet: „Denn siehe, Deine Feinde toben, und Deine Haßer erheben das Haupt. Wider Dein Volk machen sie listigen Anschlag, und ratschlagen wider Deine Geborgenen. Sie sprechen: Kommet und laßt uns sie vertilgen, daß sie keine Nation mehr seien, daß nicht mehr gedacht werde des Namens Israels! Denn sie haben sich beraten mit einmütigem Herzen, sie haben einen Bund wider Dich gemacht. Die Zelte Edoms und die Smaeliter, Moab und die Hagariter, Gebal und Ammon, und Amalek, Philistää samt den Einwohnern von Thrus; auch Assur hat sich ihnen angeschlossen, sie sind zu einem Arm geworden den Söhnen Lots.“ Diese Nationen stehen in den letzten Tagen in Verbindung oder wenigstens unter dem Einfluß des „Gog,“ des „Fürsten von Mosch, Mesech und Thubal,“ d. h. des heutigen Rußland. Alle nördlich und östlich

von Palästina wohnenden Völker leisten ihm Heerfolge: „Perser, Ruschiter und Putäer, Gomer und alle seine Haufen, das Haus von Thogarma an den Seiten von Norden und alle seine Haufen.“ Die Propheten Jesaja, Hesekiel und Sacharja beschäftigen sich viel mit diesen Nationen. (Vergl. Jes. 10; 28, 18. 19; 33, 1 2c.; Hes. 38; 39; Sach. 14.) Auch Daniel spricht (Kap. 8, 9. 10. 23; 11, 40.) von dem Assyrer als dem „König des Nordens“ und „dem kleinen Horn.“ (Das kleine Horn in Daniel 7, 8 entspricht hingegen dem Haupte des Tieres, von welchem der Apostel Johannes redet. Dieses Tier, das bekannte Bild des römischen Reiches, schließt die westlichen Nationen Europas in sich, welche einst jenes Reich bildeten, dessen Herrschaft sich bis nach Palästina hin erstreckte.) Alle die genannten Nationen lassen sich moralischer Weise in zwei große Heerlager gruppieren, das eine unter der Führung des Königs des Nordens und späterhin des Fürsten Gog, deren Feindschaft gegen Israel gerichtet ist; das andere unter der Führung des Tieres und des Antichristen, welche mehr mit dem Lammekrieg führen. Alle werden durch die Wege der Vorsehung nach Palästina geführt und dort gerichtet werden.

Jedoch geschieht dieses nicht zu einer und derselben Zeit. Zunächst werden das Tier und der falsche Prophet mit ihren Heeren gerichtet werden, und zwar bei der Erscheinung des Herrn. (Offbg. 19.) Um dieselbe Zeit wird auch das Gericht des Königs von Assyrien und seiner Verbündeten stattfinden. (Sach. 14.) Aber erst nachdem diese Feinde gerichtet sind und Israel bereits angefangen hat, sicher zu wohnen in seinem Lande, also kurz nach der Erscheinung des Herrn, wird Gog mit

seinem mächtigen Heere heranziehen und sein Ende finden. „So spricht der Herr Jehova: An selbigem Tage wird es geschehen, daß Dinge in deinen Sinn kommen werden, und du einen bösen Anschlag ersinnen und sprechen wirst: Ich werde hinaufziehen zum Dorflande, ich werde zu denen kommen, die in Ruhe sind, die sicher wohnen, die allesamt wohnen ohne Mauer, und keine Riegel und keine Thüren haben“ (ein Beweis, daß keine Feinde mehr da sind). (Hes. 38, 10—15.)

In dem Gericht über das Tier und über den falschen Propheten handelt Christus allein; es sind Seine persönlichen Feinde. Bei dem Gericht über die nördlichen Völker dagegen wird Juda mit eingreifen. „Und die übrigen wurden getötet mit dem Schwerte Deßjen, der auf dem Pferde sitzt, welches Schwert aus Seinem Munde geht.“ (Offbg. 19, 21.) „An selbigem Tage werde ich die Leiter von Juda machen wie einen Feuerherd unter Holz, und wie eine Feuerfackel unter Garben, und sie werden verzehren zur Rechten und zur Linken, alle die Völker ringsum.“ „Und auch Juda wird streiten zu Jerusalem, und der Reichtum aller Nationen ringsum wird gesammelt werden, Gold und Silber und Kleider in großer Menge.“ (Sach. 12, 6; 14, 14.) Das Gericht über das Tier ist die Erfüllung der Weissagung Daniels, nach welcher das Bild Nebukadnezars zerschmettert und den Zeiten der Nationen für immer ein Ende gemacht wird.

Möge indeß der Leser nicht vergessen, daß alle diese Ereignisse erst nach der Sammlung und Aufnahme der Kirche stattfinden werden. Wir haben daher vor allen Dingen unsre Erwartung auf diese, als die zunächst vor uns liegende Sache, zu richten. Und mehr als je werden

wir in unsern Tagen dazu ermuntert, und zwar zunächst durch die Thatfache, daß der Herr uns in dem Sendschreiben an Philadelphia gleichsam von neuem zuruft: „Ich komme bald!“ (Offbg. 3, 11.) Diesen Zuruf finden wir in keinem der vorhergehenden Sendschreiben, welche uns in einem prophetischen Gemälde die lange, dunkle Zeit des Verfalls der Kirche von Anfang an bis zur Gegenwart darstellen. Wir dürfen daher mit Gewißheit annehmen, daß der Herr sehr nahe ist. In dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen (Matth. 25.) wird uns dieselbe Thatfache vor Augen geführt. Alle Jungfrauen waren eingeschlafen und hatten aufgehört, den Bräutigam zu erwarten — ein treffendes Bild von dem thatsächlichen Zustande der bekennenden Kirche viele Jahrhunderte hindurch. Dann aber lesen wir: „Um Mitternacht ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam!“ Dieser Ruf ist seit einer Reihe von Jahren vernommen worden; der Geist Gottes hat denselben in den Herzen der Gläubigen auf dem ganzen Erdenrund wachgerufen, und er wird nicht wieder verstummen.

Ferner sehen wir, daß der Herr in den letzten Jahren die Seinen mit Eile sammelt und von der Welt und ihren religiösen Systemen absondert. Nie hat vordem eine so ausgedehnte Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Bekehrung verlornen Sünder und in der Trennung der wahren Gläubigen von der glaubenslosen bekennenden Masse stattgefunden. An allen Enden der Erde giebt sich ein Fragen nach der Wahrheit kund, und täglich werden viele errettet.

Endlich finden wir auch in politischer Beziehung Fingerzeige, die auf die nahe Ankunft des Herrn hinweisen.

Die Völker richten mehr als je ihre Aufmerksamkeit auf die orientalischen Länder, in welchen nach der Vorsehung Gottes ihr Zusammentreffen vor dem Gericht stattfinden soll. Man sieht schon jetzt, wie die sogenannte „orientalische Frage“ die Interessen der Mächte in einer Weise beschäftigt, daß alle wie zum letzten Entscheidungskampfe sich rüsten. Andererseits sehen wir die Grundsätze, nach welchen sich das antichristliche Reich bilden wird, in unsern Tagen mächtig wirksam. Wenn aber diese Grundsätze schon jetzt so mächtig wirken, während ihnen noch durch die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche Schranken gesetzt sind, was wird geschehen, wenn diese Schranken einmal weggenommen werden, wenn Gott der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit freien Lauf lassen wird? Alsdann wird Satan seine ganze Macht entfalten; die Dinge werden sich mit einer solch ungeahnten Schnelligkeit entwickeln, daß die Welt in Erstaunen geraten wird.

So weist uns also alles darauf hin, daß „die Nacht weit vorgerückt und der Tag nahe ist.“ (Röm. 13, 12.) Wenn aber der Tag nahe ist, um wie viel näher ist dann „der glänzende Morgenstern,“ der dem Tage vorangeht! Möchten daher die Blicke aller Gläubigen auf Ihn gerichtet sein und mit einstimmen in den Ruf des Geistes und der Braut: „Komm!“ — „Und wer es hört, spreche: Komm!“ Möchten aber auch alle, die noch nicht mit Freuden diesen Ruf erheben können, auf die an sie gerichtete Einladung achten: „Und wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Offbg. 22, 16. 17.) Möchten sie es heute noch thun; denn wie bald könnte der Augenblick da sein,

wo die Thüren verschlossen und sie, gleich den thörichten Jungfrauen, draußen stehen und vergeblich rufen werden: „Herr, Herr, thue uns auf!“

Johannes der Täufer.

I.

Das Volk und der Ueberrest. *S. 160*
(Lukas 1—3.) *bis 166*

Der Leser wolle den Titel dieser kleinen Betrachtung nicht mißverstehen. Der Gegenstand derselben ist weniger Johannes der Täufer als Christus. Wie wichtig und interessant die Persönlichkeit des Johannes auch immerhin sein mag, so kann er doch nur dem Gemälde als Hintergrund dienen, welches Den darzustellen bestimmt ist, der größer war als er; und wahrlich, die Worte und das ganze Leben des großen Propheten berechtigen uns zu der Ueberzeugung, daß er selbst seine Geschichte nicht anders geschrieben haben würde, als zur Verherrlichung der Person Dessen, dem er als Vorläufer diente.

Das erste Kapitel des Evangeliums Lukas läßt uns in sehr lebendiger Weise einen Blick in die Verhältnisse Israels thun, wie sie der Vorläufer des Herrn fand, und wie sie der Offenbarung des Messias vorangingen. Eine große Veränderung war seit den Tagen Nehemias in den Umständen Israels eingetreten: Das letzte der vier großen Weltreiche hatte das Volk unterjocht; aber in moralischer Beziehung unterschied sich der Zustand desselben wenig von dem Bilde, welches der Prophet Maleachi 450 Jahre vor Christi Geburt entworfen hat. Israel stand nicht mehr in offener Empörung Jehova gegenüber. Die Götzen

waren aus dem „gefügten und geschmückten“ Hause ver- ^{Mat. 12, 44} ^{Luk 11,}schwunden. Der Feigenbaum war mit den Blättern eines in die Augen fallenden religiösen Bekenntnisses bedeckt; aber unter diesem Scheine verbarg sich eine völlige Unfruchtbarkeit. Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit, zwei Dinge, die noch schlimmer sind als offener Haß, waren tief im Herzen des Volkes vorhanden. Einer der Charakterzüge des „Abfalls“ ist der, daß man es nicht mehr für der Mühe wert hält, an Gott zu denken und sich an Ihn zu kehren; und schon heute stehen die Menschen im Begriff, Ihn gleichsam als einen veralteten Gott beiseite zu schieben. Und wenn dereinst die Augen des treuen Ueberrestes von Israel sich über Christum öffnen werden, so wird gerade die Erkenntnis, daß sie an dem „Manne der Schmerzen“ mit Gleichgültigkeit vorübergegangen sind und Ihn „für nichts achten“ konnten, (Jes. 53.) sie dahin führen, ihre Angesichter in bitterer Reue in den Staub zu beugen.

So stand es schon zu der Zeit Maleachis zwischen Israel und Gott. Wenn Jehova mit zärtlicher Stimme ihnen zurief: „Ich habe euch geliebt,“ so antworteten sie: „Worin hast Du uns geliebt?“ Ach! sie kannten das Herz Gottes nicht. Und wenn Er zu den Priestern sagte: „Ihr seid Verächter meines Namens,“ so erwiderten sie: „Worin haben wir Deinen Namen verachtet?“ So verblendet waren sie über ihren Zustand, so blind über ihre Uebertretungen. Sie brachten unreines Brot auf den Tisch Jehovas und opferten Ihm lahme, blinde und franke Tiere, weil sie, trotz aller äußeren religiösen Formen, in ihrem Herzen und Leben von Gott getrennt waren und nicht das geringste Gefühl über die Unehre hatten, welche sie Ihm anthaten. (Mal. 1.)

Eine solche Religion muß schließlich, mag es nun kurz oder lang dauern, denen, die sie ausüben, überflüssig erscheinen. Wozu ist sie nütze? „Welche Mühsal!“ sagten die Juden in den Tagen Maleachis. (Mal. 1, 13.) Und so wird das Herz des bloßen Bekenners stets sprechen; und wenn er auch nicht, infolge der religiösen Mühsal, selbst wieder ein Gögendienener wird, so kehrt er doch bald zu der gögendienenerischen Welt zurück, und verbindet sich mit ihr; er „vermählt sich“, wie der Prophet sagt, „mit der Tochter eines fremden Gottes“ und wird ein Fleisch mit ihr in den Augen des rächenden Gottes, der an Beiden ein gerechtes Gericht vollziehen wird. (Vergl. Mal. 2, 11—16.)

Hier liegt auch für die Christen eine große Gefahr in diesen Tagen des Verfalls. Wie einst Asaph, so sind auch sie geneigt, die Gottlosen wegen ihres Wohlergehens zu beneiden und sich zu ihnen zu wenden. Aber wenn es geschieht, so wird das Gericht für sie nicht ausbleiben. „Wasser in Fülle wird von ihnen geschlürft werden“, d. h. es werden Zeiten der Trübsal für sie kommen, welche zu der zunehmenden Wohlfahrt der Welt in grellem Gegensatz stehen. (Ps. 73.)

Indes giebt es für den Gläubigen noch eine zweite Gefahr, feiner und täuschender als die eben genannte; dieselbe besteht darin, daß er sich absondert in dem Maße, wie er die allgemeine Gleichgültigkeit und Weltförmigkeit unter dem Volke Gottes zunehmen sieht. Diese Neigung ist umso gefährlicher, als sie den Schein der Nichtigkeit für sich hat; sie ist aber den Gedanken Gottes für die Seinigen vollständig entgegen. Gerade im Blick auf solche Zeiten des Verfalls sagt der Prophet: „Da redeten, die Jehova fürchteten, einer zum andern.“ (Mal. 3, 16.) Der Abfall trennt und vereinzelt nicht die Gottesfürchtigen,

sondern treibt sie vielmehr an, sich zu vereinigen, wie es in Psalm 119, 63 heißt: „Ich bin der Gefährte aller, die Dich fürchten.“ So ist es stets in den traurigen Zeiten der Geschichte des Volkes Gottes gewesen. So war es bei den jungen Zeugen in der babylonischen Gefangenschaft; (Dan. 2, 17.) so ist es heute in den gefährlichen Zeiten des Endes, (2. Tim. 2, 22.) und so war es in den trüben Stunden, welche der Kreuzigung des Herrn folgten, als die noch unwissenden Jünger auf dem Wege nach Emmaus mit einander redeten; und wir sehen dasselbe Wort in einer auffallenden Weise in den ersten Kapiteln des Evangeliums Lukas verwirklicht.

„Da redeten, die Jehova fürchteten, einer zum andern,“ das ist die göttliche Hülfquelle für die Tage des Verfalls. Inmitten der dürren Wüste eines leblosen Bekenntnisses sehen wir jene wenigen Getreuen einander aufsuchen, sich finden und sich mit einander unterhalten. Maria und Elisabeth reden zu einander; Zacharias und seine Nachbarn unterhalten sich von diesen Dingen; die Hirten verbreiten sie, Simeon verkündigt sie, und Hanna spricht von ihnen „zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem.“ Und es giebt, laßt es uns wohl beachten, für alle diese Getreuen nur einen Gegenstand der Unterhaltung, und das ist „der Trost Israels“, es ist Christus, der Messias, die Person des Heilandes. Eine solche Unterhaltung gefällt Gott wohl; Er achtet darauf und leiht ihr Sein Ohr. Er schreibt diese Dinge in ein „Gedenkbuch“, in ein besonderes Buch. Nichts ist angenehmer für Gott als Herzen, welche Seinen vielgeliebten Sohn hochschätzen. Geliebter Leser! Gott nimmt Kenntniss von dem Werte, den der Name Jesus für dich und mich hat. Die-

jenigen, welche Christum in diesen Tagen der Trübsal hochschätzen, werden dafür an dem kommenden Tage, dem Tage der Herrlichkeit, die vertraute Anerkennung Gottes finden: „Sie werden mir, spricht Jehova der Heerscharen, an dem Tage, den ich machen werde, ein Eigentum sein.“ (Mal. 3, 17.) Ist eine solche Verheißung nicht dazu angethan, unsre Seelen zu ermutigen?

„Sie redeten einer zum andern.“ Diese Beschäftigung der Gläubigen verband sich mit den einfachsten Pflichten des täglichen Lebens: Zacharias erfüllte seinen priesterlichen Dienst, Elisabeth war auf dem Felde, Maria auf der Reise, und die Hirten hüteten ihre Herden. Sie verband sich selbst mit der scheinbaren Unthätigkeit eines in Jerusalem wohnenden Simeon, sowie einer beinahe 106jährigen, vom Alter gebeugten Hanna, die im Tempel zurückgezogen lebte, aber den köstlichsten Teil ihrer Thätigkeit unverfehrt erhielt, nämlich den verborgenen Umgang der Seele mit Gott, bei Tag und bei Nacht. Doch welche Frische und Freude erregte die Person Christi in den gegenseitigen Beziehungen dieser Gläubigen: die Herzen strömten über, und die Unterhaltung verwandelte sich in Anbetung! So verwirklichen diejenigen, welche in solcher Weise mit einander reden, notwendig, was der Gottesdienst ist. (Luk. 1, 46. 48; 2, 29.)

Zwei Botschaften waren durch den Engel Gabriel gebracht worden; die eine betraf Johannes den Täufer, die andere Jesum. Diese beiden Botschaften bringen in dem Munde derer, an welche sie gerichtet sind, Lob hervor; aber schon vor seiner Geburt tritt Johannes der Täufer, wie er es immer thun wird, vor Christo zurück, um dem allgemeinen Lobliede Platz zu machen, das von den

Lippen aller Gläubigen rund um dieses Kindlein her emporsteigt.

Wen preist Elijabeth? Nicht ihren Sohn, sondern den Herrn. Und obwohl Zacharias den herrlichen Auftrag seines Kindes, das eben geboren war, ankündigte, so redete er doch nur davon, um den Herrn, den Gott Israels, das Horn des Heils, den Christus, den Allerhöchsten zu preisen. So ist es stets mit den wahren Zeugen. Die ihnen von Gott geschenkten Segnungen werden für sie nur eine Veranlassung, ihr Lob zu Dem emporsteigen zu lassen, der die Quelle und der Mittelpunkt derselben ist.

Die Umstände, welche die erste Ankunft des Heilandes begleiteten und derselben vorangingen, scheinen mir in mancher Beziehung auf die jetzige Zeit anwendbar zu sein. Wie schon damals, so organisiert (vergl. Luf. 3, 1. 2.) sich auch jetzt die Welt mehr und mehr, und sucht in ihren Einrichtungen selbst einen Grund der Sicherheit; wie damals, so herrscht auch jetzt unter weltlicher Leitung eine überlieferte, orthodoxe, gleichgültige und selbstgerechte Religion, die völlig reif zum Abfall ist; wie damals, so blühen auch jetzt die Sekten, gleich den vernunftgläubigen Sadducäern oder den Herodianern, welche das herrschende System, unter welchem sie standen, für vortrefflich erklärten; wie damals, so ist auch jetzt die Ankunft oder vielmehr die Wiederkunft des Herrn nahe.

Bringt aber diese frohe Botschaft heutzutage in den Herzen der Gläubigen dieselben Früchte hervor wie damals? Ach, möchte in unsern Herzen auch jene Frische der Hoffnung sich kundgeben; möchten sie erhellt sein von jenen göttlichen Strahlen des Morgensterns, der für den

Glauben in dem Glanze der ersten Morgenröte erscheint, der die Herrlichkeit einführt, und dessen Anblick das Herz mit unaussprechlichen Gefühlen des Lobes und der Anbetung erfüllt! Geliebter Leser, wenn wir Ihn erwarten, so werden wir „einer zum andern reden“ bis zu dem Tage der Herrlichkeit, wo wir dann für immer und ewig das wertvolle Eigentum des Kommenden sein werden.

(Fortsetzung folgt.)

69
~1

Bruchstücke.

Drei gesegnete Dinge stehen in Verbindung mit unsern guten Hirten, welche von den Schafen Seiner Weide wohl gekannt sein sollten. 1. Er ist durch die bittersten Prüfungen der Wüste hindurchgegangen, so daß Er jeden Schritt, jede Schwierigkeit, jede Gefahr des Weges kennt. 2. Er starb für die Schafe. Nachdem Er zuerst ihren Pfad gegangen ist, hat Er dann Sein Leben für sie gelassen. 3. Er stand auf aus den Toten, um die Herde, für die Er starb, zu sammeln, zu überwachen und zu nähren. So ist Er nach jeder Seite hin befähigt, der Hirte der Schafe Gottes zu sein. Daher hören wir auch aus dem Munde des Apostels die herrlichen Worte: „Der Gott des Friedens aber, der aus den Toten wiederbrachte unsern Herrn Jesum, den großen Hirten der Schafe, in dem Blute des ewigen Bundes, vollende euch in jedem guten Werke, um Seinen Willen zu thun, in euch schaffend was vor Ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei die Herrlichkeit in die Zeitalter der Zeitalter! Amen.“ (Hebr. 13, 20. 21.)

Die Stellung des seinen Herrn erwartenden Christen in dieser Welt mag von großer Wichtigkeit und Nützlichkeit sein, und die Bande, welche ihn an seinen Platz fesseln, mannigfaltig und innig — und doch, wenn das Auge

des Glaubens die Grenzlinie überschreitet und hinüberblickt, dahin, wo Jesus ist, so sehnt sich das Herz darnach, mit der seligen Schar derer vereinigt zu werden, welche schon dort sind. Und wie groß ist die Gnade, welche die letzte Scene unsrer Pilgerreise, trotz all unsrer Schwachheiten und Verkehrtheiten, zu der glücklichsten, friedlichsten und lichtvollsten macht! Die Seele ist dem Herrn nahe; die Gnade strahlt in ungeahntem Glanze, der Glaube triumphiert, die Herrlichkeit bricht herein, und das Lob wird überströmend. Gleichsam auf die Schwelle der beiden Welten gestellt, und alles in dem Lichte der Gegenwart Gottes erblickend, erkennt die Seele, daß nur Güte, unvermischte, göttliche Güte den ganzen zurückgelegten Pfad umgeben hat. Selbst in den finstersten Tagen seines Lebens erblickt der scheidende Pilgrim jetzt nur die Güte und Huld Gottes. Alles ist vergessen; er redet nur noch von der unaufhörlichen, nie fehlenden Liebe des guten Hirten und von der Güte, die allen seinen Bedürfnissen begegnete, von dem Erbarmen, das allen seinen Verkehrtheiten und Fehlern entgegenkam.

Vielleicht fließen heiße Thränen in der Umgebung des seinen Pfad beschließenden Gläubigen. Aber sein Auge thränt nicht; es strahlt von Freude und Glück. Das Vaterhaus steht vor ihm. Sind auch aller Herzen betrübt und gebeugt, sein Herz ist glücklich. — „Vater, kannst Du mich nicht entbehren? — Ich gehe ja nur — zu Jesu — und bald — wirst Du mir folgen.“ Das waren die lieblichen Worte, welche ein sterbendes Mädchen vor nicht langer Zeit an ihren trauernden Vater richtete, dessen Herz unter dem Abschiedsschmerz zu brechen drohte. Wer war ruhig, wer war glücklich in jener feierlichen Stunde? Sie allein. Noch viele andere tröstende Worte kamen über ihre Lippen; aber die obigen flüsterte sie mit einem Blick des zärtlichsten Mitgefühls, als sie ihren geliebten Vater in einen Strom von Thränen ausbrechen sah. Wie wunderbar! Sie tröstete jetzt den, der so manches Mal an ihrem Bett niedergekniet war und mit ihr gebetet hatte. Welch

eine Gnade von Gott! Welch ein Trost für den Vater und für die ganze Familie! Ja, Ihm sei Lob und Dank in alle Ewigkeit!

„Und sie kommen zu Jesu und sehen den Besessenen sitzen, bekleidet und vernünftig.“ (Mark. 5, 15.) Welch eine Veränderung! Welch ein Gegensatz zwischen dem nackten Bewohner der Gräfte, der da schrie und sich mit Steinen zerschlug, und dem stillen, unterwürfigen und glücklichen Gegenstand der göttlichen Gnade, der zu den Füßen des Herrn Jesu sitzt und zu dem freundlichen Antlitz seines Befreiers aufschaut! Könnte es ein lieblicheres Gemälde geben? Und doch ist es nichts anderes, als was bei jeder wahrhaft bekehrten Seele ans Licht treten sollte. Denn was ist Bekehrung? Bekehrung ist Befreiung von der Macht Satans. Aber wozu bin ich befreit? Um mein eigener Herr zu sein? Ach! das wäre eine armselige Befreiung. Nein, ich bin von der Gewalt und Knechtschaft Satans erlöst, um „ein Sklave Jesu Christi“ zu sein. Ja, mein Leser, laß dich dieses Wort nicht stoßen. Der Ausdruck „Sklave“ ist mit unsern heutigen Begriffen über Freiheit kaum vereinbar. Allein es hängt doch alles davon ab, wer unser Herr ist. Der Dienst des Herrn Jesu ist „vollkommene Freiheit.“ Der Dienst Satans ist in allen seinen Teilen vollkommene Knechtschaft, finstere, erniedrigende Sklaverei, so verschieden die Ketten auch sein mögen, mit welchen er seine Sklaven fesselt. Aber der Dienst des Herrn ist vollkommene, erhebende und liebliche Freiheit. Möchten wir daher Ihm, unserm Befreier und Herrn, allezeit mit hingebender Liebe und Treue dienen!

Dein Sklave sein, ist größ're Ehre,
Als König über Land und Heere!

Johannes der Täufer.

II.

Die Geburt Johannes des Täufers.

(Luk. 1, 15 zc.)

Der Engel Gabriel wurde, wie wir gesehen haben, beauftragt, zwei gute Botschaften zu bringen, und zwar die eine an Zacharias, den Priester, die andere an Maria von Nazareth; jedoch enthalten die Umstände und die Tragweite dieser beiden Botschaften mehr Gegensätzliches als Ähnliches. Zacharias und sein Weib waren beide gerecht vor Gott und wandelten untadelig in allen Geboten und Satzungen des Herrn; und doch waren beide in ihren Tagen weit vorgerückt, und Elisabeth war unfruchtbar. Dürfen wir nicht in ihnen das Bild des frommen Israel unter dem Gesetz erblicken, sowie der Unfähigkeit des letzteren, selbst in dem wiedergeborenen Menschen Frucht hervorzubringen? Und ebenso wenig, wie Frucht, brachte das Gesetz Vertrautheit mit Gott hervor; denn sobald Zacharias, dieser Mann von musterhafter Frömmigkeit, den Engel erblickte, ward er bestürzt, und Furcht überfiel ihn. Schließlich bewirkte das Gesetz auch kein Vertrauen. Das vermag allein die Gnade. Der Priester unter dem Gesetz ist ungläubig gegenüber der Botschaft der Gnade, welche Gabriel ihm überbringt; auch verstummt dieser Vertreter Israels bis zu dem

Tage, an welchem die göttliche Verheißung ihre gnädige Erfüllung findet, und er, wie der jüdische Ueberrest in späteren Tagen, den Urheber seines Heils preisen kann.

Maria dagegen ist nicht nur eine fromme, sondern auch eine demütige und einfältige Seele, ein Gegenstand der Gnade, aber nicht eine Vertreterin des Gesetzes. „Du hast Gnade gefunden bei Gott,“ sagt ihr der Engel. Sie ist unterwürfig: „Siehe die Magd des Herrn“; und sie vertraut völlig dem Worte Gottes, denn sie fügt hinzu: „Es geschehe mir nach deinem Worte.“ (Luf. 1, 30. 38.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf den Gegensatz zwischen den beiden Botchaften. Johannes sollte „groß sein vor dem Herrn“; von Jesu sagt der Engel: „dieser wird groß sein.“ Wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen. Die ganze Größe Johannes des Täufers hing von der Person Dessen ab, dem er als Herold dienen sollte, während Jesus in sich und durch *infor* sich selbst groß war. — Bei Sonnenaufgang sehe ich von meinem Schreibpulte aus den Schatten eines Kastanienbaumes riesenhafte Verhältnisse annehmen; allein dieser Schatten ist nicht das Bild von der Größe des Baumes, sondern er zeugt vielmehr von dem Aufgang und der Pracht der Sonne. Gerade so war es mit Johannes; er war groß, weil er der Vorbote Dessen sein durfte, von welchem der Engel sagte: „Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben, und Er wird herrschen über das Haus Jakobs in die Zeitalter, und Seines Reiches wird kein Ende sein.“ (Luf. 1, 32. 33.)

Indessen drücken die Worte Gabriels: „Er wird groß sein vor dem Herrn,“ nicht alles aus, was den Täufer charakterisieren sollte; denn er fügt noch hinzu: „Weder Wein noch starkes Getränk wird er trinken.“ Das ist das Nasiräertum, wenigstens dessen erstes Kennzeichen. Nur als Nasiräer konnte Johannes vor dem Herrn groß sein. Wie wir aus 4. Mose 6 ersehen, bestand das Nasiräat darin, daß man sich Jehova weihte, sich für Ihn absonderte. Es hatte drei besondere Kennzeichen: Erstens enthielt sich der Nasiräer des Weines und der starken Getränke; zweitens ließ er das Haar seines Hauptes wachsen; und drittens kam er mit keinem Toten in Berührung. Er enthielt sich des Weines, des Sinnbildes der Freude für das Herz des natürlichen Menschen in der Gesellschaft seiner Mitmenschen; sein langes Haar deutete an, daß er seine Würde und seine Rechte als Mann aufgab, um den Willen Gottes, dessen Rechte über sich er anerkannte, unterworfen zu sein; und endlich mied er alles, was ihn mit der Sünde, deren Lohn der Tod ist, in Berührung brachte. Das war die Ordnung und das Geheimnis des Nasiräertums. Nur um den Preis dieser drei Dinge konnte die Absonderung für Gott bestehen; und wir sehen alle drei in dem Leben Johannes des Täufers verwirklicht. In der vorliegenden Stelle wird er uns jedoch besonders als abgesondert von dem dargestellt, was die Freude des geselligen Menschen ausmacht. Es war vorauszu sehen, daß die Welt bei seinem Anblick ausrufen würde: Dieser Mensch ist ein trauriger und trübsinniger Menschenfeind! Aber nein; jene natürliche Freude, — die einzige, welche der Welt bekannt ist — war in dem Herzen des Propheten durch eine Freude ersetzt, welche die Welt nicht kennt, und

die sie nicht zu schätzen vermag — durch jene selige Freude, welche die Gemeinschaft mit dem Heilande giebt. Diese beiden Arten von Freude liegen gleichsam in stetem Kampfe mit einander, sie können nicht neben einander bestehen; und nur in dem Maße, wie wir der ersteren entsagen, können wir die letztere genießen. Göttliche Freude war einer der bezeichnenden Charakterzüge dieses strengen Mannes während seines ganzen Lebens. Wunderbares Kind, schon in dem Schoße seiner Mutter! Seine erste Bewegung ist ein Hüpfen vor Freude, als der Gruß der Mutter seines Herrn in die Ohren Elisabeths dringt; (Luk. 1, 44.) und am Ende seiner Laufbahn sagt er: „Diese meine Freude nun ist erfüllt.“ (Joh. 3, 29.)

Vergeßen wir nicht, daß ein jeder Christ berufen ist, ein Nasiräer zu sein, und daß in dieser Beziehung jetzt nicht mehr eine besondere Klasse unter dem Volke Gottes in Frage kommt. Auch handelt es sich nicht mehr für uns, wie für den jüdischen Nasiräer, um eine äußerliche Trennung; das gegenwärtige Nasiräertum, die Absonderung für Gott, ist innerlich. Ohne diese Absonderung zu verstehen, sieht die Welt die Wirkung derselben im Leben, in der Freude und in der Kraft; die Absonderung selbst aber ist ein Geheimnis zwischen der Seele und Gott. Darüber reden, daß ich abgesondert sei, heißt Andere mit meiner Person beschäftigen; sagen, daß ich von Gott abhängig sei, heißt es bereits nicht mehr sein, da ich schon etwas mir selbst zuschreibe; ich gebe auf diese Weise der Welt mein Geheimnis preis, und biete, wie Simson, mein langes Haar ihrem Scheermesser dar. Sobald Satan und die Welt das Geheimnis meiner Kraft kennen, werden sie nicht eher ruhen, bis sie mich derselben beraubt haben.

Aber ebenso wie es Christen giebt, welche, mit sich selbst zufrieden, die Quelle ihres Nasiräertums bekannt geben, sieht man Andere, die unaufhörlich von ihren Befleckungen reden: zwei völlige Gegensätze, ohne Zweifel, und doch beide Auswüchse desselben Stolzes. Der Eine sieht die Flecken an seinem Kleide nicht, und der Andere weist sie auf; aber beide lassen das einzig Notwendige, die Demütigung und Reinigung, außer acht.

Wenn wir in irgend einem Punkte das Gelübde unser Nasiräats verlegt, wenn wir uns durch die Berührung eines Toten verunreinigt haben, so ist die Wiederherstellung möglich. (4. Mose 6, 9—12.) Laßt uns in uns gehen! Mit der Demütigung werden wir die Reinigung finden. Aber ach! mit der Sünde verlieren wir eine Freude, wie sie Johannes der Täufer genoß, und eine Kraft, wie diejenige des Mannes von Bora. Wie ernst ist das! Wir müssen wieder ganz von vorne anfangen; und es dauerte lange, bis Simson mit dem Wachsen seiner Haare die nötige Kraft wiederfand, um die Säulen des Dagon-tempels zu zerbrechen.

Dem Worte: „Weder Wein noch starkes Getränk wird er trinken“, fügt Gabriel noch hinzu: „und schon von Mutterleibe an wird er mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden.“ Hier finden wir die besondere Macht des Heiligen Geistes gleichsam an das Nasiräertum geknüpft. Viele Christen wähnen, das Erfülltsein mit dem Heiligen Geiste sei eine besondere Gnade, die nur Bevorzugten unter dem Volke Gottes gehören könne. Dem ist aber nicht so. Vielmehr ist dieser Zustand thatsächlich der normale Zustand des Christen: er ist befähigt und in den Stand gesetzt, mit dem Heiligen Geiste erfüllt zu sein, und

zwar so, daß der Heilige Geist jede Offenbarung jenes Fleisches, welches das Kind Gottes an sich trägt, unterdrücke und vernichte. Jeder Gläubige ist ein Tempel des Heiligen Geistes, aber nicht jeder Gläubige ist mit Ihm erfüllt. Woher kommt das? Fehlt es etwa dem Heiligen Geiste an Macht, dies zu bewirken? Sicherlich nicht, denn dann würde Er nicht der Heilige Geist Gottes sein. Hat es vielleicht seinen Grund darin, daß wir nicht anders können als Ihn betrüben? In diesem Falle wären wir nicht befreite Gläubige. Aber woran fehlt's denn, wenn selbst der befreite Gläubige nicht mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist? Es fehlt an der Verwirklichung des Nasiräertums, wie in Eph. 5, 18 geschrieben steht: „Und berauschet euch nicht mit Wein, in welchem Ausschweifung ist, sondern seid mit dem Geiste erfüllt.“ O, geliebte Kinder Gottes, vielgeliebte Brüder! welchen Genuß, welche Kraft im Zeugnis, welche Gleichförmigkeit mit Christo würden wir haben, wenn wir als wahrhaftige Nasiräer mit dem Heiligen Geiste erfüllt wären! Haben wir jemals, und wäre es auch nur für einen Augenblick, eine solche Segnung gekostet? Stephanus genoß sie vollständig während seiner kurzen Laufbahn als Zeuge: „Stephanus, ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes,“ so wird von ihm gesagt bei der ersten Erwähnung seiner Person; „Stephanus aber, voll Gnade und Kraft,“ fügt das Wort hinzu, wenn dieser Nasiräer, voll Heiligen Geistes, seine Wirksamkeit unter dem Volke ausübt; „Stephanus aber, voll Heiligen Geistes“, sagt das Wort von ihm, wenn das Synedrium mit den Zähnen gegen ihn knirscht. (Apostgsh. 6, 5. 8; 7, 55.) — Und angesichts derer, welche ihn

steinigen, sieht Stephanus, indem die ungetrübte Kraft des Geistes seine Augen unverwandt gen Himmel richtet, die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehend. Seine Augen und sein Herz, welche der Geist mit jener himmlischen Erscheinung erfüllt, heften sich auf einen Gegenstand, auf Jesum in der Herrlichkeit. Auf der Erde stehend, sieht er den Sohn des Menschen in dem Himmel und erfreut sich an Dem, welcher nach vollbrachtem Werke in Seiner eigenen Person ihm diesen glorreichen Platz bereitet hat. Unse Unfähigkeit, „Jesum zu sehen“, unser Mangel an persönlicher Bekanntschaft mit diesem kostbaren Heilande steht, laßt es uns wohl beachten, in enger Beziehung zu der Art und Weise, wie wir die Ermahnung des Apostels: „Seid mit dem Heiligen Geiste erfüllt“, verwirklichen.

Aber Stephanus hatte nicht nur den Genuß von Christo, er legte auch Zeugniß ab, indem er sagte: „Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehend!“ Das, womit der Geist ihn erfüllt hatte, strömte reichlich über seine Lippen.

Er brauchte sich nicht zu sagen: Ich muß Zeugniß ablegen; nein, der Strom dehnte sich, seine Ufer überschreitend, weithin aus, und überschwemmte gleichsam die Erde, von der himmlischen Quelle genährt, die in dem Herzen dieses Mannes zu einem Quell sprudelnden Wassers geworden war. Ja, dieser glückselige Märtyrer that noch mehr; er legte nicht nur Zeugniß ab, sondern er selbst wurde verwandelt, indem er mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschaute. Er ließ hienieden den Charakter, die Wege und die Worte des vielgeliebten Heilandes ohne Verdunkelung von sich zurückstrahlen. Alles dieses war, ich wiederhole es, keine besondere Gabe, sondern

undern die Frucht des Heiligen Geistes, der ungehindert in Stephanus wirkte und auch in unsern Herzen wirkt. Möge denn das Wort der Ermahnung tief in unsre Herzen eindringen: „Seid mit dem Heiligen Geiste erfüllt!“

Ach! wir fehlen alle auf mannigfache Weise. Jesús allein, der wahre Nasiräer, hat niemals gefehlt. Jesús, empfangen von dem Heiligen Geiste, getauft mit dem Geiste, voll Heiligen Geistes, (Luk. 1, 35; 3, 22.) hat alle jene Dinge in unbedingter Vollkommenheit, ohne einen Schatten von Mangelhaftigkeit, verwirklicht. Hienieden ein Mann der Schmerzen, kannte Er doch eine vollkommene Freude; demütig unter den Demütigen verwirklichte Er eine göttliche Kraft, die Ihn siegreich den Kampf mit Satan bestehen ließ, als der Geist Ihn in die Wüste führte; die Ihn mächtig in Seinem Dienste machte, als Er von dem Geiste nach Galiläa geleitet wurde. (Luk. 4, 1—14.) Er, vollkommen rein und heilig, konnte sagen: „Satan hat nichts in mir.“ Möchte Er doch stets das Muster unsers Nasiräertums bilden, Er, „der Nasiräer unter Seinen Brüdern!“ Dann werden wir Ihm folgen in der Macht des Heiligen Geistes, ohne Zweifel „in einer Entfernung von zweitausend Ellen,“ wie einst Israel der Bundeslade folgte, (Josua 3, 4.) aber wir werden Ihm folgen; und Ihm folgen heißt: Ihm ähnlich sein. (Fortsetzung folgt.) 26

„Wandelt im Geiste!“

(Gal. 5, 16.)

„Denn wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen.“ (Phil. 3, 3.)

Schon in den ersten Tagen der Kirche war der Feind beschäftigt, die Christen zum Judentum, oder mit andern

Worten, zu der Religion des Fleisches zurückzuführen. Und leider sind seine Bemühungen von solchem Erfolge gekrönt gewesen, daß heute das Wort des Apostels betreffs der großen Masse der Christenheit zur Thatsache geworden ist: „Ihr seid abgetrennt von dem Christus, ihr seid aus der Gnade gefallen.“ (Gal. 5, 4.) Mögen die christlichen Bekenner auch noch den Namen Christi tragen, so sind sie dennoch völlig von Ihm getrennt. Das ist stets das Ergebnis der Wirksamkeit des Fleisches; anstatt den Menschen Christo näher zu bringen und in der Gnade zu befestigen, führt es ihn von Christo ab und macht ihn der Segnungen der Gnade verlustig. Die schwachen Offenbarungen des geistlichen Lebens, der Mangel an Frische und Kraft des Geistes unter den wahren Gläubigen unsrer Tage hat ebenfalls seinen Grund in der Thatsache, daß sie dem Fleische und der Natur zu wirken erlauben. Eine fleischliche Religion führt entweder zur geistigen Knechtschaft, oder zu einer fleischlichen Freiheit; entweder zum Überglauben oder zum Unglauben. Beides entspricht jedoch nicht der Freiheit, für welche Christus uns frei gemacht hat, und in welcher festzustehen der Apostel die Gläubigen ermahnt. (Gal. 5, 1.)

Nichts ist wohl geeigneter, uns in der wahren Freiheit wandeln zu lassen, als die Verwirklichung des Wortes: „Wandelt im Geiste.“ Der Apostel sagt: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2. Kor. 3, 17.) Aber, wird man einwenden, das Fleisch ist doch noch in uns! Allerdings. Allein wenn wir von dem Geiste erfüllt sind, so wird das Fleisch keine Macht über uns haben; wie geschrieben steht: „Und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen.“ (Gal. 5, 16.) Der Sieg über

das Fleisch in uns ist der größte Sieg, den wir erringen können. Der Feind findet alsdann praktischer Weise keinen Anknüpfungspunkt bei uns. Wir verwirklichen dann in unserm schwachen Maße das Wort des Herrn: „Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts in mir.“ (Joh. 14, 30.) Ist die Macht des Fleisches in uns gebrochen, so vermögen weder Sünde noch Welt etwas über uns. Diese Macht kann aber nur durch die Kraft des Geistes gebrochen oder niedergehalten werden; alle Bemühungen und Kämpfe in eigener Kraft sind nutzlos und bringen, wenn sie anders in Aufrichtigkeit geführt werden, nur die tiefste Niedergeschlagenheit in der Seele hervor, anstatt zu der ersehnten Freiheit zu führen. Ein solcher Zustand wird uns in Röm. 7 beschrieben; er läßt sich in den Worten zusammenfassen: „Das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, dieses thue ich.“ (Vers 19.) Fleisch läßt sich nicht durch Fleisch bekämpfen; es gebiert zur Knechtschaft und bewirkt den Tod. „Denn die Gesinnung des Fleisches ist der Tod.“ (Gal. 4, 24; Röm. 8, 6. 7.)

Um die völlige Verderbtheit des Fleisches kennen zu lernen, und aufzuhören, sich auf dasselbe zu stützen, ist es allerdings nötig, die Erfahrungen von Röm. 7 zu machen. Denn so lange noch irgend welches Vertrauen auf das Fleisch vorhanden ist, gelangt man nicht zur wahren Freiheit; man ermangelt des Friedens, der Freude und der Kraft, welche die Gegenwart des Heiligen Geistes da erzeugt, wo das Fleisch zum Schweigen gebracht ist. Fleisch und Geist können nie zusammengehen; das eine wirkt tödend auf das andere. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; diese aber sind

einander entgegengesetzt, auf daß ihr nicht das thut, was ihr wollt.“ (Gal. 5, 17.) Wie Leben und Tod, Licht und Finsterniß, der Vater und die Welt, Christus und Satan, so stehen auch Geist und Fleisch unverjöhnlich einander gegenüber. „Denn die Gesinnung des Fleisches ist der Tod, die Gesinnung des Geistes aber Leben und Frieden; weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan, denn sie vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 6. 7.)

Wir können also von dem Fleische nichts Gutes, sondern nur Verderbenbringendes erwarten; auch vermögen wir ihm, wie wir gesehen haben, nicht in eigener Kraft zu widerstehen. Aber von dem Augenblick an, da wir uns unter die Leitung des Geistes Gottes stellen, hat es keine Gewalt mehr über uns. Der Geist wohnt in uns und ist mächtiger als das Fleisch und die Welt, ja, als jede feindselige Macht; wie der Apostel sagt: „Ihr seid aus Gott, Kinder, und habt sie überwunden, weil Der, welcher in euch ist, größer ist, als der, welcher in der Welt ist.“ (1. Joh. 4, 4.) Er ist „der Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Tim. 1, 7.) Auch lesen wir, daß „die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5.) Ferner wird dieser Geist, welcher in uns wohnt, der „Geist der Weisheit und Offenbarung“ genannt. Er leitet in die „ganze Wahrheit“ und offenbart die Dinge Gottes: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben; uns aber hat es Gott geoffenbart durch Seinen Geist; denn der

Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes.“ (Joh. 16, 13; 1. Kor. 2, 9. 10.)

Um zu erkennen, wie mächtig der Geist Gottes zu wirken vermag, brauchen wir uns nur an die Jünger zu erinnern. Der Herr hatte ihnen bei Seinem Abschiede gesagt: „Ihr aber bleibet in der Stadt, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ (Luk. 24, 49.) Diese Verheißung erfüllte sich an dem Tage der Pfingsten. Der Heilige Geist kam auf sie hernieder und erfüllte sie mit Kraft und Weisheit von Oben. Und dieselben Jünger, welche noch kurz vorher sich so furchtsam gezeigt hatten, indem sie alle den Herrn verließen, und Petrus sogar Ihn dreimal verleugnete, traten jetzt kühn und furchtlos vor der Menge auf; und während sie wenige Wochen vorher noch so unwissend gewesen waren, offenbarten sie jetzt in ihren Reden eine Erkenntnis der Schriften und eine Bekanntschaft mit den Gedanken und Ratschlüssen Gottes, daß selbst die Obersten und Schriftgelehrten sich verwunderten, da sie wußten, daß es „ungelehrte und unfundige Leute“ waren. (Apstgsh. 4, 13.) Ja, Petrus redete mit solcher Kraft und Weisheit zu dem Volke, daß es ihnen durchs Herz drang und dreitausend Seelen zur Buße und zum Glauben geführt wurden! (Apstgsh. 2, 37—41.) Und wer hätte der Weisheit und dem Geiste zu widerstehen vermocht, mit welchem ein Stephanus redete! Mit welcher bewunderungswürdiger Ruhe und Besonnenheit verantwortete er sich, und noch im Sterben betete er für seine erbitterten Feinde! (Apstgsh. 6. 7.) Doch wir brauchen nicht weiter zu gehen. Die ganze Apostelgeschichte ist voll von Beispielen der mächtigen Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß wir heute auf eine ähnliche Entfaltung der Macht des Geistes warten sollen; wir reden jetzt nur von der Größe dieser Macht an und für sich, sowie von der Herrlichkeit der Person des Heiligen Geistes, um darauf aufmerksam zu machen, wer Der ist, dem es gefallen hat, unsre armen sterblichen Leiber zu Seinen Tempeln zu ersehen. (1. Kor. 6, 19.) Das Bewußtsein Seiner heiligen Gegenwart in uns sollte uns völlig durchdringen und unsre Herzen mit Ehrfurcht gegen Ihn erfüllen. Wir glauben, diesen Punkt umsomehr hervorheben zu müssen, weil die Gegenwart des Heiligen Geistes in den Gläubigen bei weitem nicht in dem Maße beachtet wird, wie es Seiner Person würdig ist. Dasselbe gilt betreffs Seiner Gegenwart in der Versammlung; denn die Versammlung ist ebensowohl Sein Tempel, wie unsre Leiber. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1. Kor. 3, 16.) Dieser Mangel an gebührender Ehrfurcht wird uns einigermaßen fühlbar werden, wenn wir uns an die Heiligkeit erinnern, welche die Gegenwart Gottes in dem Tempel des alten Bundes umgab. Niemand, außer den geweihten Priestern, durfte es wagen in das Heiligtum einzugehen. Noch weniger durfte jemand das Allerheiligste betreten; nur einmal im Jahre war es dem Hohenpriester erlaubt, hinter den Vorhang zu gehen, und auch dann nicht ohne Blut. Wäre er ohne Blut gekommen, so hätte er sterben müssen. „Und Jehova sprach zu Mose: Rede zu Aaron, deinem Bruder, daß er nicht zu aller Zeit hineingehe in das Heiligtum innerhalb des Vorhangs vor den Deckel, der auf der Lade ist, daß er nicht sterbe; denn ich werde in der Wolke erscheinen über dem Deckel.“ (3. Mose 16, 2;

Hebr. 9, 6. 7.) Wenn aber jenes Heiligtum mit einer solch erhabenen Heiligkeit umgeben war wegen der Gegenwart Dessen, der in demselben wohnte, wie vielmehr der Tempel, von welchem jenes nur ein Vorbild war!*) Durch die Inwohnung des Heiligen Geistes in uns sind wir in der Gegenwart Gottes ohne Vorhang, mit „aufgedecktem Angesicht“. Sollten wir Ihm weniger Ehrfurcht schulden als Sein Volk im alten Bunde? Sollte es Ihn nicht betrüben, wenn wir denken, reden und handeln, als wenn Er gar nicht da wäre?

Wie wenig das Bewußtsein der Gegenwart des Heiligen Geistes im allgemeinen unter den Christen vorhanden ist, das beweisen die traurigen Dinge, welche in ihrer Mitte vorkommen — Dinge, die sich als offenbare Werke des Fleisches kennzeichnen. „Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Haß, Zwietracht, Sekten, Neid, Mordschlag, Trunkenheit, Gelage und dergleichen.“ (Gal. 5, 19. 20.) Ist es nicht schrecklich, wenn solche Dinge sich bei denen zeigen, welche Tempel des Heiligen Geistes zu sein bekennen? Darum fügt auch der Apostel warnend hinzu: „Von denen ich euch vorherjage, wie ich euch vorhergesagt

*) Die Kirche ist in der That die eigentliche, durch den Tempel nur vorgebildete Wohnung Gottes, (Eph. 2, 21. 22.) wie dieses auch später in vollendeter Darstellung auf der neuen Erde gesehen werden wird. „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herniederkommen aus dem Himmel von Gott, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine starke Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ (Offbg. 21, 2. 3.)

habe, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht erben werden.“ Er sagt nicht: ihr seid dennoch Christen, wenn ihr auch solche Dinge thut, sondern: die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Auch sei noch bemerkt, daß der Apostel hier „Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten und Neid“ mit „Totschlag, Trunkenheit und Hurerei“ auf einen Boden stellt. Wer daher Neid, Zank, Zwietracht oder einen sektirerischen Geist in seinem Herzen nährt, ermangelt der Ehrfurcht vor der Gegenwart des Heiligen Geistes ebensosehr wie derjenige, welcher sich der anderen schrecklichen Dinge schuldig macht. Der Apostel Jakobus zeigt uns, was Neid und Streit in den Augen Gottes ist: „Wenn ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in euerm Herzen habt, so rühmet euch nicht und lüget nicht gegen die Wahrheit. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte That.“ (Jak. 3, 14—16.)

Indessen ist es auch möglich, daß ein Christ bei einem äußerlich unanstößigen Wandel wenig oder gar nicht an die Gegenwart des Geistes Gottes denkt, und sich nicht von Ihm leiten läßt; ja, es kann jemand fromm und ehrbar wandeln, ohne den Geist Gottes überhaupt zu haben. Paulus konnte z. B. von sich sagen, daß er Gott gedient habe von seinen Voreltern her mit reinem Gewissen. (2. Tim. 1, 3.) Und er nennt seinen Wandel vor seiner Befehrung einen tadellosen: „Wenn irgend ein anderer meint, daß er habe auf Fleisch zu vertrauen — ich noch mehr. Beschnitten am achten Tage, vom Geschlecht Israel, vom Stamme Benjamin, Hebräer von

Hebräern; was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer; was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung; was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos erfunden.“ (Phil. 3, 4—6.) So schön aber ein solches Leben auch in den Augen der Menschen sein mochte, so war es doch wertlos Gott gegenüber, vor welchem nur das Auerkennung finden kann, was von Ihm und durch Ihn gewirkt ist. Paulus mußte die schmerzliche Entdeckung machen, daß selbst die Frömmigkeit des Fleisches wertlos, ja ein Verlust für ihn war; denn sie hatte ihn von der Erkenntnis Christi Jesu abgehalten und zu einem Verfolger der Gläubigen gemacht. Deshalb sagt er auch: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet.“ (Phil. 3, 7.) Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott, auch wenn es sich den Schein der Frömmigkeit giebt. Es steht der Wirksamkeit des Geistes Gottes und der gesunden Entwicklung des geistlichen Lebens in dem Gläubigen nur hindernd im Wege, und bezweckt nie die Verherrlichung Gottes. Wie bitter wird daher ein jeder enttäuscht werden, der sein Vertrauen auf das Fleisch setzt. Ueber kurz oder lang muß er sein Leben trotz aller Frömmigkeit, aller guten Werke und wohlgemeinten Absichten, als ein verlorenes erkennen. Und nichts kann uns vor solchen Enttäuschungen bewahren, als das tiefe, beständige Bewußtsein der Gegenwart des Heiligen Geistes in uns. Nur dann, wenn wir von dem Gefühl Seiner Gegenwart durchdrungen sind, wenn wir im Geiste wandeln, werden wir vor allem Vertrauen auf das Fleisch bewahrt bleiben.

Doch wie der einzelne Gläubige, so kann auch eine Versammlung durch das Fleisch betrogen werden, wenn

sie nicht wachsam ist und auf die Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes achtet. Ja, schon manche Versammlung hat durch Mangel an Wachsamkeit in dieser Beziehung schweren Schaden gelitten. Wie könnte es auch anders sein? Das Fleisch hemmt stets die Wirksamkeit des Geistes, und deshalb muß sich da, wo der Heilige Geist betrübt ist, nach und nach geistliche Dürre, Lauheit, Trägheit und Weltförmigkeit der Herzen bemächtigen. Sind aber diese Dinge einmal eingerissen und werden sie nicht entschieden verurteilt und gerichtet, so werden die offenbaren Werke des Fleisches nicht ausbleiben. Neid, Eifersucht, Zank und Zwietracht werden einkehren, und der Verfall in erschreckender Weise voranschreiten zur Verunehrung des Herrn und zum Verderben der einzelnen Glieder.

Es thut daher not, geliebte Brüder, daß wir bei unsern Zusammenkünften, sei es zur Feier des Abendmahls, sei es zum Gebet oder zur Erbauung, mit allem Ernst auf die Leitung des Heiligen Geistes achten. Wir sollten uns stets fragen, ob alles, was da zum Vorschein kommt, das Erzeugnis Seiner Wirksamkeit ist, und, wenn es die Prüfung nicht aushält, es als böse verwerfen, mag es auch einen noch so schönen Schein haben. Wie in unserm persönlichen Leben die Frömmigkeit des Fleisches nur verwerflich und verderblich ist, so kann sicherlich auch in der Versammlung der Dienst des Fleisches nur eine verderbliche Wirkung haben. Die schönsten Gaben, das beste Rednertalent, eine noch so reiche Erkenntnis — alle diese Dinge sind wertlos, wenn sie im Dienste des Fleisches gebraucht werden. Ein solcher Dienst bewirkt nichts weniger als wahre Auferbauung, da er weder Herz noch Gewissen berührt. Vergessen wir nicht, daß der Segen einzig und

allein von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes abhängt, und nicht von den Gaben oder einem noch so schönen Vortrag. Ist ein solcher nicht bewirkt durch den Geist, wird er nicht gehalten in dem Bewußtsein der Abhängigkeit von Seiner Leitung, so mag er wohl dem Stolz und der Eitelkeit des Menschen schmeicheln, aber wahren Nutzen und Segen wird er nicht bringen. Die Versammlung in Korinth war reich an Gaben und aller Erkenntnis, und doch konnte der Apostel nicht zu ihnen reden „als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christo.“ (1. Kor. 1, 5—7; 3, 1.)

Nicht als ob wir die Gaben oder einen geordneten Vortrag verachteten. Keineswegs; wir sind vielmehr dankbar für alle Gnadengaben und glauben sogar, daß da, wo der Geist wirkt, auch ein geordneter Vortrag, sei er kurz oder lang, stattfinden wird. Denn wenn der Heilige Geist einem Bruder etwas zur Erbauung der Versammlung anvertraut, so wird Er ihm auch die Fähigkeit geben, das selbe in zusammenhängender, dem Verständnis der Zuhörer entsprechender Weise vorzutragen. Sicherlich wirkt der Heilige Geist nicht solche verwirrten Vorträge und Gebete, wie man sie hie und da in den Versammlungen hört, und die nur in einem Aneinanderreihen gewisser, oft gar nicht zusammengehörender Wahrheiten bestehen. Durch solche Vorträge und Gebete werden die Zuhörer nur ermüdet, und das geistliche Leben der Versammlung wird geschwächt, und dies umsomehr, je mehr dieselben in die Länge gezogen werden. Ganz besonders aber dient es zur Unehre des Herrn, wenn solche Erscheinungen an Seinem Tische sich zeigen. Dort vor allem sollte uns das Bewußtsein der Gegenwart des Heiligen Geistes durchdringen, und

alle unsre Dankfagungen, Lobgesänge und Gebete sollten gleichsam nur der Ausdruck Seiner Gedanken und Gefühle sein.

Die Wirksamkeit des Geistes ist in nichts gehemmt, sobald Seine Gegenwart gebührend anerkannt und beachtet wird. Mag dann eine Versammlung groß oder klein sein, mag sie reiche oder nur geringe Gaben besitzen: die Wirksamkeit des Geistes wird von allen gefühlt, die Herzen werden belebt, und Gott wird verherrlicht werden. Nichts wird alsdann ohne gesegneten Eindruck bleiben, sei es das Singen eines Liedes, das Lesen eines Schriftabschnittes, oder die Mitteilung einiger Gedanken in einem längeren Vortrag, oder in vielleicht nur „fünf Worten“, (1. Kor. 14, 19.) wie es gerade der Heilige Geist giebt. In einer solchen Versammlung findet man weder das drückende Gefühl der Beklommenheit, welches so leicht durch Menschenfurcht erzeugt wird, (denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“) noch die Neigung, sich leichtfertig vorzudrängen. Es wird auch kein Glied ein müßiger Zuhörer sein, sondern ein jedes wird zum Herrn flehen, daß Er durch Seinen Geist wirken möge. Eines denkt an das andere in Liebe, und alle zusammen tragen bei zur Auf-
 erbauung des ganzen Leibes. In einer solchen Versammlung findet das Böse keinen Eingang; es wird sofort gefühlt, erkannt und gerichtet. Gleichwohl herrscht dort kein Geist des Splitterrichtens, sondern vielmehr der Gnade und Langmut. Man trägt einander mit Nachsicht und Geduld; denn ein jeder ist sich seiner eignen Schwachheit bewußt. Mit einem Wort, es offenbart sich die Frucht des Geistes: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltksamkeit.“ (Gal. 5, 22.)

Wie wichtig ist es daher, mit Ehrfurcht an die Gegenwart des Heiligen Geistes sowohl in der Versammlung, als auch in den Einzelnen zu denken, damit Er frei und ungehindert wirken könne! Und doch wird wohl keine Sache mehr vernachlässigt als diese, und keine Ermahnung leichter vergessen, als die diesbezügliche des Apostels: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“ (Eph. 4, 30.) Ach! es giebt kaum eine Sache, deren Vernachlässigung für den einzelnen Christen wie für die Versammlung so ernste Folgen nach sich zieht. Möchten wir daher auf unsrer Hut sein und täglich von dem Herrn Weisheit und Gnade erbitten, um auch in dieser Beziehung wohlgefällig vor Ihm erfunden zu werden!

Indes giebt es hierbei noch etwas zu beachten. Wir haben gesehen, wie leicht das Fleisch uns täuschen kann. Selbst dem geistlichsten Christen droht beständig die Gefahr, daß dasselbe sich unbemerkter Weise in seinen Wandel einschleiche. Wir bedürfen daher neben einer steten Wachsamkeit auch eines klaren Unterscheidungsvermögens, um Geist und Fleisch zu unterscheiden. Wie oft geschieht es, daß ein Bruder durch seine leicht erregten Gefühle zu irgend einer Thätigkeit hingerissen wird, in der Meinung, er werde durch den Geist Gottes getrieben, während doch nur die Natur, das Fleisch bei ihm in Thätigkeit ist. Ferner kann es geschehen, daß ein Bruder im Vertrauen auf seine Gabe oder seine Erkenntnis es unternimmt, die Versammlung zu bedienen, und er ahnt nicht, daß das Fleisch und nicht der Geist ihn leitet. Ich möchte deshalb hier auf einen besonderen Charakterzug des Fleisches aufmerksam machen, der dasselbe stets leicht erkennen läßt,

selbst wenn es in einem schönen, geistlichen Kleide erscheint. Das Fleisch sucht nämlich nie die Ehre des Herrn, sondern nur seine eigene. Es ist stets ein untrügliches Kennzeichen der Wirksamkeit des Fleisches, wenn ein Bruder von seiner Gabe, seiner Erkenntnis oder seinen Fähigkeiten eingenommen ist, oder wenn er meint, mehr Liebe, Weisheit, Einsicht und Eifer zu haben als Andere. Wir sollten alles, woraus das Fleisch irgend welchen Vorteil ziehen, oder was uns in unsern eigenen Augen oder in der Meinung Anderer erheben könnte, mit Mißtrauen betrachten. Selbst wenn ein Bruder mehr Licht, Einsicht oder dergleichen hat als Andere, wird er doch nicht im Entferntesten daran denken, falls sein Herz von Christo erfüllt ist. Paulus sagt: „Denn wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen.“ (Phil. 3, 3.) Die Erkenntnis Christi Jesu ließ ihn alles das für Verlust achten, dessen sich das Fleisch rühmen konnte. Obwohl er in den dritten Himmel entrückt worden war und eine hohe Offenbarung gehabt hatte, hielt er es doch für Thorheit, davon zu reden. (2. Kor. 12.) Und er that es nur, weil der Zustand der Korinther ihn dazu zwang. Möchte darum das Wort des Herrn tief in unsre Herzen geprägt sein: „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts!“ (Joh. 6, 63.) Es nützt nichts, weder im Kampfe gegen die Sünde, noch im Dienste des Herrn; es nützt nichts, weder in unserm persönlichen Wandel, noch in unserm Gemeinschaftsleben.

Laßt uns ferner bedenken, daß wir keine sich selbst überlassenen Waisen sind, die rat- und trostlos dastehen

in der sie umgebenden Verwirrung. Wie einst der Herr hienieden der Sachwalter Seiner schwachen Jünger war, sie leitete und unterwies, so ist jetzt der Heilige Geist der „andere“ ebenso mächtige, treue und weise Sachwalter für uns; (Joh. 14, 16.) Er unterweist uns, indem Er uns „in die ganze Wahrheit leitet.“ (Joh. 16, 13.) Er nimmt sich „unsrer Schwachheit“ an. „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, aber der Geist selbst bittet in unaussprechlichen Seufzern.“ Und welch ein Trost! Gott versteht Seinen Geist: „Der aber die Herzen erforscht, weiß, was der Sinn des Geistes ist, denn Er bittet für die Heiligen Gott gemäß.“ (Röm. 8, 26, 27.) Er ist es, der in und durch uns redet: „Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Heilige Geist.“ (Mark. 13, 11.) Er ist es, der in und durch uns wirkt: „Alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, einem jeden insbesondere austheilend, wie Er will.“ (1. Kor 12, 11.) Möchten wir deshalb so von dem Geiste erfüllt sein, daß unser eigenes Ich von unserm Wandel völlig ausgeschlossen bliebe! Möchten wir stets eingedenk bleiben des Wortes: „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen!“ Noch wenige Augenblicke, und der Kommende wird kommen, und Sein Lohn mit Ihm, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk sein wird. (Offbg. 22, 12.)

Ein Wort über das Bekenntnis unsrer Sünden.

Das Werk der Versöhnung ist durch Christum auf dem Kreuze vollbracht worden. Ein jeder, der durch die

Gnade an den Sohn Gottes glaubt, ist aus dem Zustande der Schuld und Verdammnis in den Zustand der vollkommenen Vergebung und Annahme versetzt worden. Der Gläubige ist mit Christo vereinigt; er ist in betreff seiner Stellung vor Gott vollendet. „Wie Er (Christus) ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) Wir sind „vollendet in Ihm“; (Kol. 2, 10.) „begnadigt in dem Geliebten“. (Eph. 1, 6.) Diese vollkommene Stellung, in welche die freie Gnade uns gebracht hat, können wir nie verlieren. Unmöglich könnte ein Glied des Leibes Christi sich jemals außer dieser vollkommenen Gunst und der Vereinigung mit dem gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Christus befinden. Wohl können wir in unsern Herzen das Gefühl, den Genuß und die Kraft dieser Stellung und dieses Verhältnisses verlieren, aber die Sache selbst nie und nimmer. Unsere Stellung in Christo bleibt unveränderlich dieselbe. Wolken mögen die Sonne verdunkeln und ihre wohlthuenden Strahlen für eine Zeit unsern Blicken verbergen; aber sie selbst hört nie auf in ungeschwächtem Glanze zu scheinen. Der Gläubige ist ein für allemal in Christo angenommen; er ist mit Ihm vereinigt durch ein Band, das nie gelöst, nie zerrissen werden kann.

Alle diese Dinge sind göttlich wahr, und die Stellen der Schrift, welche mit großer Klarheit und Bestimmtheit von denselben Zeugnis geben, sind zu zahlreich, um sie hier anführen zu können. Indes ist es wohl zu beachten, daß wir erst dann in diese gesegnete Stellung eintreten, wenn wir als verlorne Sünder unsere Zuflucht zu Christo genommen und dem Zeugnis geglaubt haben, welches Gott gezeugt hat über Seinen Sohn. Die Grundlage aller unsrer

herrlichen Segnungen ist der Tod und die Auferstehung Christi; aber der Genuß derselben wird uns erst dann zu teil, wenn wir durch die Kraft des Heiligen Geistes die köstliche Wahrheit des Evangeliums in unsre Herzen aufgenommen haben. „In welchem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung.“ (Eph. 1, 13.)

Wir sind also, was unsre Stellung betrifft, vollendet in Christo, und deshalb fähig, jeden Augenblick in der Gegenwart Gottes zu erscheinen; ja, wir sind der göttlichen Natur theilhaftig geworden, welche, weil sie aus Gott ist, nicht sündigen kann. Aber obwohl das alles so ist, dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir noch Sünde in uns haben. „Ich weiß,“ sagt Paulus, „daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt.“ (Röm. 7, 18.) Wir tragen eine sündhafte Natur mit uns umher, und sind, wenn wir nicht wachen und im Gebet beharren, stets in Gefahr, uns durch Gedanken, Worte und Werke zu versündigen. „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, daß wir nicht gesündigt haben, so machen wir Ihn zum Lügner, und Sein Wort ist nicht in uns. Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf daß ihr nicht sündiget; und wenn jemand gesündigt hat: wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die ganze Welt.“ (1. Joh. 1, 8 — 2, 2.)

In diesen Worten finden wir eine Unterweisung bezüglich dessen, was wir zu thun haben, wenn unsre Herzen durch irgend etwas verunreinigt sind, oder mit andern Worten, eine Unterweisung bezüglich des Bekenntnisses unsrer Sünden. „Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Laßt uns beachten, daß der Apostel nicht sagt: „gnädig und barmherzig,“ sondern: „treu und gerecht.“ Sicher offenbart unser Gott Seine Gnade und Barmherzigkeit darin, daß Er uns die Sünden vergiebt. Er ist überaus gnädig und barmherzig, gepriesen sei Sein Name! Aber Er ist mehr als das, Er ist treu und gerecht, wenn Er unser Bekenntnis mit Seiner Vergebung beantwortet. Und was bildet die Grundlage Seiner Treue und Gerechtigkeit in der Vergebung? — Die durch Jesum Christum geschehene Versöhnung.

Ist es nicht wunderbar, daß Gott solchen, die gesündigt haben, als treu und gerecht dargestellt werden kann, wenn Er ihnen ihre Sünden vergiebt und sie von aller Ungerechtigkeit reinigt? Selbstverständlich muß ein aufrichtiges Bekenntnis vorhanden sein, wenn Vergebung folgen soll. Wie kann ein Gläubiger, wenn er eine Sünde begangen hat, sagen: „Meine Sünden sind ja alle vergeben, und ich habe nicht nötig, mir irgend welche Unruhe über dieselben zu machen.“ Eine solche Sprache und Gesinnung wäre im höchsten Grade vermessen und verwerflich. Durch die Gnade ist es schon hienieden unser hohes Vorrecht, in Gemeinschaft zu sein mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo; und dieses Vorrecht kann nicht genossen werden, wenn irgend welche

Sünde auf unserm Gewissen ruht. Ein einziger sündlicher Gedanke ist hinreichend, unsre Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne zu unterbrechen. Es berührt dies freilich weder das Leben, welches uns geschenkt ist, noch beeinträchtigt es unsre Sicherheit in Christo; wohl aber hebt es den Genuß unsrer Gemeinschaft auf und zerstört unsern Frieden. Wir können keine wahre Gemeinschaft mit Gott haben, so lange die geringste Sünde ungerichtet auf unserm Gewissen lastet. Denn Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm. Er kann unmöglich mit der Sünde Gemeinschaft haben. Was haben wir nun in einem solchen Falle zu thun? Unser Herz in aufrichtigem, reumütigem Bekenntnis vor Gott auszusüßten. Und was wird die Folge sein? Eine völlige Vergebung und Reinigung, gemäß der Treue und Gerechtigkeit Gottes.

Indes möchte der Eine oder Andere versucht sein zu fragen: „Begehen wir denn nicht manche Sünde, die uns nie zum Bewußtsein kommt, die wir nicht als Sünde erkennen, und die deshalb auch nicht auf unserm Gewissen lastet? Solche Sünden können wir doch nicht bekennen.“ Die einfache Antwort auf diese Frage ist, daß es sich an dieser Stelle gar nicht um solche Sünden handelt. Wir begehen ohne Zweifel viele Sünden, die unsrer Erkenntnis verborgen bleiben, und die wir nur im Allgemeinen Gott bekennen können, wobei wir auch der völligen Vergebung gewiß sein dürfen; allein unsre Gemeinschaft wird nur durch solche Sünden unterbrochen, die unser Gewissen erreicht haben. Wenn wir in dem Lichte wandeln, wie Gott in dem Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, haben gemeinsame Gefühle und Interessen, und werden in der Gegenwart Gottes unverrückt erhalten und bewahrt

kraft der göttlichen Wirksamkeit des Blutes Jesu, das von aller Sünde reinigt. (1. Joh. 1, 7.) Wenn wir uns aber in unserm praktischen Leben außerhalb des Lichtes befinden und Sünde thun, so können wir nur durch ein aufrichtiges Bekenntnis, vermittelt der Sachwalterschaft Christi, zu demselben zurückgelangen. Das ist der einzige Weg, um unser köstliches Vorrecht, die glückselige Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo, auf's Neue zu genießen. Der Herr gebe in Seiner Gnade, daß die Seinigen diesen so wichtigen und gesegneten Weg nie aus dem Auge verlieren, nie versäumen! Ohne ein aufrichtiges Selbstgericht giebt es keinen Frieden, kein wahres Glück, keinen Fortschritt im geistlichen Leben, kein Wachstum in der Erkenntnis Gottes und keine Freimütigkeit in Seiner heiligen Gegenwart.

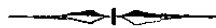
„Seid nüchtern, wachet!“

(1. Petr. 5, 8.)

Wir haben stets nötig, mit aller Nüchternheit und Treue über uns selbst zu wachen und alles vor Gott zu richten, was aus dem Fleische ist. Zugleich haben wir darauf bedacht zu sein, daß „die Wahrheit, wie sie in dem Jesus ist,“ das ganze Herz durchdringe und das Leben gestalte — daß die Erwartung Seiner Ankunft unsre Neigungen und Gefühle beherrsche und den Charakter bilde. Lasset uns stets ein zartes Gewissen bewahren und alles beurteilen, was uns zum christlichen Dienst untauglich macht, was den Eifer und die Hingebung für den Herrn schwächt, was uns am Lesen der Schrift oder am Gebet zu hindern sucht, und alles, was

wir nicht mit gutem Gewissen in der Gegenwart unsers geliebten Herrn thun können. Es geziemt sich für uns, alles zu vermeiden, alle Freuden, Unterhaltungen 2c. 2c., für welche wir Gott nicht danken können, oder auf welche der Gedanke an Gott, an Christum, an Seine Ankunft, an den Richterstuhl gleichsam einen dunkeln Schatten wirft. Lasset uns niemals irgendwo hingehen, wo wir Gott nicht um Seine Begleitung bitten können, oder irgendwo gefunden werden, wo wir nicht handeln können, wie Christus es von uns wünscht. Wir haben jeden Tag gewissenhaft als Pilger zu wandeln, als solche, die auf dem Wege zu ihrer himmlischen Heimat sind. Während wir hienieden eine öde Wüste, eine versuchungsreiche Welt durchschreiten, ist unsre wahre Freude, der einzig wahre Genuß unsrer Herzen die Liebe Gottes und die „Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ Wenn diese Liebe unsre Herzen regiert und diese Gemeinschaft unsrerseits verwirklicht wird, so werden wir vor tausend Fallstricken bewahrt bleiben, wir werden einen Frieden genießen, der allen Verstand übersteigt, und werden uns stets der nahen Ankunft unsers geliebten Herrn erfreuen.

Nicht mehr lange! Lehr' uns wachen!
 Morgenröte zeigt sich schon von fern;
 Bald wird landen unser Rachen,
 Der uns trägt zu Dir, dem guten Herrn.
 Lehr' uns wachen, kämpfen ohn' Ermüden,
 Immer näher bringt uns jeder Tag;
 Lehr' uns wandeln völlig abgeschieden,
 Unserm Kampf folgt sel'ge Ruhe nach.



Ruth.

„Wenn dein Bruder verarmt und von seinem Eigentum verkauft, so soll sein Löser, sein nächster Verwandter, kommen und das Verkaufte seines Bruders lösen.“ (3. Mose 25, 25.)

Die Erlösung war, wie einmal jemand gesagt hat, nicht ein Gedanke, der erst in späteren Zeiten in dem Herzen unsers Gottes entstanden ist, sondern sie war Sein Vorsatz von Anfang an. Durch das Werk der Erlösung bereitet Er Seinem eigenen Namen die reichste Verherrlichung und Seinen Geschöpfen die vollkommenste Freude. Wohl ist es wahr, daß „die Morgensterne mit einander jubelten und alle Söhne Gottes jauchzten,“ als die Grundfesten der Erde gelegt wurden; aber das Jubelgeschrei der Gnade, welches sich erheben wird, wenn einmal die neue Schöpfung vollendet ist, wird jenes weit übertönen. Nie vorher war eine solche Musik und ein solcher Reigen im Vaterhause, wie bei der Rückkehr des verlorren Sohnes, der wie ein aus den Toten Auferstandener empfangen wurde. Nie zuvor waren solche Gefühle der Liebe und des Dankes in dem Sohne wach geworden, als in dem Augenblick, da er in den Armen des Vaters lag und seine Umarmung und seine Küsse empfing; nie zuvor waren die Schätze des Vaters in solcher Fülle ans Licht getreten; das gemästete Kalb, der Ring und das vornehmste Kleid waren bis zu dieser Stunde aufbewahrt worden; und nie

zuvor hatte der Vater eine solch innige Freude an seinem Sohne, als in dem Augenblick, da er ihm um den Hals fiel und seinen Mund, der das Bekenntnis der Schuld stammelte, mit seinen Küssen schloß.

Gerade so ist es in den wunderbaren Wegen unser^s Gottes. Die Schöpfung offenbarte Seine Güte, Macht und Weisheit; und die Himmel droben waren erfreut über die vollendete Ordnung, welche sich darin kundgab, und die Erde, die glückliche Zeugin des Werkes Seiner Hände, lächelte Ihm zu. Aber die Erlösung hat noch weit größere, bis dahin in Gott verborgene Schätze ans Licht gebracht; sie hat noch mehr anbetende Freude und Bewunderung „in Gegenwart der Engel“ wachgerufen, und neue und göttlichere Zuneigungen den Menschenkindern geschenkt. Es verhindert heute auch nichts unsre Teilnahme an der Freude im Hause des Vaters, als nur die Weigerung, den Charakter und Platz des zurückgekehrten verlornen Sohnes einzunehmen. „Du hast mir niemals ein Böcklein gegeben,“ sagte Einer, der auf sich selbst vertraute. Er hatte nie wahre Freude gekostet; nie war ihm ein fettes Mahl bereitet worden; denn er meinte etwas zu sein. Er sprach in seiner Selbstgenügsamkeit: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und niemals habe ich dein Gebot übertreten.“ Er gehörte zu jenen, die „auf sich selbst vertrauen.“ (Luk. 18, 9.) Aber ach! wenn wir in dieser stolzen und eitlen Einbildung, in diesem thörichtem Selbstvertrauen uns weigern, von Gott als verlorene Sünder empfangen zu werden, so können wir unmöglich wahre Freude genießen; denn als Verlorene zu Gott zu kommen, das ist der verordnete Weg der ganzen Familie Gottes, und das die einzige Quelle ihrer Freude und ihres Triumphes.

Die Erlösung des Sünders zeigt uns die Gnade und Liebe Gottes in ihrem herrlichsten Glanze. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden.“ Die Gnade, die Quelle und Kraft der Versöhnung, ist jene „prachtvolle Herrlichkeit,“ von welcher Petrus redet; das Licht, welches vom Himmel her in überwältigender Macht und errettender Gnade den Drohung und Mord schnaubenden Saulus von Tarsus umstrahlte, „übertraf den Glanz der Sonne.“ Die Gnade ist der völlige und in der That der allein würdige Ausdruck der unerforschlichen Reichtümer der göttlichen Liebe. Die Himmel werden sich an dieser Gnade erfreuen, (Offbg. 5, 11. 12.) und Israel, die Freude der Erde darstellend, wird am Ende ebenfalls in ihr triumphieren. (Vergl. Jes. 40, 1; 41, 10; Zeph. 3, 14. 15.)

Unter den Zeugnissen von dieser endlichen Sicherheit und Freude Israels auf Grund der Gnade Gottes, ihres Erlösers, nimmt das Buch Ruth einen hervorragenden Platz ein, indem es uns die Pflichten eines Blutsverwandten oder Löfers darstellt. (3. Mose 25, 25; 5. Mose 25, 5.) Es zeigt uns vorbildlich in Noomi das betrübt und gefangene Israel, und zwar bis zu der Zeit, da der Herr, ihr Erlöser, durch die Reichtümer Seiner Gnade von neuem Seine Barmherzigkeit an ihnen finden und ihr Land Ihm vermählt sein wird.

Doch um den vorbildlichen Charakter dieses Buches besser verstehen zu können, wird es gut sein, einen Blick auf die Wege Gottes mit Israel vor den Zeiten Ruths zu werfen, und den unterschiedlichen, bestimmt ausgeprägten Charakter der vorhergehenden Bücher in Kürze zu betrachten.

Wenden wir uns zunächst zu dem 5. Buche Mose. Dasselbe stellt uns die Vollziehung des Bundes zwischen Jehova und Israel vor Augen. Nachdem Mose dem Volke seine Wege ins Gedächtnis zurückgerufen, ihnen noch einmal Gebote und Sagenen überliefert und es gewarnt und ermutigt hatte, sagte er: „An diesem Tage gebietet dir Jehova, dein Gott, diese Sagenen und Rechte zu thun; und du sollst sie beobachten und thun mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele. Du hast heute dem Jehova sagen lassen, daß Er dir zum Gott sein soll, und daß du in Seinen Wegen wandeln und Seine Sagenen und Seine Gebote und Seine Rechte beobachten und Seiner Stimme gehorchen willst; und Jehova hat dir heute sagen lassen, daß du Ihm zum Volk des Eigentums seiest, so wie Er zu dir geredet hat; und daß du alle Seine Gebote beobachten sollst; und daß Er dich machen will zur höchsten über alle Nationen, die Er gemacht hat, zum Ruhm und zum Namen und zum Schmuck; und daß du Jehova, deinem Gott, ein heiliges Volk sein sollst, so wie Er geredet hat.“ (5. Mose 26, 16—19.) Das war ein förmliches Bündnis zwischen Gott und dem Volke; und diese Uebereinkunft wird durch das 5. Buch Mose aufs feierlichste und bestimmteste bezeugt.

Dann folgt das Buch Josua. Dieses teilt uns die Wunder mit, welche der ausgestreckte Arm Jehovas angesichts der Nationen und zum Besten Seines Volkes vollbrachte. Es erzählt uns, wie Er sie im Triumph von Stadt zu Stadt führte und Könige vor ihnen niederwarf, bis Josua, ihr Anführer, das ganze Land eingenommen hatte, nach allem, was Jehova zu Mose geredet hatte. Wir lesen: „Und so nahm Josua das ganze Land ein,

nach allem, was Jehova zu Moſe geredet hatte; und Joſua gab es Iſrael zum Erbteil, nach ihren Abteilungen, nach ihren Stämmen. Und das Land hatte Ruhe vom Kriege.“ (Joſ. 11, 23.) Und weiter: „Es fiel kein Wort dahin von all dem guten Worte, das Jehova zu dem Hauſe Iſrael geredet hatte; alles traf ein.“ (Joſ. 21, 45.) Und als Joſua im Begriff ſtand, den Weg der ganzen Erde zu gehen, konnte er wiederum vor Iſrael ſtehen und ſagen: „Siehe, ich gehe heute den Weg der ganzen Erde, und ihr wiſſet mit euerm ganzen Herzen und mit eurer ganzen Seele, daß nicht ein Wort dahingefallen iſt von allen den guten Worten, die Jehova, euer Gott, über euch geredet hat: ſie ſind euch alle eingetroffen, nicht ein Wort davon iſt dahingefallen.“ (Joſ. 23, 14.) Das Buch Joſua beſtätigt alſo in überſtrömender Fülle die Wahrheit Jehovas und Seine Bundestreue.

Dem Buche Joſua folgt das Buch der Richter; aber ach! ſo wie das erſtere für Jehova Zeugniß giebt, daß Er Seinen ganzen Bund mit Iſrael erfüllt hat, ſo bezeugt letzteres wider Iſrael, daß es ſeinen Bund mit Jehova völlig gebrochen hat. Allerdings leſen wir in Joſ. 24, 31: „Und Iſrael diente Jehova alle Tage Joſuas und alle Tage der Älteſten, welche ihre Tage verlängerten nach Joſua, und die das ganze Werk Jehovas kannten, das Er für Iſrael gethan hatte;“ aber dann heißt es in Richter 2, 10—13: „. . . und ein anderes Geſchlecht kam nach ihnen auf, das Jehova nicht kannte und auch nicht das Werk, das Er für Iſrael gethan hatte. Und die Kinder Iſrael thaten, was böſe war in den Augen Jehovas, und dienten den Baalim. Und ſie verließen Jehova, den Gott ihrer Väter.“ So wie einſt in Egypten

ein anderer König aufkam, der Joseph nicht kannte und nichts wußte von all der Güte, welche der Herr durch Joseph dem Lande und dem Volke der Egypter erwiesen hatte, so wuchs auch in Israel ein anderes Geschlecht auf, deren unbeschnittene Herzen den Gott nicht kannten, welcher ihre Väter besucht und erlöst hatte. Während der ganzen Zeit der Richter sehen wir das Volk immer wieder in dieselben Sünden fallen und von Jehova abirren, um den Götzen der Völker des Landes Kanaan zu dienen; aber zugleich auch, wie Jehova sie immer wieder durch ernste Züchtigungen zurechtweist, und sich in Gnaden zu ihnen wendet, um ihre Ungerechtigkeiten zu vergeben und sie aus ihrem Elend zu befreien. Ja, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, so war Er immer wieder bemüht, Sein irrendes Volk um sich zu sammeln; aber das letzte Zeugnis dieses Buches der Richter lautet: „Ein jeder that, was recht war in seinen Augen.“ (Kap. 21, 25.)

So sehen wir also im 5. Buche Mose die feierliche Schließung des Bundes und die Einführung des Volkes in denselben; im Buche Josua Jehovas Erfüllung all der gnädigen Verheißungen, welche Er unter jenem Bunde Israel gegeben hatte; und im Buche der Richter endlich Israels gänzlichen Bruch der von ihnen gelobten und zugesicherten Treue. Damit hatten sie gerechter Weise alle ihre Segnungen verwirkt; und der Augenblick war gekommen, wo Jehova sich entscheiden mußte, ob Er das Gericht anwenden, oder die Gnade einführen wollte. In der Geschichte Ruths nun, der Moabitin, welche unmittelbar auf das Buch der Richter folgt, giebt Er Israel, das unter dem Bunde des Gesetzes gänzlich verloren war, ein

Exempel, nicht von der schließlichen strengen Heimsuchung ihrer Sünden, sondern von der Gnade, durch welche sie gesammelt, und von der Herrlichkeit, zu welcher sie in den letzten Tagen gebracht werden sollen. Denn ich zweifle nicht daran, daß die Geschichte Ruths, so schön und anziehend sie auch an und für sich sein mag, vom Geiste Gottes nicht nur deshalb aufgezeichnet worden ist, um uns die Treue und Anhänglichkeit einer Moabitin zu zeigen und uns mit dem Wege bekannt zu machen, auf welchem ihr das Vorrecht zuteil geworden ist, einen Platz im Geschlechtsregister des Herrn einzunehmen, (Matth. 1, 5.) sondern vielmehr um die Wege Jehovas der Heerscharen mit Seinem geliebten, unvergeßlichen Volke Israel ans Licht zu stellen.

Das Buch beginnt mit einer häuslichen Prüfung. Die Familie Elimelechs aus Bethlehem-Juda wird durch eine schwere Hungersnot gezwungen, ihren Unterhalt in den Gefilden Moabs zu suchen. Hier stirbt Elimelech, und seine beiden Söhne verheiraten sich mit Töchtern jenes fremden Volkes. Nach Verlauf einiger Zeit sterben auch die beiden Söhne, und niemand bleibt von der ganzen Familie übrig, als die verwitwete, kinderlose Noomi. Sie hätte jetzt mit der Tochter Zion ausrufen können: „O wehe mir ob meiner Wunde! Mein Schlag ist schwer zu heilen Mein Zelt ist zerstört, und alle meine Seile sind zerrissen; meine Kinder sind von mir gegangen, und sind nicht mehr. Es ist niemand, der mein Zelt ausspanne und meine Vorhänge befestige.“ (Jer. 10, 19. 20.)

Hier giebt es von vornherein etwas, was geeignet ist, unsre Aufmerksamkeit zu fesseln. Eine schwere Hun-

gersnot ist in jenem Lande, von welchem der Herr verheißten hatte, daß es für Sein Volk von Milch und Honig fließen sollte! Das war der sichere Beweis, daß das auserwählte Volk untreu gewesen war; und somit stellt jener traurige Zustand (die Hungersnot im Lande und das Weilen seiner Kinder in der Fremde) Israel dar, wie es gegenwärtig ist,*) während es wegen seiner Untreue unter dem gerechten Unwillen Jehovas leidet. Die Städte im Lande der Verheißung sind zerstört, ohne Bewohner, wie es zum Teil schon in den Tagen Noomis der Fall war; das Land selbst liegt öde und wüste; und die Kinder des Volkes hat der Herr weit entfernt, so daß „eine große Verlassenheit“ inmitten des Landes herrscht. Die damalige Hungersnot war dasselbe, was die Zerstreuung heute ist; beide waren die Folge der Untreue des Volkes. Die einzige Ursache seiner Leiden und Schmerzen war zu allen Zeiten sein Ungehorsam. Jehova verwarf sie, „weil sie Seinen Worten nicht gehorchten.“

Die Heiraten Nachlons und Kiljons, der Söhne Israels, mit den Töchtern Moabs, sind ein treffendes Bild von der gegenwärtigen, gänzlichen Einbüßung des Nasiräertums auf seiten Israels; Israel ist nicht mehr geheiligt und für Gott abge sondert, sondern es hat sich mit den Nationen vermengt, deren Werke gelernt und in deren Sünden gelebt. Und die ihres Mannes und ihrer beiden

*) Elimelech, d. h. Mein Gott der König, der Name des Vaters und Hauptes dieser leidenden Familie, ist der eigentliche und charakteristische Titel des Messias in Verbindung mit dem jüdischen Volke. Und dieses Volk ist in der That jetzt ein Wanderer in fremdem Lande geworden; es ist nicht mehr „Noomi“: Lieblichkeit, sondern „Mara“: Bitterkeit.

Söhne beraubte Noomi stellt die Verlassenheit Israels dar, sowie den Verlust von alledem, was noch irgendwie an seinen früheren Zustand erinnern könnte. Denn obgleich Israel als Volk von seiten Gottes für die Erfüllung der Ratschlüsse Seiner Barmherzigkeit am Ende der Tage aufbewahrt wird, ist dennoch für die Gegenwart sein besonderer Charakter gänzlich verloren und verschwunden. Es ist unter dem göttlichen Gericht einer der Nationen gleich geworden; So-Ammi (Nicht mein Volk) ist jetzt auf Israel geschrieben.

Doch der Herr, wie wir in der vorliegenden Geschichte sehen, wendet sich zur bestimmten Zeit mit Erbarmen zu Israel zurück; Sein unveränderliches Wort im Blick auf dieses arme, allezeit irrende Volk lautet: „Er wird nicht immerdar rechten und nicht ewiglich nachtragen.“ (Ps. 103, 9.) Wenn Er es auch mit den Nationen gar aus machen wird, so doch nicht mit ihm. Er besuchte und errettete Sein Volk, indem Er ihm wiederum Brot gab; und die erste Nachricht davon erweckte in Noomi sofort die zärtlichsten Gefühle für ihr Volk und die sehnsüchtige Erinnerung an ihr Land und ihre Heimat. Sobald sie hört, „daß Jehova Sein Volk besucht habe, um ihnen Brot zu geben,“ macht sie sich auf und zieht weg von dem Orte, wo sie war; und, obgleich tief betrübt und von allem entblößt, tritt sie eilenden Schrittes den Rückweg nach Bethlehem-Juda an.

Noomi zeigt sich hier in der That als eine Mutter in Israel. Sie wollte lieber ihre Schwiegertöchter, so anhänglich und treu diese auch gewesen sein mochten, aufgeben, und alle Verbindungen, die sie in Moab angeknüpft hatte, abbrechen; sie wollte lieber jede Quelle der Hülfe und des Trostes, die dort für sie offen lagen, fahren lassen

und als „Mara“, entblößt und betrübt, in das Land ihrer Väter zurückkehren, als noch länger ein Fremdling zu sein in fremdem Lande. Sie erscheint vor uns als eine wahre Rahel, die jeden Trost von sich abweist und auch so lange abweisen wird, bis „ihre Kinder wieder in ihre Grenzen gekommen sein werden.“ (Jer. 31, 15—17.) Das ist das Herz der wahren Kinder Israels, das sind ihre innersten Gefühle und Wünsche. Freudig würden sie alle ihre Vorteile und Annehmlichkeiten aufgeben, die sie an den Orten, wohin sie zerstreut sind, gefunden haben, und, gleich Mara, in ihr Land zurückkehren. Laßt nur die Botschaft, die einst Noomi vernahm, ihr Ohr erreichen; laßt sie nur hören, daß Jehova ihr Land wieder für sie geöffnet habe — und die Wege nach Zion, die jetzt trauern, werden sich freuen, und alle ihre Straßen, die jetzt verödet sind, werden schnell voll Volks sein.

Bei dieser Gelegenheit offenbart sich der Charakter Ruths sofort in vollkommener und schöner Weise. Sie besteht darauf, mit Noomi, ihrer Schwiegermutter, eins zu sein. Sie will ihre Verwandtschaft und ihres Vaters Haus vergessen. Obwohl auf der einen Seite bedrängt durch die traurigen Aussichten, welche Noomi ihr vorstellt, wenn sie bei ihrem Entschluß beharren würde, und andererseits versucht durch Orpas Abfall und Umkehr zu den vorteilhafteren Aussichten in Moab, steht sie doch fest an dem bösen Tage; alles dient nur dazu, zu zeigen, was in ihr ist. Sie sagt zu Noomi: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen . . .; denn wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Sie macht es wie Elisa in späteren Tagen, als einerseits Elia ihn aufforderte,

ihn zu verlassen, und andrerseits die Söhne der Propheten ihn drängten, umzukehren, und er antwortete: „So wahr Jehova lebt und deine Seele lebt, wenn ich dich verlasse!“ (2. Kön. 2, 4.) Ruth wollte jede Erinnerung an Moab und an ihr Volk hinter sich zurücklassen; sie wollte eins sein mit Noomi, obgleich diese im Witwenstande und in Armut war. Sie war fest entschlossen, nicht länger eine Tochter Moabs, sondern eine Tochter Israels zu sein, eins mit dem Volke Jehovas. So wird diese Sünderin aus den Heiden unter den Kindern des Reiches gefunden. Und von diesem Augenblick an wird Israel in Ruth repräsentirt; sie tritt gleichsam an die Stelle Noomis und setzt die wunderbare Erzählung der Wege Gottes mit Seinem Volke fort. Das Schicksal desselben wird jetzt vorbildlich in dem ihrigen ans Licht gestellt; denn das Israel Gottes in den letzten Tagen wird dieser Sünderin aus den Nationen gleich sein; Israel wird dann durch dieselben Reichtümer der Gnade angenommen werden, durch welche jetzt die Kirche, die Fülle der Nationen, errettet wird, wie der Apostel sagt, wenn er zu den Nationen spricht: „Denn gleichwie auch ihr weiland Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber unter die Begnadigung gekommen seid durch den Unglauben dieser, also haben auch jetzt diese an eure Begnadigung nicht geglaubt, auf daß auch sie unter die Begnadigung kommen. Denn Gott hat alle zusammen eingeschlossen in den Unglauben, auf daß Er alle begnadige.“ (Röm. 11, 30—32.)

Die gegenwärtige Berufung aus den Nationen hat jedoch nichts mit der vorbildlichen Geschichte Ruths zu thun. Freilich war sie eine Heidin, und dies hat etliche verleitet, von diesem Vorbilde eine falsche Anwendung zu

machen. Doch Israel selbst ist jetzt den Nationen gleich und wird später in diesem Charakter durch die Gnade aufgenommen werden. Denn wie wir, als Sünder aus den Nationen, „kein Volk“ waren, aber durch die Gnade das Volk Gottes geworden sind, so wird Israel, das jetzt „kein Volk“ ist, in den letzten Tagen wieder das Volk Gottes werden. So wie jetzt die Kirche das Gefäß der Gnade geworden ist, um die Reichtümer der Herrlichkeit Gottes kund zu thun, so wird einst das Volk Israel dazu gemacht werden. (Vergl. Hos. 1—3; Röm. 9, 23—26.) Die heidnische Geburt Ruths war daher nötig, um sie als ein schönes und vollkommenes Vorbild von Israel hinzustellen, das jetzt wie Fremdlinge behandelt, später aber durch dieselbe Gnade gesammelt werden wird, welche uns jetzt sammelt, die wir in der That Fremdlinge waren. „Verstockung ist Israel zum Teil widerfahren“; aber an dem Tage ihres Bundes wird ihre Sünde weggenommen werden. (Fortsetzung folgt.)

Johannes der Täufer.

III.

Johannes der Täufer in der Wüste.

(Luk. 1, 80; Matth. 3, 4.)

Die beiden an die Spitze dieses Abschnittes gesetzten Stellen machen uns mit dem Leben Johannes des Täufers von seiner Geburt „bis zu dem Tage seines Auftretens vor Israel“ bekannt. „Das Kind,“ so lesen wir, „wuchs und ward stark im Geiste.“ Ein Nasiräer sein, das ist, wie wir gesehen haben, die erste Bedingung zur

normalen Entwicklung eines Mannes des Glaubens. Der Geist kann alsdann Seine Thätigkeit entfalten, um uns wachsen zu lassen, und uns zu kräftigen an dem inneren Menschen. Nichts wird Ihn dann betrüben, und Er wird nicht nötig haben, uns zu tadeln und uns auf unsre Fehler aufmerksam zu machen; wir werden sein wie ein Baum, der in guten Boden gepflanzt ist, dessen Wurzeln von Bächen lebendigen Wassers getränkt werden, und der die stärkenden Strahlen der Sonne völlig empfängt. Der Baum entwickelt sich unter solch wohlthätigen Einflüssen. Seine Knospen werden zu Blüten, seine Blüten zu Früchten, je nach der Jahreszeit.

Das waren die Kennzeichen des Propheten schon in seiner Kindheit; und doch war er nur ein schwaches Bild von Dem, dessen Ankunft er bald verkündigen sollte. Von Jesu, dem Herrn Johannes des Täuflers, steht geschrieben: „Das Kindlein aber wuchs und ward stark, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade war auf ihm.“ Und ferner: „Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und Gunst bei Gott und den Menschen.“ (Luf. 2, 40. 52.) Er wäre nicht wahrhaft Mensch gewesen, wenn Er nicht von Seiner Geburt an alle Abschnitte der Entwicklung des Menschen durchgemacht hätte; und Er wäre nicht Gott gewesen, wenn Er nicht in absoluter Vollkommenheit hindurchgegangen wäre. Johannes hatte Hülfe nötig, um zu wachsen und stark zu werden im Geiste, wie auch der Evangelist sagt: „Und die Hand des Herrn war mit ihm.“ (Luf. 1, 66.) Jesus aber wuchs und ward, so zu sagen, stark von sich selbst, obwohl in einer vollkommenen Abhängigkeit als Mensch. Wir finden in dem Evangelium Lukas die Vollkommenheit

dieses Aufblühens. Die Blume ist in der Knospe ohne Fehler; völlig geöffnet ist sie unverwelflich; die göttliche Gunst, der Tau des Himmels, füllt ihren Kelch; sie ist von einem Wohlgeruch und einer Anmut, daß sie die Wonne Gottes und der Menschen bildet. Sie verspricht rechtzeitige Frucht, eine göttliche Entwicklung von völliger Reife.

Wir haben den moralischen Zustand des Sohnes des Zacharias bereits betrachtet. Werfen wir jetzt einen Blick auf seine äußere Erscheinung. Sie war eine derartige, daß sie von Jugend auf die Blicke der Menschen auf sich ziehen mußte. Das Wort sagt uns von Johannes: „Er war in den Wüsteneien.“ Welch ein Gegensatz zu der Welt, die ihn umgab! Das römische „Tier“ war damals in voller Blüte, fest, wie nie zuvor ein Reich gewesen war. (Luk. 3, 1.) Die Verwaltung des Landes, das Heer, die Künste, die Religionen, selbst die jüdische Religion (Luk. 3, 2.) waren in bemerkenswerter Weise geordnet und eingerichtet. Wahrlich, alles das war der Wüste so unähnlich wie möglich, und es ließ sich gut leben unter einer solchen Regierung. Die Wahl zwischen der Wüste und dem Lande Judäa unter Herodes würde einem Got nicht schwer gefallen sein. Johannes der Täufer aber fand nichts, was ihn anziehen konnte; er war in den Wüsteneien, vollständig und sichtbarlich abgesondert von der Welt. Auch wenn Gott ihn aussendet und er die Grenze der Wüste überschreitet, um inmitten der Welt und ihrer lärmenden Thätigkeit zu weisagen, findet sein Herz dort nichts als öde Leere und tiefes Schweigen: „Stimme eines Rufenden in der Wüste,“ sagt er; denn die Welt ist für ihn eine Wüste. Er verlangt nichts

von ihr; er geht nicht hinaus, um „kostbare Kleider“ zu suchen, sondern bringt vielmehr die Gewohnheiten des Landes seiner Wahl mit sich zu der Welt. Seine Kleidung besteht aus Kamelhaaren — das einzige grobe Gewand, welches die Wüste ihm bieten kann; um seine Lenden trägt er einen ledernen Gürtel, wie in früheren Zeiten der Prophet Elia, als er sich den Gesandten des Ahasja zeigte; (2. Kön. 1, 8.) seine Nahrung besteht aus Heuschrecken und wildem Honig, den er an den wüsten Orten einsammelt. Wie Elia am Bache Krith, so ist auch er betreffs seines Unterhaltes ganz von dem abhängig, was Gott ihm in einem unfruchtbaren, dürren Lande bereitet hat: eine Abhängigkeit, schmerzlich für das Fleisch, aber tausendfach gesegnet, da sie die Kraft jedes wahren Dienstes ausmacht. Gerade das Leben und die Erfahrungen der Wüste sind es, welche den Täufer in den Stand setzen, die „Stimme“ Dessen zu sein, der sich dort hören läßt, und, wie Elia, furchtlos seinen gefährvollen Auftrag auszuführen.

Indes hat ein Anderer in dieser Erfahrung Johannes den Täufer noch weit überholt; es ist Der, von welchem in Psalm 110, 7 gesagt wird: „Auf dem Wege wird Er trinken aus dem Bache“ — ein kurzer Ausspruch, mein Leser, aber in ihm ist die ganze irdische Laufbahn des Heilandes zusammengefaßt. David sieht Ihn in diesem Psalm im voraus zur Rechten Gottes sitzen, aber er betrachtet auch im voraus den Weg, der Ihn dorthin führen sollte. Was alles sagen uns diese wenigen Worte: „Auf dem Wege wird Er trinken aus dem Bache!“ Diese kurze Schilderung vergegenwärtigt uns einen Menschen, der sich auf dem Marsche befindet und Gile hat, seinen Auftrag

auszuführen. Unwillkürlich wenden sich dabei unsre Gedanken zu der Geschichte der Begleiter Gideons, die durch Jehova zur Befreiung des Volkes berufen waren, und welche auf dem Wege aus dem Bache tranken. (Bergl. Richt. 7.) Ihrer waren dreihundert, und sie waren ausgewählt für eine irdische Befreiung. Jesus war allein und nahm die Verantwortlichkeit für ein ewiges Heil auf sich. Nichts hielt Ihn auf, auch nicht für einen Augenblick. Vorräte an Lebensmitteln hatte Er nicht, nur ein wenig Wasser, um Seinen Durst zu stillen; und Er entfernte sich nicht von dem Wege, um es zu suchen. Die Hülfquellen, welche Gott Ihm auf dem Wege darbot, genügten Ihm, denn Er verfolgte nur das eine Ziel: Seinen Auftrag auszuführen, darauf war Sein ganzes Herz gerichtet. Er gehörte nicht zu denen, welche sich am Rande des Baches auf ihre Kniee niederlassen, um bequem aus demselben trinken zu können.

Mein Leser! hast du jemals in den Evangelien danach geforscht, wie oft unser anbetungswürdiger Heiland auf dem Wege aus dem Bache getrunken hat? Sie sind sehr schnell gezählt, diese Quellen der Erquickung, welchen Er nach langen, in brennender Sonnenhitze zugebrachten Zwischenräumen begegnete — Quellen, hervorgerufen durch einen wohlthuenden Regen, den der Himmel für einen Augenblick auf Seinen Weg herabströmen ließ, und aus welchen Er schöpfte, ohne Seinen Lauf zu unterbrechen. Wenn an dem Brunnen von Sichar eine elende Samariterin ihr Gewissen von Dem erreicht sah, welcher sie bat: „Gieb mir zu trinken,“ ohne daß sie Ihm auch nur einen Tropfen Wassers geben konnte, so floß der Bach auf dem Wege des Heilandes. Mit welcher Freude löschte Er dort im

Vorbeigehen Seinen Durst! „Ich habe Speise zu essen,“ sagt Er zu Seinen Jüngern, „die ihr nicht kennet;“ und weiterhin: „Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß beide, der da säet und der da erntet, sich freuen.“ (Joh. 4, 32. 36.) Wenn an dem Tische des Pharisäers eine arme, von der Sünde überführte Sünderin zu den Füßen der Gnade saß, die allein Vergebung schenken konnte, und ihre Thränen, ihre Küsse und ihre wohlriechende Salbe dem Heiland darbrachte, so war es nicht das Mahl des Simon, an welchem Er teilnahm, sondern Er aß von dem Tische, welchen Gott Ihm in dem Herzen dieses Weibes aufrichtete. Wenn Martha, besorgt und beunruhigt, mit vielem Dienen beschäftigt war, um den geliebten Herrn in ihrem Hause würdig zu empfangen, so trank Er auf dem Wege aus dem Bache, indem Seine Augen auf Maria ruhten, die zu Seinen Füßen sitzend, stillschweigend Ihm zuhörte und in Ihm das gute Teil fand. Und am Ende Seiner letzten Reise, als der Augenblick herannahte, wo Er unter dem verzehrenden Feuer des Gerichts ausrufen sollte: „Mich dürstet!“ fand Er zum zweiten Male, nicht an dem Tische von Bethanien, sondern bei Maria den erquickenden Bach bereitet, indem diese, dem Tage Seines Begräbnisses gleichsam zukommend, ihre kostbare Salbe über die Füße und das Haupt des dem Tode entgegengehenden Heilandes ausgoß.

Ach! solche Gelegenheiten waren selten, aber sie genügten diesem vollkommenen Herzen, das dem Vater völlig unterworfen und von Ihm abhängig war. Anbetungswürdiger Heiland! Du hast auf dem Wege aus dem Bache getrunken, aber Du wirst Dein Haupt erheben!

Schon jetzt bist Du in der erhabensten Stellung, sitzend auf dem Throne des Vaters, zu Seiner Rechten. Du hast die Genugthuung, Dein Werk zur Verherrlichung Deines Vaters erfüllt zu haben, und Dein Sitzen droben ist der unwiderlegliche Beweis dafür. Kraft dieses Werkes bist Du von Gott begrüßt worden als Hoherpriester für uns in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks. Aber es bleibt Dir noch übrig, Deinen Thron einzunehmen, ihn zu besteigen, indem Du Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße machst. Dann wirst Du uns dort bei Dir haben. Du wirst die Frucht der Mühsal Deiner Seele sehen und gesättigt werden! (Jes. 53, 11.) (Fortsetzung folgt.)

Einige Gedanken über Hebräer 11, 1—7.

(Nach einem Vortrag.)

Im 10. Kapitel dieses Briefes lenkt der Apostel die Blicke der Hebräer auf den neuen und lebendigen Weg und auf das Heiligtum droben, zu welchem dieser Weg führt, und sagt dann: „So lasset uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewißheit des Glaubens.“ Die gläubigen Hebräer standen in Gefahr, zu dem irdischen Heiligtum zurückzukehren, sich von dem Unsichtbaren zu dem Sichtbaren zurückzuwenden, und es bedurfte der ganzen Energie des Apostels, sie vor einem solch gefährlichen Schritt zu warnen, sowie einer solchen Wolke von Zeugen, um sie von der Eitelkeit alles Sichtbaren und von der Wichtigkeit des Unsichtbaren zu überzeugen. Das 11. Kapitel hat den Glauben zum ausschließlichen Gegenstand, und zwar benutzt der Apostel zu seinen Beweisführungen Beispiele von Personen, welche den Hebräern aus den Schriften wohlbekannt waren.

Der Glaube, diese wunderbare Sache, verbindet uns mit den unsichtbaren Dingen, ja, mit Gott selbst. Gott selbst, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ist der vornehmste Gegenstand des Glaubens. Er ist es auch, der den Glauben in uns wirkt, in unsern armen, schwachen Herzen, welche ohne die gnadenreiche Wirksamkeit Gottes hin und her geworfen werden würden wie ein Rohr, das, vom Winde bewegt, bald nach dieser, bald nach jener Seite schwankt. Dieser Glaube entspricht unserm natürlichen Herzen durchaus nicht; er ist vielmehr allem, was sich in uns regt, allen unsern Neigungen und Empfindungen schnurstracks entgegengesetzt. Wir sind so in das Sichtbare hineingelegt, daß sich alle unsre Ansichten und Urteile nach dem bilden, was unser natürliches Auge sieht. Daher bedurfte es, wie gesagt, der göttlichen Wirksamkeit, um unsre Herzen in andere Bahnen zu lenken und uns dahin zu bringen, daß wir über Tod und Grab hinüberzuschauen vermögen, in jene Sphären, wo Christus, „der Anfänger und Vollender des Glaubens“, zur Rechten Gottes sitzt.

Der Glaube nun, welchen Gott in der Seele wirkt, ist keineswegs etwas Unsicheres, nein, er ist eine gewisse Zuversicht. Wir sind von den Dingen, welche wir durch diesen Glauben erfaßt haben, so völlig überzeugt, als wenn wir sie sähen. Wir wissen, daß die Welten nicht aus dem Erscheinenden geworden, sondern entstanden sind durch das Wort des allmächtigen Gottes. Und indem wir diesen Gott durch den Glauben kennen, verstehen wir sehr wohl, was der gelehrteste Naturforscher trotz alles Grübelns nicht ergründen kann.

Schon für Adam war die Erschaffung des Himmels

und der Erde ein Gegenstand des Glaubens; denn er hatte es ebensowenig gesehen wie wir und alle Menschen. Alles war fertig, ehe Gott den Menschen schuf: die Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne, das Meer und das Trockene, Bäume, Sträucher und die Blumen des Feldes, kriechende und vierfüßige Tiere, die Fische und die Vögel des Himmels. Adam wurde in die vollendete Schöpfung hineingesetzt; folglich mußte er glauben, daß alles, was er sah, von Gott bereitet war. Doch nicht allein das; auch das, was damals noch zukünftig war, der Same des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, war für ihn ein Gegenstand des Glaubens. Und von Adam an bis auf Mose sind die Menschen mit den göttlichen Aussprüchen bekannt geworden, indem dieselben von Mund zu Mund gingen, bis sie durch Mose eine schriftliche Form bekamen. Alle vor Mose Lebenden wurden mit den Aussprüchen Gottes durch mündliche Mittheilung bekannt gemacht.

So sehen wir auch hier in dem zweiten Beispiel, wie Abel, durch die Gnade mittelst der mündlichen Ueberslieferung seines Vaters, welcher er Glauben schenkte, fähig gemacht wurde, Gott ein wohlgefälliges Opfer darzubringen. Abel unterschied sich, was seinen natürlichen Zustand betraf, in keiner Weise von seinem Bruder Kain. Beide waren Sünder, beide standen unter dem Fluche. Der große Unterschied zwischen den Brüdern lag nicht in ihrem natürlichen Wesen, sondern in ihrem Opfer. Abels Opfer war mit Glauben vermischt und daher angenehm vor Gott. Der Glaube machte Abel fähig, auf die Gedanken Gottes einzugehen; sein Gewissen war von Gott unterrichtet, und deshalb brachte er ein Opfer, welches mit diesen Gedanken

in Uebereinstimmung stand. Durch Glauben wußte Abel, daß ohne Blutvergießen keine Vergebung ist, und brachte deshalb ein Lamm, ein Vorbild des fleckenlosen Lammes Gottes, dessen Blut auf Golgatha geflossen ist. Cain hingegen brachte die Früchte einer verfluchten Erde als Opfer dar. Im Schweiße seines Angesichts hatte er dieselben gewonnen; denn nur mit Mühe sind der Erde, welche, infolge der Sünde, unbearbeitet nur Dornen und Disteln trägt, diese Früchte abzugewinnen. Wie hätte ein solches Opfer Gott angenehm sein können?

Die Grundsätze Gottes sind zu allen Zeiten dieselben. So lesen wir im Neuen Testament: „Dem aber, der nicht wirkt, sondern an Den glaubt, welcher Gottlose rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“

Abel wußte durch den Glauben, daß er ein Sünder war, welcher der Vergebung bedurfte. Cain dagegen beugte sich nicht unter das Urteil Gottes, sondern glaubte mit den Ergebnissen seiner Mühe, den Früchten eines verfluchten Erdbodens, Gott wohlgefallen zu können.

Die Worte: „und durch diesen, obgleich er gestorben ist, redet er noch,“ welche der Heilige Geist hier hinzufügt, zeigen uns, daß Gott selbst die vorübergehende Bedeutung dieses Opfers auf das Erlösungswerk bestätigt. Wenn dies aber der Fall ist, so haben wir in den ersten vier Beispielen, welche uns hier vorgeführt werden, in großen Grundzügen die Reihenfolge der Handlungen und Wege Gottes von Anbeginn der Welt bis zum tausendjährigen Reiche, oder mit andern Worten: die großen Fundamental-Grundsätze des Glaubens. In dem ersten Beispiel wird uns, wie wir gesehen haben, die Schöpfung gezeigt; im zweiten die Erlösung, und in diesem zugleich die neue

Schöpfung, welche ihren Anfang nimmt durch das von dem Sohne Gottes, als dem letzten Adam, dem Herrn vom Himmel, vollbrachte Erlösungswerk.

Als drittes Beispiel finden wir die Entrückung Henochs, welcher vor derselben das Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe. Henoch ging nicht durch den Tod, sondern wurde entrückt und ward nicht mehr gefunden. Hier sehen wir vorbildlich das Los der Kirche als unmittelbare Folge des Erlösungswerkes. Im ersten Briefe an die Thessalonicher giebt uns der Heilige Geist die hierauf bezüglichen näheren Mitteilungen. Wir, die wir leben und übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, werden, wie Henoch, entrückt und nicht mehr gefunden werden. Wenn unser Herr heute oder morgen kommt, um uns heimzuholen in die Wohnungen des Vaterhauses, werden wir Ihm entgegengerückt werden in Wolken in die Luft. Hier wird ein Einzelner weggenommen werden, dort eine ganze Familie, deren Glieder alle den Herrn kennen; sie werden, wie Henoch, von diesem Schauplatz verschwinden. Man wird sie suchen, aber nicht finden; sie sind fort, beim Herrn!

Dies ist selbstverständlich nicht die Ankunft des Herrn zum Gericht; denn dann werden wir mit Ihm kommen, mit Ihm gesehen und mit Ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit. Dann wird Er kommen gleich dem Blitze, der in einem Nu von einem Ende des Himmels bis zum andern leuchtet; wie ein Adler, der sich auf seine Beute herabstürzt, wird Er die Gottlosen verzehren mit dem Hauche Seines Mundes. Das ist eine ganz andere Art Seines Kommens, als diejenige, von welcher Er in Joh. 14 spricht, wenn Er sagt: „Ich gehe

hin, euch eine Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“

Auch wurde Henoch nicht, wie Elias, mit augenscheinlicher göttlicher Machtentfaltung, in einem feurigen Wagen zum Himmel emporgehoben; nein, niemand hat es gesehen; der Heilige Geist teilt uns die einfache Thatsache ohne alle Nebenumstände mit. Aber wie köstlich ist diese Thatsache für uns, die wir glauben, für uns, die wir das gleiche Loß erwarten! Allerdings ist das nichts für die menschliche Vernunft; diese wird sich nie mit einer solch einfachen Thatsache begnügen, sondern wird eine Erklärung fordern und Beweise verlangen für die Vereinbarung einer solchen Thatsache mit den bestehenden Naturgesetzen 2c. Nur der Glaube versteht diese Sache, nur der Glaube ergreift sie, und nur für den Glauben ist sie köstlich.

Nach der Entrückung des Henoch richtet der Heilige Geist unsre Aufmerksamkeit auf Noah, welcher, von Furcht bewegt, eine Arche baute. Wir wissen, daß diese Arche, als die Gnadenzeit abgelaufen war, von Gott selbst zugeschlossen wurde; und sobald dieses geschehen war, brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf, und die Flut kam. Dieselben Wasser aber, welche dazu dienten, sämtliche lebenden Wesen von der Erde zu vertilgen, hoben die Arche empor; sie schwamm auf dem Gewässer, über dem Schauplatz des schrecklichsten Gerichts. Noah war mit seiner Familie geborgen in der Arche, welche er auf göttlichen Befehl gebaut hatte. Hier haben wir ein Bild von den Gerichten, welche über diese Welt hereinbrechen

werden, wenn die Entrückung der Kirche stattgefunden hat. Henoch wurde entrückt, ehe die Fluten des göttlichen Zornes über diese Erde kamen. So wird die Kirche entrückt werden, ehe die göttlichen Gerichte zum zweitenmal über diese Welt kommen werden, um alle diejenigen zu versuchen, welche auf der Erde wohnen. Dann aber wird es keine plötzliche und gänzliche Vertilgung des Menschengeschlechtes sein, wie zur Zeit Noahs, sondern eine Kette von stufenweise fortschreitenden Gerichtsperioden, während welcher Gott dem Teufel erlauben wird, die Menschen zu quälen. Da diese die Gnade verschmäht haben, welche Gott ihnen Jahrtausende hindurch in Christo Jesu angeboten hat, und es vorgezogen haben, dem Fürsten der Finsternis zu dienen, so wird Gott ihnen zeigen, unter wessen Herrschaft sie stehen.

Der Ueberrest des jüdischen Volkes hingegen wird in diesen Gerichten bewahrt werden. So wie dem Noah eine Zufluchtsstätte bereitet wurde, so wird auch Gott in den letzten Tagen für eine solche Sorge tragen. Wir lesen in der Offenbarung von 144 000 Juden, welche versiegelt werden, ehe die Gerichte hereinbrechen. (Kap. 7.) Ferner hören wir, daß dem Sonnenweibe (Kap. 12.) in der Wüste eine Zufluchtsstätte von Gott bereitet wird für die Dauer von 3½ Jahren. Dieses Weib stellt Israel vor, welches am Ende der Tage allerdings nur aus jenem Ueberrest bestehen wird, von welchem der Prophet sagt, daß er geläutert werden wird, wie man Gold läutert, d. h. durch Feuer der Trübsal. Henoch war entrückt, ehe Noah durch die Gerichte ging; so wird auch, bevor Israel diese Zufluchts- und Bewahrungsstätte gefunden hat, der Lobgesang der Kirche, der Braut, vor dem Throne Gottes

und des Lammes erschallen, in Gemeinschaft mit den Hallelujas der himmlischen Heerscharen.

In dem jetzt folgenden Beispiel begegnen wir Abraham, dem Vater der Gläubigen.

So sind also in den vier ersten Beispielen dieses Kapitels die Hauptabschnitte der Wege Gottes an unsern Blicken vorübergezogen. Wir sehen zuerst die Schöpfung, dann die Erlösung, drittens die Entrückung und viertens die Gerichte mit der Bewahrung eines Ueberrestes in denselben. Mit Abraham wird das Erbteil erwähnt, welches Gott ihm verheißen hatte, und damit ist wohl der letzte entscheidende Moment angedeutet, welcher die Thätigkeit Gottes auf dieser Erde zu Ende führt. Alle Verheißungen, welche in Verbindung mit der Erde stehen und dem irdischen Volke Gottes gegeben sind, werden nach Vollendung der Gerichte ihre Erfüllung finden. Von Palästina aus, jenem Lande, welches Gott dem Abraham gegeben hat und seinem Samen ewiglich, werden sich die Ströme der Segnungen über die übrigen Teile der Erde ergießen und verbreiten.

Unsre Geschichte auf dieser Erde aber schließt mit der Entrückung des Henoch ab. Er wurde entrückt, ehe das Gericht stattfand und ehe Noah Besitz nahm von einer Erde, die durch das Gericht von aller Gottlosigkeit gereinigt war. Ebenso werden wir, ehe die Donner der Gerichte zu rollen beginnen, und ehe die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches auf der durch diese Gerichte gereinigten Erde erscheint, bei dem Herrn sein. Also ist weder das Gericht mit seinen Schrecken, noch das Reich mit seiner Herrlichkeit der Gegenstand unsrer Erwartung, obwohl diese Dinge, Dank

der Gnade, welche uns jetzt schon damit bekannt gemacht hat, für uns von Wichtigkeit sind. Aber das Wichtigste für uns ist, daß wir den Herrn schauen werden. Den, der uns liebt und uns von unsern Sünden gewaschen hat in Seinem Blut, Ihn, der uns auf unserm mühe- und gefährvollen Wege durch diese Wüste geleitet und uns in allen Schwierigkeiten und Schwachheiten zur Seite gestanden hat als unser mitleidiger Hoherpriester, der uns, so lange wir hienieden pilgerten, vertreten hat als Fürsprecher bei dem Vater, Ihn werden wir schauen; und keine Macht wird imstande sein, uns je von Ihm zu trennen. Wir werden mit Ihm verbunden sein von Ewigkeit zu Ewigkeit.

**„Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat,
reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“**

(1. Joh. 3, 3.)

„Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat.“ Welche Hoffnung? Einmal der Erde entrückt zu sein und die Herrlichkeit des Himmels zu genießen? Nein, sondern Ihm gleich zu sein und Ihn zu sehen, wie Er ist. Wunderbare Hoffnung! Meine Augen sollen Ihn sehen in all Seiner Schönheit, Ihn, den verherrlichten Menschen Christus Jesus, Ihn, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat, Ihn, die Wonne des Herzens Gottes und den Gegenstand der anbetenden Bewunderung aller himmlischen Heerscharen. Und — ich soll Ihm gleich sein! Anbetungswürdige Gnade! Wahrlich, das ist zu viel für das schwache, kleine Herz des Menschen; aber nicht zu viel für das Herz Gottes; nicht zu hoch und zu wunderbar für die Ratschlüsse der ewigen Liebe.

„Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat“ — nicht wer davon gehört hat; nein, wer sie hat, wer sie besitzt als eine lebendige Wahrheit in seinem Innern. Was thut ein solcher? „Er reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ Was thut ein Bettler, dem die Botschaft gebracht wird, der König habe ihn erkoren, neben ihm auf seinem Throne zu sitzen, bekleidet mit königlichen Kleidern und ausgestattet mit der ganzen Würde und Herrlichkeit des Königs; und der König selbst werde in einigen Tagen kommen, um ihn in sein Haus zu holen und ihm diesen Platz zu geben? Wahrlich, wenn er der Botschaft glaubt, so wird er sich waschen und reinigen und alles Anstößige von sich thun, damit der König sehe, wie hoch er diese Ehre zu schätzen weiß, und welch einen Wert das Wohlgefallen des Königs für ihn hat.

So ist es mit dem Gläubigen, der diese Hoffnung zu Ihm hat. Er thut alles Anstößige aus seinem Wandel und Verhalten weg, er reinigt sich; und sein Muster dabei ist Christus selbst, wie Er rein ist. Kein geringeres Muster kann seinem liebenden und dankbaren Herzen genügen. Er weiß, daß er Ihm dereinst gleich sein wird, und so wünscht er in seinem geringen Maße es jetzt schon zu sein. Möchte es so sein mit dem Schreiber und Leser dieser Zeilen!

Ich warte Dein!

Ich warte Dein!

Bald wirst Du wiederkommen;

Bald werd' ich allem Erdenleid entnommen,

Bald führst Du mich zur ew'gen Ruhe ein.

Ich warte Dein!

Du gingst voran
Durch Kampf, durch Schmerz, durch Leiden;
Am Kreuze sah ich blutend Dich vercheiden;
Durch Tod und Grab brachst siegreich Du die Bahn,
Du gingst voran.

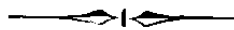
Im Heiligtum
Sah' ich Dich herrlich prangen;
Mit eignem Blut bist Du hineingegangen,
Und sitzest nun, gekrönt mit Macht und Ruhm,
Im Heiligtum.

Dort ist mein Platz,
Von aller Sünd' gereinigt,
Auf immerdar mit Dir, dem Haupt, vereinigt;
Wo ich Dich sehe, meines Herzens Schatz,
Dort ist mein Platz.

Noch wall' ich hier
In diesem Wüstenstaube,
An die Verheißung hält sich fest der Glaube;
Die Hoffnung eilt, o Jesu, hin zu Dir.
Noch wall' ich hier.

Bald wirds gesch'eh'n!
Bald wirst Du Dich erheben,
Bald werden offenbar, die in Dir leben;
Bald werden wir Dich herrlich sichtbar seh'n.
Bald wird's gesch'eh'n!

Wir harren Dein!
Du harrest selbst entgegen
Dem Augenblick voll Glück, voll Heil und Segen,
Da Deiner Glieder Zahl wird völlig sein.
Wir harren Dein!



Ruth.

(Fortsetzung.)

Ich möchte hier einen Augenblick bei der treffenden Darstellung der Wege Gottes mit Israel verweilen, welcher wir in dem Propheten Hosea begegnen und die wir in ähnlicher Weise auch in der Geschichte Ruths, der Moabitin, dargestellt finden. Hosea empfängt von dem Herrn den Befehl, sich ein Hurenweib und Hurenkinder zu nehmen, und er thut dies. Er geht hin und nimmt Gomer, eine Tochter Diblaims, und erhält von ihr einen Sohn, den er nach dem Befehle Jehovas „Sisreel“ nennt; dann eine Tochter, welcher er den Namen „Lo-Ruhama“ geben muß, und endlich nochmals einen Sohn, den er, wiederum auf göttlichen Befehl, „Lo-Ammi“ nennt. Der erste dieser Namen bezeichnet die Zerstreuung Israels, der zweite die Entziehung der Gnade, und der dritte die Verwerfung Israels als des Volkes Gottes.

Hosea hätte bei dieser Gelegenheit wohl Ursache gehabt, mit den Worten eines andern Propheten auszurufen: „Siehe, ich und die Kinder, die Jehova mir gegeben hat, sind zu Zeichen und zu Wundern in Israel;“ (Jes. 8, 18.) denn in allen jenen Dingen werden der Abfall und das Gericht Israels in klaren Bildern vor unsre Augen gestellt. Die Ehe des Propheten mit dem Hurenweibe ist der Bund Jehovas mit dem treulosen Israel, welcher des-

halb, als seine Frucht, Gericht über Gericht hervorbrachte, bis die Kinder Israhel als das erfunden wurden, was sie jetzt sind, als verwerfliches Silber, ein „Lo-Ammi“, ein Volk, das von seinem Gott nicht mehr anerkannt wird.

Indes ist diese Ehe des Propheten auf eine ernste Thatsache in der Geschichte Israhels gegründet. Hosea weißagte in den Tagen Jerobeams, des Sohnes Joas', aus dem Hause Jehu; und gerade die Sünde, welche dieses Haus zu der Ehre des Königtums brachte, „das Blut Sisreels“, rief die vorbildliche Heirat des Propheten hervor, und wird von ihm gleichsam als das Muster der Uebertretung Israhels hingestellt.

Die Regierung Ahabs, des Königs von Israhel, war eine Zeit des tiefsten, schrecklichsten Verderbens. „Es ist gar keiner gewesen wie Ahab, der sich verkauft hat, zu thun, was böse ist in den Augen Jehovas, welchen Isebel, sein Weib, anreizte. Und er that sehr viele Greuel, indem er den Götzen nachwandelte, nach allem, was die Amoriter gethan hatten.“ (1. Könige 21, 25. 26.) In jenen Tagen stand Naboth, der Sisreeliter, da als der Gerechte inmitten des Landes. Obgleich es dem König wohlgefallen hätte, wollte er doch nicht von dem Gesetz Jehovas abweichen und sein Erbteil verkaufen. Er kannte das Gebot des Herrn, daß nicht ein Erbteil von einem Stamme zum andern übergehen, sondern daß in Israhel ein jeder dem Erbteil seiner Väter anhangen sollte. (4. Mose 36, 9.) Aber er mußte um seiner Gerechtigkeit willen leiden. Durch die Verschlagenheit Isebels und die Bosheit zweier Söhne Belials, die sich als willige Werkzeuge der götzendienerischen Königin gebrauchen ließen, wurde sein Blut zu Sisreel vergossen, (1. Könige 21, 13.) und das Erbteil seiner Väter von

Ahab gewaltsam in Besitz genommen. Um dieser That willen kündigte der Herr durch Seinen Propheten das Gericht über Ahab und sein Haus an, und Schlag auf Schlag kam über das schuldige Geschlecht, bis es völlig ausgerottet war. Das Blut Ahab's, das Blut Joram's, seines Sohnes, und das Blut Isebel's tränkte den Boden des Ackerstückes von Sijreel. Jehu, der Sohn Josaphat's, des Sohnes Nimfi's, wurde berufen, dieses Gericht zu Ende zu führen und als Bluträcher das Land von dem Blute zu reinigen, durch welches es entweiht worden war; (4. Mose 35, 33.) und als Lohn wurde seiner Familie der Thron Israels für vier Geschlechter zugesichert. (2. Kön. 10, 30.)

Aber Jehu hatte bei diesem allem sich selbst im Auge; und während er vorgab, für den Herrn zu eifern, befriedigte er thatsächlich seine eignen Begierden. Wie es Ahab nach dem Weinberge Naboth's, der neben seinem Palaste lag, gelüstet und er deshalb das Blut des Gerechten vergossen hatte, so begehrte Jehu nach der Herrschaft; und um diese zu erlangen, nicht aber in dem Geiste eines ergebenen Dieners Jehova's, führte er das göttliche Gericht über das Haus Ahab's aus. Und deshalb wird auch er seinerseits für das Blut Sijreels verantwortlich gemacht. Nicht nur wollte Jehova dieses Blut an dem Hause Ahab's rächen, sondern wir lesen in dem Propheten: „Noch um ein Kleines, so werde ich das Blut Sijreels heimsuchen an dem Hause Jehu's, und werde dem Königreiche des Hauses Israel ein Ende machen. Und es wird geschehen an selbigem Tage, daß ich den Bogen Israels zerbrechen werde im Thale Sijreel.“ (Kap. 1, 4. 5.) So leitet also der Prophet das endliche Gericht und die Austreibung Israels von dieser Sünde, dem Blut-

vergießen zu Sifreel, her; und zwar mit allem Recht, denn die Sünde Israels war, wie wir sogleich sehen werden, gleich der Sünde Ahab's oder der Sünde Jehu's.

Unser gepriesener Herr war in Seinen Tagen der Gerechte in Israel, wie Naboth es zu den Zeiten Ahab's gewesen war. Er war der eigentliche Erbe aller Größe und Herrlichkeit des Volkes. Er war der Sohn Davids, und machte Anspruch darauf, als solcher aufgenommen zu werden. (Matth. 21.) Der Weinberg, das Erbe, war Sein; aber die bösen Knechte, obgleich sie Sein Recht anerkannten, verweigerten Ihm den Besitz desselben, indem sie sagten: „Dieser ist der Erbe; kommet, laßt uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen!“ Und ihren Worten ließen sie die That folgen; sie begehrten den Weinberg selbst zu besitzen; sie liebten „ihren Ort und ihre Nation“ unter der Herrschaft der Römer, und in dem Geiste Ahab's und Jehu's warfen sie den Erben aus dem Weinberg hinaus und erschlugen ihn. Sein Blut ist jetzt auf ihnen und ihren Kindern, wie einst das Blut Sifreels, das Blut Naboth's, des Sifreelers, auf dem Hause Ahab's war; und deshalb tragen sie den Charakter der Kinder des Propheten: sie sind zerstreut als „Sifreel“, nicht begnadigt als „Do-Ruhama“, und von dem Herrn dahingegeben als „Do-Ammi“. Und wie Jehova einst von dem Weinberge Naboth's sagte: „Wenn ich nicht das Blut Naboth's und das Blut seiner Söhne gestern gesehen habe! spricht Jehova; und ich werde es dir (Ahab) vergelten auf diesem Ackerstück,“ so werden auch die bösen Knechte einmal Rechenschaft zu geben haben für das von ihnen vergossene unschuldige Blut, auf daß das Land gereinigt, und das, was jetzt den Namen Akeldama trägt, das Teil des Ge-

rechten, der Weinberg des Herrn der Heerscharen werde. (Vergl. Dan. 12, 1; Sach. 13, 8.)

Jehu handelte als der Bluträcher, der Verwandte Israels, und wurde, wie wir gesehen haben, mit dem Königtum für vier Geschlechter belohnt. So wird einmal der wahre Verwandte und Rächer Israels, der gesegnete und verherrlichte Sohn des Menschen, auf alle fallen, die sich wider Ihn auflehnen, und sie zu Staub zermahlen; und Er wird vor den Alten der Tage gebracht werden, um Herrschaft und Herrlichkeit zu empfangen, und ein Königtum, das nie vergehen wird. (Vergl. Dan. 7, 13. 14.)

Doch wie sollten wir uns durch diese Dinge warnen lassen und uns oft an Naboths Weinberg erinnern, so wie der Herr uns lehrt, an Lots Weib zu gedenken! Es waren die nichtigen Dinge dieser Welt, nach welchen beide gelüftete, und die aus beiden gleichsam Salzsäulen machten, immerwährende Zeugen für uns, daß die, „welche reich werden wollen, in Versuchung und Fallstrick fallen und in viele unvernünftige und schädliche Lüfte, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang.“ (1. Tim. 6, 9.) Jehu wollte auch religiös sein und Eifer für den Herrn zeigen, wenn das seinen Zwecken dienen konnte. Die Interessen des Baal und seiner Anbeter waren nicht die seinigen; vielmehr geschah ihm ein Dienst durch das Gericht des Herrn über sie, und deshalb konnte er die Bildsäule des Baal niederreißen und sein Haus zu Stotstätten machen bis auf diesen Tag. (2. Kön. 10, 27.) Aber er diente sich selbst in all der Zeit; er bemühte sich nicht, in den Geboten und Satzungen des Herrn zu wandeln. — Geliebte Brüder! die Freundschaft

der Welt ist Feindschaft gegen Gott, auch dann wenn sie sich anscheinend mit Eifer für den Herrn bekleidet.

Doch in dem Propheten Hosea, wie auch in dem Vorbilde von Ruth (wie wir am Ende sehen werden) läßt Gott schließlich die Barmherzigkeit sich rühmen wider das Gericht. Das „Weib, das von ihrem Freunde geliebt wird, aber Ehebruch treibt“, wird wieder aufgenommen werden nach vielen Tagen. (Hos. 3.) Sifreel, die Zerstreute, wird gesammelt werden; Lo-Ruhama, die Nichtbegnadigte, wird Gnade und Barmherzigkeit erlangen, und Lo-Ammi, Nicht mein Volk, wird wiederum das Volk Gottes werden. Denn so spricht der Herr durch den Mund Seines Propheten: „Die Zahl der Kinder Israel wird sein wie der Sand des Meeres, der nicht zu zählen und nicht zu messen ist; und es wird geschehen, an dem Orte, wo zu ihnen gesagt ward: „Nicht mein Volk seid ihr“, wird zu ihnen gesagt werden: „Kinder des lebendigen Gottes“. Und die Kinder Juda und die Kinder Israel werden mit einander versammelt werden und sich ein Haupt setzen und aus dem Lande herausziehen; denn groß ist der Tag Sifreels.“ (Hos. 1, 10. 11.) Dann wird Sifreel, das ganze Land und Volk, Zeuge der Gnade sein, wie es jetzt Zeuge des Gerichts ist; wie der Herr sagt: „Ich werde sie von dem Blute reinigen, von dem ich sie nicht gereinigt hatte; und Jehova wird in Zion wohnen.“ (Joel 3, 21.) Der Weinberg und das Erbteil des Herrn wird in den letzten Tagen einer Nation gegeben werden, welche die Früchte desselben bringen wird.

Gerade so ist es mit den verwandten Vorbildern, welche wir in Ruth finden. Ruth, eine Sünderin aus den Nationen, und kommend aus der Mitte derer, welche

Lo-Ammi, d. h. nicht mein Volk, waren, wird, wie wir sehen werden, das Weib „eines vermögenden Mannes“ und die Mutter eines neuen und geehrten Geschlechts in Israel: ein schönes und vollkommenes Pfand der ewigen Liebe Jehovas. Dieser vorbildliche Charakter Ruths wird nachher bestimmt anerkannt, denn es wird zu Boas gesagt: „Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, die beide das Haus Israel erbaut haben.“ (Kap. 4, 11.) Dies zeigt uns ganz deutlich, daß wir in ihrer Geschichte ein Gleichnis lesen, und daß Israel in Ruth dargestellt wird.

Moomi und Ruth kommen also in dem Lande der Verheißung, dem Orte der ersehnten Segnung und dem Schauplatze der dereinstigen Herrlichkeit, an; aber sie sind arm und betrübt, obgleich das Land wieder fruchtbar ist und die Ernte gerade eingesammelt wird. Aber gerade so wird dereinst der Ueberrest des Herrn gefunden werden, wenn das Volk ins Land zurückgekehrt ist; wie der Herr durch den Propheten Jephania sagt: „Und ich werde in deiner Mitte übriglassen ein elendes und armes Volk, und sie werden auf den Namen Jehovas vertrauen.“ (Kap. 3, 12.) Aber Ruth und Moomi sind nicht völlig ungesegnet; sie sind wenigstens daheim. Und es wird ihnen, wenn auch in geringem Maße, indem sie von der Nachlese auf dem Felde eines Andern leben und auf die Brosamen warten, die von dem Tische eines Andern fallen, doch Güte von Jemandem erwiesen, der „ein vermögender Mann“ war. (Kap. 2, 8—13.) Und ebenso wird dereinst die Güte eines Mächtigeren und Freigebigeren, als Boas war, ans Licht treten, wenn „die Armen der Herde, die Herde des Würgens,“ wiederum geweidet,

und wenn ihnen Brot gegeben werden, und ihr Wasser gewiß sein wird. (Jes. 33, 16.) Die Armen der Herde werden dann Ihm vertrauen und auf Seine Hand warten, als ihrem Hirten an dem trüben und finstern Tage; sie werden in das Zelt Seiner Gegenwart eintreten und sich darin verbergen, bis jener Tag vorüber ist, und indem sie sich der Tage ihrer Väter erinnern, werden sie sich demütigen, wie Ruth es that, noch unter die Mägde des Herrn.

Sehr bald wurde Ruth veranlaßt, auf jenen „vermögenden Mann“ zu blicken, als auf ihren Verwandten und Gatten, der die Schätze jener Felder, auf welchen sie jetzt zu ihrem dürftigen Unterhalt die Aehren auflos, mit ihr teilen, ja freudig mit ihr teilen würde. So wird der arme, tiefgebeugte Ueberrest,*) der betreffs seines Brotes

*) Wir reden hier von dem auserwählten Volke in den letzten Tagen als „dem Ueberrest,“ denn so nennt ihn die Schrift; das wahre Israel, oder das Israel Gottes, befand sich zu allen Zeiten nur als ein Ueberrest inmitten der verworfenen Nation, sowie jetzt, und auch in früheren Zeiten, im Blick auf die Kirche, nur die wahren Heiligen die Auserwählten inmitten der verderbten Christenheit bilden. Ebenso wird am Ende, wenn Israel wieder zu einer Nation geworden und in dem Lande seiner Väter wiederhergestellt ist, das wahre Israel nur aus einem Ueberrest bestehen. (S. Jes. 6, 12. 13; 65, 8—10; Röm. 9, 27—29; 11, 26.) Und dieser letzte Ueberrest wird der Same der künftigen Nation werden, „des ganzen Israel,“ das errettet werden soll, (Röm. 11, 20.) wie geschrieben steht: „Der Kleinste wird zu Tausenden werden, und der Geringste zur mächtigen Nation.“ (Jes. 60, 22.) Doch bis dahin, so lange die Stunde der Drangsal dauert, werden sie als solche, die inmitten des Bösen allein treu und gerecht sind, zu leiden haben. Sie werden in der Drangsal zu Jehova schreien, wie uns dies in den Psalmen so wiederholt dargestellt wird, und Er wird zur be-

und Wassers auf Ihn vertraut, bald seinen Verwandten schauen, „den König in Seiner Schönheit,“ und Zion wird „eine ruhige Wohnstätte sein, ein Zelt, das nicht wandern wird.“ (Jes. 33, 20.)

Israel war vor alters belehrt worden, den Fremdling zu lieben wie denjenigen, der in ihrer Mitte geboren war; denn sie selbst hatten das Herz eines Fremdlings kennen gelernt. Und Jehova, der reich an Gnade und Güte ist, und dem sie angehörten — Er, der die jungen Raben speist, die zu Ihm schreien, und der Seine Hand aufthut und alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättigt, hatte zu ihnen gesagt: „Wenn ihr die Ernte eures Landes erntet, so sollst du den Rand deines Feldes nicht gänzlich abernten und keine Nachlese deiner Ernte halten. Und in deinem Weinberge sollst du nicht nachlesen, und die abgefallenen Beeren deines Weinberges sollst du nicht auflesen; für den Armen und für den Fremdling sollst du sie lassen.“ (3. Mose 19, 9. 10.)

Als ein wahrer Sohn Israels erinnert sich Boas, der Bethlehemit, dieses Gebotes des Gottes Israels und thut noch mehr, als ihm befohlen war. Nachdem er von seinen Schnittern einen guten Bericht über die arme Fremde aus Moab erhalten hat, begrüßt er sie freundlich und gewährt ihr Vergünstigungen; und Ruth nimmt seine Güte mit Dankbarkeit an, und ist zufrieden mit dem, was ihre Mühe zusammenbringt. Dann aber übertrifft er alle ihre Wünsche, indem er ihr mit seinen eigenen Händen dient

stimmen Zeit ihretwegen erscheinen; und wenn Sein Zorn sich über die Feinde ergießt, wird Sein Ueberrest erhalten bleiben, (Jes. 26, 20. 21.) zum Preise des Namens Dessen, der immer auf das Geschrei der Elenden hört!

und ihr einen Platz unter seinen Schnittern giebt. Welch eine liebliche Darstellung der Wege unsers Herrn mit den Armen, die jetzt auf Ihn warten, und von der Versorgung Seines Ueberrestes im Lande in späteren Tagen! Auch sehen wir hier, wie die Güte dieses „vermögenden Mannes“ den Glauben jener betrübteten Töchter Israels ermutigt. Ruth erzählt ihrer Schwiegermutter, wie gütig Boas gegen sie gewesen sei; und diese Mitteilung ruft in Noomi die Erinnerung an ihre Verwandtschaft mit Boas wach, die bis dahin geschlummert zu haben scheint, und sie wird angeregt, sich seine Macht zu Nutzen zu machen und eine noch größere Segnung von seiner Hand zu erwarten. „Es ist gut, meine Tochter,“ sagt sie, „daß du mit seinen Dirnen ausgehst, daß man dich nicht auf einem andern Felde anfallt.“ (Kap. 2, 22.)

Wir dürfen voraussetzen, daß bis zur Beendigung der Ernte noch weitere Ermutigungen und noch andere Beweise der Güte von seiten des Boas gegeben wurden, so daß endlich der Glaube Noomis auf das höchste Maß seiner Gunst rechnete. Gerade seine Gaben scheinen in ihr die Hoffnung auf weitere und größere Gunstbezeugungen erweckt zu haben, bis sie endlich in vollem Vertrauen darauf zu ihrer Tochter sagen konnte: „Meine Tochter, sollte ich dir nicht Ruhe suchen, daß es dir wohlgehe? Und nun, ist nicht Boas, bei dessen Dirnen du gewesen bist, unser Verwandter? Siehe, er worfelt diese Nacht in der Gerstentenne. So bade dich und salbe dich und lege deine Kleider an, und gehe hinab zur Tenne; laß dich nicht bemerken von dem Manne, bis er fertig ist mit Essen und Trinken. Und es geschehe, wenn er sich hinlegt, so merke den Ort, wo er sich hinlegt, und

gehe und decke auf zu seinen Füßen und lege dich hin; er aber wird dir kundthun, was du thun sollst.“ (Nap. 3, 1—4.) Noomi will nichts weniger haben, als ihn selbst und seinen ganzen Reichtum. Ihre Lippen vermögen kaum den großen Wunsch ihres Glaubens auszusprechen; aber sie rechnet auf die Erfüllung desselben und richtet ihre Pläne darnach ein. Der Name „Baal“ (Herr) genügt ihr nicht länger; sie will ihn „Mann“ nennen. (Vergl. Hos. 2, 15.) Ebenso werden in den letzten bösen Tagen die Auserwählten ermutigt und durch ihren Verwandten angezogen und getröstet werden. Sie mögen für eine Zeitlang keine Anerkennung finden; aber der Augenblick wird kommen, wo sie sagen werden: „Gewiß, Du bist unser Vater, wenn auch Abraham nichts von uns weiß und Israel uns nicht kennt. Du, Jehova, bist unser Vater; unser Erlöser von alters her ist Dein Name.“ (Jes. 63, 16.) Die Erinnerung an ihren Erlöser, ihren Verwandten, wird ihnen wiederkehren, und dann werden sie sich auf Ihn berufen. (Jes. 62, 6. 7; 64.)

In völligem Vertrauen auf die Segnung, und daß Boas, wie Noomi erwartete, ihr sagen würde, was sie thun sollte, ging Ruth auf den Plan Noomis ein, um Boas als Mann zu erhalten. In diesem allem sind Noomi und Ruth als eins zu betrachten. Zur Erlangung der gemeinschaftlichen Segnung macht die eine den Plan, die andere führt ihn aus. Ruth geht hinab zur Dreschtenne des Boas und handelt genau nach dem Räte Noomis. Sie kommt, um zu ruhen unter dem Schatten seiner Flügel; sie wünscht, daß er seinen Saum über sie ausbreite und ihr den völligen Dienst eines nahen Verwandten erweise. Denn sie meinte, daß Boas ihr nächster Verwandter

sei, und daß es ihm obliege, die Ruinen des Hauses Elimelechs wieder aufzubauen; und so war sie stark im Glauben und suchte die Segnung mit Vertrauen, aber zugleich in aller Demut und Bescheidenheit. Und ihr Glaube wird belohnt; wie sie geglaubt hat, so geschieht ihr. Sie hat keine Furcht vor diesem „vermögenden Manne“; wie hätte sie sich auch angesichts seiner Güte fürchten können? Boas kann zwar nicht anerkennen, daß er nach dem Gesetz des nächsten Verwandten ihr gegenüber zuerst verpflichtet sei, aber er segnet sie in dem Namen Jehovas, nennt sie seine Tochter, (Kap. 3, 10.) versichert sie seiner Liebe, rechtfertigt sie und bekennt sich in Gnade als ihr bereitwilliger Schuldner in Bezug auf alles, was sie bedarf und fordert. Zartgefühl und Güte charakterisieren diese nächtliche Unterhaltung; auf Ruths Seite ist völliges Vertrauen, und auf Boas' Seite vollkommene Gnade und bereitwillige Liebe. Am Morgen entläßt er sie mit den Zeichen seiner Zuneigung und zärtlichen Sorgfalt. Mit diesen beladen, kehrt Ruth zu Noomi zurück, und die beiden Frauen freuen sich mit einander. Noomi versichert Ruth, daß Boas „nicht eher ruhen würde“, bis er seine Güte an ihr vollendet habe.

In diesem allem sind uns sehr deutlich und in lieblichster Weise die zukünftigen Wege Gottes mit den Kindern Israel vorgezeichnet. Vor alters hatte Er sie gesucht; Er fand sie in einem öden Lande, Er leitete sie, bis Er sie einherreiten ließ auf den Höhen der Erde. Das war ihre Zeit der Liebe. Ohne daß sie Ihn gesucht hätten, erwählte Er Israel zu Seinem Erbteil und breitete Seine Flügel über sie aus. „Ich ging an dir vorüber und sah dich, und siehe, deine Zeit war die Zeit der Liebe; und ich

breitete meinen Zipfel über dich aus und bedeckte deine Blöße, und ich schwur dir, und ich trat mit dir in einen Bund, spricht der Herr, Jehova; und du wurdest mein.“ (Hos. 16, 8.) Allein am Ende der Tage muß der Herr gesucht werden, wie Ruth den Boas suchte, und wie der Herr durch Seine Propheten bezeugt: „Ich werde davongehen, zurückkehren an meinen Ort, bis sie sich für schuldig halten und mein Angesicht suchen; in ihrer Bedrängnis werden sie mich frühe suchen.“ (Hos. 5, 15.) „Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und zu mir beten, und ich werde auf euch hören; und ihr werdet mich suchen und finden, denn ihr werdet nach mir fragen mit euerm ganzen Herzen.“ (Jer. 29, 12. 13.) Und wiederum: „Auch um dieses werde ich mich erbitten lassen vom Hause Israel, daß ich es ihnen thue: Ich werde sie an Menschen vermehren wie eine Herde.“ (Hes. 36, 37.) Dann wird Israel, wie Ruth und Noomi, sich im Herrn stärken; es wird den Schirm Seiner Flügel und die Bedeckung Seines Saumes wieder auffuchen, und wegen Seines Landes und Seines Volkes mit Ihm reden: der Ueberrest wird zurückkehren zu dem mächtigen Gott Jakobs. Das Vertrauen und Barmherzigkeit Ruths bei ihrem Hinzunahen, und das bereitwillige Anerkennen ihres schönen und würdigen Verhaltens von seiten des Boas, stellt etwas dar von dem Wege Jehovas mit dem jüdischen Ueberrest in jenen Tagen, wenn dieser auf Ihn warten wird, um in Sein gesegnetes Haus eingeführt zu werden und um Ihn alle die Pflichten eines Verwandten erfüllen zu sehen. Das Hohelied, in seiner vollen prophetischen Bedeutung, stellt dieselben Wahrheiten in schönen, geheimnisvollen Bildern dar. Vertrauen

auf die Liebe des Herrn und doch zugleich Barmherzigkeit und Demut werden dann sicherlich den Pfad des Geistes Seines wartenden Volkes Israel kennzeichnen.

Und ihre Hoffnung wird nicht beschämt werden, ebenso wenig wie die Erwartung Noomis; denn Boas ruhte wirklich nicht eher, bis er die Sache beendet hatte. Am Morgen, nachdem er Ruth seine Gelübde als Verwandter gegeben, geht er hin, um seine Pflichten gegen sie zu erfüllen; und da ist kein Anderer, der Ruth sich zueignen oder ihre Armut und den Ruin ihres Hauses auf sich nehmen will. Sie wird durch den nicht anerkannt, der eigentlich den Bruch hätte heilen sollen; und Boas allein tritt als ihr Verwandter und Löser in den Vordergrund. Ohne Zögern nimmt er, in Gegenwart der dazu berufenen Zeugen, Ruth in all ihrer Niedrigkeit als ihm gehörend an und bekleidet sie mit seinem Namen und seinem Wohlstande. Die arme Aehrensammlerin wird berufen, in allem das Ansehen dieses „vermögenden Mannes“ zu teilen; die arme Fremde aus Moab wird zu der ersten aller Mütter in Israel gemacht. Rahel und Lea können jetzt vergessen werden; denn eine Andere ist an ihre Stelle getreten, um das Haus Israel aufzubauen.

Das Bild von Israel, wie es einst sein wird, tritt hier in schönen, deutlichen Zügen vor uns. Es wird geschehen, wenn der Herr sieht, daß da niemand ist, wenn Er sich gleichsam darüber verwundert, daß kein Vermittler für Israel auftritt, dann wird Sein eigener Arm Rettung bringen. Von allen Söhnen, die Zion hervorgebracht hat, wird keiner Israel leiten, keiner es bei der Hand fassen; der nächste Verwandte wird in jenen Tagen fehlen. Den Weisen wird der Rat und den Klugen der Verstand ge-

nommen sein. Vergebens wird man zu den Hügeln und zu der Menge der Berge nach Hülfe ausschauen. Aber „dann wird Jehova eifern über Sein Land, und über Sein Volk wird Er sich erbarmen.“ (Joel 2, 18.) „Dann wird Er sich in Eifer hüllen wie in einen Mantel,“ (Jes. 59, 17.) und erscheinen, um die Rechtsache Zions auszuführen. Als der wahre Boas wird Er nicht ruhen, bis Er die Sache beendet, bis Er Sein Volk bekleidet hat mit Kleidern des Heils und sich über dasselbe freuen kann, wie ein Bräutigam sich freut über seine Braut.

(Schluß folgt.)

Johannes der Täufer.

IV.

Johannes als Prophet.

(Matth. 3.)

Das 3. Kapitel des Evangeliums Matthäus führt Johannes den Täufer in seinen öffentlichen Dienst ein. Dieser Dienst scheint mir durch die wenigen Worte des Heilandes charakterisiert zu sein, welche Er gelegentlich der Verteidigung Seines Knechtes vor der Volksmenge aussprach: „Was aber seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, und mehr als einen Propheten.“ (Matth. 11, 9.)

Johannes der Täufer war ein Prophet, aber selbst als solcher waren seine Stellung und sein Dienst über diejenigen der alten Propheten erhaben. Die letzteren wirkten und redeten entweder in Jerusalem oder Israel, oder in der Mitte des gefangenen oder des aus der Gefangenschaft zurückgeführten Volkes. Johannes der Täufer aber

sonderte sich von dem Volke ab; er lebte in der Wüste. Der einzige Prophet, welchem er gleichgestellt werden darf unter anderen Verhältnissen, ist Elias, aber dieser wurde durch seine Schwachheit und nicht durch den Herrn in die Wüste geführt. (1. Kön. 19.)

Ein Ueberrest von Juda war einst aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt; aber in den Augen des Propheten gab es von jetzt an nur noch einen Ueberrest von diesem Ueberrest, der als Israel anerkannt werden konnte. Darum richtet Johannes der Täufer seine Botschaft nicht mehr an die Masse des Volkes, wie die Propheten, welche ihm vorangegangen waren; vielmehr sagt er: „Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ Israel selbst war eine Wüste für Gott geworden. Das prophetische Zeugniß gründet sich von nun an auf den unheilbaren Verfall des Volkes, während der Dienst der alten Propheten immer noch die Möglichkeit einer nationalen Rückkehr zu Jehova voraussetzte. Damals war das göttliche Urtheil über das menschliche Geschlecht noch nicht endgültig ausgesprochen. Die Propheten waren durch ihre Sendung berechtigt, zu untersuchen, ob es nicht noch etwas Gutes in dem Menschen gäbe, durch das er zu Gott zurückgeführt werden könnte. Johannes der Täufer hat ohne Zweifel, wie jene, Buße gepredigt, aber eine Buße, die auf einen unheilbaren Verfall gegründet war. Darum fügt auch Jesaja, wenn er den Dienst Johannes' des Täufers beschreibt, die Worte hinzu: „Eine Stimme spricht: Rufe! Und er spricht: Was soll ich rufen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte wie des Feldes Blume. Das Gras verdorrt, die Blume fällt ab, denn der Geist Jehovas bläset darein. Fürwahr, das Volk ist Gras!“

Was bleibt also von dem Menschen übrig? Nichts; der Geist Jehovas hat darein geblasen. — Von da an erkannte die Buße diese Thatsache an; man hatte sich zu richten in der Gegenwart Gottes, und man ging hinaus zu dem Propheten, um, indem man seine Sünden bekannte, durch ihn in dem Jordan getauft zu werden. Der Sünder beschränkte sich nicht mehr darauf, seine Fehler zu bekennen, sondern er erkannte auch an, daß von jetzt an die einzige Antwort auf seinen Zustand der Tod war, und daß es kein Heilmittel mehr für diesen Zustand gab. Der Zeitabschnitt, in welchen die Welt eintrat, machte einen solchen Dienst auch notwendig. Der Herr erschien auf dem Schauplatz. Die Geschichte des ersten Menschen war tatsächlich geschlossen, (sie endigte allerdings eigentlich erst auf dem Kreuze) um der Geschichte des zweiten Menschen, dem man von jetzt an angehören mußte, Platz zu machen. Das Mittel, um diesem auf der Erde lebenden Messias*) anzugehören, bestand darin, sich selbst zu verurteilen und sich in die Arme der Gnade zu werfen. Auch Zacharias, der Vater Johannes' des Täuflers, weissagte von dem Kindlein: „Du wirst vor dem Angesicht des Herrn hergehen, Seine Wege zu bereiten, um Seinem Volke Erkenntnis des Heils zu geben in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, in welcher uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, um zu leuchten denen, die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes.“ (Luk. 1, 76—79.) Und welche Leute sehen wir zu der Taufe des Propheten gehen? Zöllner, Menschen von offenbar verabscheuungswertem Charakter, und

*) Johannes taufte für einen lebenden Christus; die christliche Taufe geschieht auf den Tod Christi.

Kriegsleute, die gewohnt waren, das Volk zu bedrücken. Verderbniß und Gewaltthat, aber beide anerkannt und gerichtet, fanden sich zur Taufe der Buße ein. „Johannes,“ sagt der Herr, „kam zu euch im Wege der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht; die Zöllner aber und die Hurer glaubten ihm.“ (Matth. 21, 32.) Für solche Leute giebt es offenbar keine Hülfe mehr, und Gott kann in ihnen nur die Frucht Seines Werkes anerkennen. „Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ (Matth. 3, 9.)

Indes giebt es noch eine andere Seite des prophetischen Dienstes, welche Johannes dem Täufer nicht fehlen durfte, und welche er in vollkommenerer und entschiedenerer Weise als seine Vorgänger darstellte; ich meine das Gericht, im Gegensatz zu der Gnade. Die Pharisäer und Sadducäer kamen mit der Volksmenge zu der Taufe des Johannes; sie kamen aber nicht als Schuldige, sondern als Eigengerechte. Der Anblick des Werkes Gottes in den Zöllnern und Hurern brachte bei diesen Leuten weder Gewissensbisse noch Glauben hervor; (Matth. 21, 32.) auch wird sogleich das entscheidende Urteil über sie gesprochen. Eine „Otternbrut“ kann nur für den kommenden Zorn bestimmt sein; man kann sie nicht lehren, demselben zu entfliehen. Wenn sie dieses Urteil annähmen, so würden sie die Frucht bringen, welche der Buße geziemt. Die Abstammung von Abraham nach dem Fleische sollte beiseite gesetzt werden; Gott wollte dem Abraham Kinder erwecken, indem Er demjenigen Leben gab, was tot und hart wie Stein war. (Matth. 3, 9.)

Der Täufer fügt seinem ernststen Urteilspruch noch die Worte hinzu: „Schon ist aber die Art an die Wurzel

der Bäume gelegt.“ Wie man in einem Walde mit der Art die Bäume bezeichnet, welche gefällt werden sollen, so waren die Gegenstände des Gerichts schon bezeichnet. Allein es handelte sich nicht länger darum, nur die Zweige oder selbst den Stumpf abzuhaufen; nein, die Wurzel war schlecht. Es wird von euch, so sagt der Prophet gleichsam, nichts übrigbleiben gegenüber dem Gericht, das vor der Thür steht. Und wer wird dieses Gericht vollziehen? Christus. „Er wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen.“ (B. 11.) Er besitzt die beiden Mittel, welche die Sünde zu vernichten vermögen: den Geist, das Geschenk der Gnade, als Folge des Werkes des Heilandes, und das Feuer, d. h. das Gericht, welches alles verzehrt. Ich kann, so scheint Johannes zu sagen, nichts für euch thun, ich taufe nur mit Wasser; aber Er, der unter euch steht, der Christus, Er bringt euch eine völlige Befreiung, und der Welt ein endgültiges Gericht.

Alsdann betrachtet er, indem er beschreibt, was der Herr im Begriff stand, in Israel zu thun, das Endresultat Seiner Thätigkeit in der Zukunft: „Seine Worf-
schaufel ist in Seiner Hand“: ein Gericht, welches die Spreu absondert, aber das Korn aufbewahrt, um es in die Scheune einzusammeln. Das ist es, was dereinst in Bezug auf Israel stattfinden wird. Alsdann wird die Tenne Jehovas durch und durch gereinigt werden; es wird kein Schmutz darin zurückbleiben, denn das unauslöschliche Feuer wird jeden Strohhalme verzehren. Das ist also die zweite Seite des Dienstes Johannes' des Täuflers: die Fülle des Gerichts und die Größe der Errettung, beide dargestellt und eingeführt in der Person des Messias.

(Fortsetzung folgt.)

„Komme zu mir und trinke!“

„Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke.“ (Joh. 7, 37.) Diese Worte redete der Herr Jesus in einer Zeit, welche der gegenwärtigen in mehr als einer Beziehung ähnlich war. Israel befand sich in einem Zustande völliger Verblendung, so daß der Herr ihm die Worte des Propheten zurufen mußte: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir.“ (Matth. 15, 8.) Ihr Gottesdienst war trotz allem schönen äußern Schein nur eine leere Form. Sie beobachteten die vorgeschriebenen Ceremonien, brachten die Opfer dar und hielten streng auf die Feier des Sabbaths und der Feste; aber bei alledem kannten sie Jehova nicht. Obgleich dieser in der Person Jesu in ihrer Mitte erschienen war und sich in Wort und That als der verheißene Messias erwies, so verriet doch ihr ganzes Verhalten Ihm gegenüber, daß ihre Herzen weit von Ihm entfernt waren. Ja, mehr noch; sie haßten Ihn so völlig und waren mit solcher Feindschaft gegen Ihn erfüllt, daß sie Sein Wort nicht hören konnten und Ihn zu töten suchten. (Joh. 8, 40. 43.) Wie wertlos und eitel mußte daher ihr Gottesdienst in den Augen des Herrn sein; aber auch wie schmerzlich und unbefriedigend war ein solcher Zustand für alle diejenigen unter ihnen, welche den Herrn aufrichtig liebten!

Genau denselben Erscheinungen begegnen wir in unsern Tagen inmitten der sogenannten Christenheit. Obgleich die große Masse ihrer Bekenner sich nach dem Namen Christi nennt und Sein Wort als die Grundlage ihres Bekenntnisses bezeichnet, sind doch ihre Herzen weit von

Ihm entfernt. Sie kennen Ihn nicht, und wollen Sein Wort ebensowenig hören wie einst die Juden; sie hegen denselben Haß gegen Ihn und würden Ihn, wenn Er wiederum in ihrer Mitte erschiene, mit derselben Feindschaft verfolgen. Darum ist auch das christliche Bekenntnis zu einer kraftlosen, leeren Form geworden, und kann ebensowenig, wie damals das jüdische, ein nach Wahrheit dürstendes Herz befriedigen.

Aber der Herr sei gepriesen! Er hat sich nicht verändert, trotz des Verfalls und Verderbens um uns her. Er „ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ (Hebr. 13, 8.) Wie damals, so spricht Er auch heute noch: „Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Seine Einladung richtet sich an einen jeden, den da dürstet; für dessen Herz der gegenwärtige Zustand der Dinge einer öden, dürren Wüste gleicht, in welcher sich trotz alles Suchens nirgend eine erfrischende Quelle zeigt. Einem solchen ruft der Herr zu: Komm zu mir! Suche nicht länger vergeblich! „Ich bin das Brot des Lebens: wer zu mir kommt, wird nie hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten.“ (Joh. 6, 35.)

Christus vermag vollkommen allen geistlichen Bedürfnissen einer Seele, die im Glauben zu Ihm kommt, zu entsprechen. Zunächst kann eine solche Seele mit vollen Zügen aus dem Becher überströmender Gnade schlürfen, einer Gnade, die sich kundgiebt in einer völligen Vergebung und einem ewigen Heil. „Komm und trinke,“ ruft der Herr ihr zu; „bei mir ist Gnade in Fülle für dich; Gnade ohne Maß, ohne Grenzen und ohne Schranken. Trinke in Ueberfluß, und zwar Gnade um Gnade!“ — „Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die

Gnade noch überschwänglicher geworden.“ (Röm. 5, 20.) „Denn aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.) Welch einer unerschöpflichen Fülle sehen wir uns hier gegenüber! So wenig wir fähig sind, die Größe unsrer Schuld und unsers Verderbens zu ermessen, so wenig vermögen wir den Reichtum dieser Gnade zu erfassen, die in Christo Jesu unser ewiges Teil geworden ist. Mögen unsre Sünden und Uebertretungen auch so zahlreich sein wie der Sand am Ufer des Meeres, so erklärt Gott dennoch auf Grund dieser Gnade: „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.“ (Hebr. 10, 17.) „Mein Becher fließt über!“ ruft der Glaube aus und betet an angesichts einer solchen Gnade. Er stimmt von Herzen ein in das Wort des Apostels: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. 5, 1.) Niemand kann ihm diesen Frieden rauben, und nichts vermag denselben zu erschüttern, weil er auf dem unwandelbaren Grunde des Werkes Christi ruht.

Indes findet der Glaube in Christo nicht nur eine allumfassende, ewig gültige Vergebung, sondern auch eine vollkommene Befreiung. Der alte Mensch, die Sünde, die Welt, ja, Tod und Teufelsmacht sind für den Gläubigen in dem Tode und der Auferstehung Christi für immer beseitigt. „Komm und trinke,“ sagt der Herr; „ergöze dich an der Freiheit, für welche ich dich freigemacht habe!“ (Gal. 5, 1.) Alle Feinde, die uns geknechtet hielten, liegen überwunden zu den Füßen des Auferstandenen. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, daß wir der

Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde." (Röm. 6, 6. 7.) „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, that Gott, indem Er, Seinen eignen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurteilte." (Röm. 8, 2. 3.) „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." (Gal. 6, 14.) „Welcher den Tode zunichte gemacht, aber Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium." (2. Tim. 1, 10.) „Auf daß Er durch den Tod zunichte machte den, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel." (Hebr. 2, 14.)

Geliebter Leser! Wenn du dürstest nach Vergebung deiner Sünden, so komme zu Jesu und erfreue dich durch den Glauben an Ihn einer vollkommenen Vergebung. Oder wenn du noch seufzest unter dem Joch der Sünde, so komme zu Jesu und erfreue dich im Glauben an Seinen Tod und Seine Auferstehung einer vollkommenen Befreiung. Er hat uns ein ewiges Heil, einen vollkommenen Frieden und eine völlige Freiheit erworben. Komm und trinke! Glaube Seinem Worte: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind." (Röm. 8, 1.) Höre, wie freundlich Er als der Auferstandene den Seinigen wiederholt zuruft: „Friede euch!" (Joh. 20, 19. 21. 26.) Nichts ist für uns übriggeblieben, als Freude,

Dank und Anbetung. „Freuet euch in dem Herrn allezeit! wiederum will ich sagen: Freuet euch!“ (Phil. 4, 4.)

Aber, wird vielleicht der eine oder andere Leser einwenden — ach! unsre armen, ungläubigen und unverständigen Herzen sind ja immer so geneigt, den klarsten Unterweisungen und kostbarsten Belehrungen der Gnade Gottes ein „Aber“ entgegenzusetzen — das ist alles sehr gut und schön, und ich glaube auch, daß es wahr ist; allein ich kann trotzdem nicht glücklich sein; ich kann mir diese herrlichen Wahrheiten nicht zueignen, so gern ich es auch möchte; immer wieder überwältigt mich die Sünde, immer wieder unterliege ich im Kampfe. — Woran liegt das? Ist das Werk Christi nicht von demselben Werte und von gleicher Tragweite für jeden Gläubigen? Sicher und gewiß! Die Ursache liegt also anderswo, in dem Gläubigen selbst. Denn wer so redet, beweist dadurch, daß es ihm an einem einfältigen, kindlichen Glauben mangelt. Anstatt seine Befreiung in Christo zu erkennen, sucht er sich selbst zu befreien und bekämpft etwas, was in Christo längst beseitigt ist. Er hat in Wahrheit sich selbst nicht aufgegeben, um, verzweifelnd an seiner eignen Kraft, der freundlichen Einladung des Herrn zu folgen: Komme zu mir und trinke! Warum, geliebter Leser, mühest du dich vergeblich ab? Lausche doch auf die gnädigen Worte des Herrn: „Wohlan, ihr Durstigen, kommet zu den Wassern, und die ihr kein Geld habt, kommet, kauft und esset; ja, kommet, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch! Warum wäget ihr Geld dar für das, was nicht Brot ist, und eure Arbeit für das, was nicht sättigt? Höret doch mir zu und esset das Gute, und laffet eure Seele sich ergözen an Fettem.“ (Jes. 55, 1. 2.) Darum,

wenn du bis jetzt vergeblich gekämpft, vergeblich gearbeitet und gerungen hast, gieb dich selbst und dein eignes Wirken auf; glaube und genieße, was in Christo gewirkt ist. Siehe nicht auf deine geistliche Ohnmacht und Armut, sondern glaube, wie einst Abraham, der nicht seinen eignen, schon erstorbenen Leib ansah, sondern Gott glaubte und Ihm die Ehre gab. (Röm. 4.) Gehe hin als ein Erlöser und Befreier, und „kämpfe den guten Kampf des Glaubens“, den Kampf in den himmlischen Wertern. Und wenn der Kampf dir schwer werden will am „bösen Tage“, und die geistlichen Mächte der Bosheit dich von allen Seiten umringen, um deinen Lauf zu erschweren und zu hemmen, so höre auf das Wort des Herrn: „Es soll niemand vor dir bestehen alle Tage deines Lebens: so wie ich mit Mose gewesen bin, werde ich mit dir sein; ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen. Sei stark und mutig! . . . Erschrick nicht und fürchte dich nicht; denn Jehova, dein Gott, ist mit dir überall, wohin du gehst.“ (Jos. 1, 5. 9.) Wenn der Herr zu einem Gläubigen des alten Bundes also reden konnte, sollte Er dann nicht dasselbe uns zurufen, die wir ein Leib mit Ihm sind, berufen, den Kampf in den himmlischen Wertern zu kämpfen? (Vergl. Eph. 6, 10.)

Christus ist und bleibt für den Gläubigen die unversiegbare Quelle der Kraft, des Trostes und der Erfrischung auf dem ganzen Wege bis zur Herrlichkeit hin. Darum kann diesen, so lange sein Auge auf Ihn gerichtet bleibt, nie hungern und nimmermehr dürsten. Selbst wenn er durch den Feuerofen der Trübsale und Prüfungen gehen muß, wird ihn nicht dürsten. Christus ist auch dort sein vollkommener Trost. Vor Ihm schüttet er sein

ganzes Herz aus, und er weiß, daß niemand ihn besser versteht als Er. Ein freundlicher Zuruf von Ihm, ein „Ich bin's!“ genügt, um sein Herz in den bangen Stunden der Trübsalsnächte mit Ruhe und Frieden zu erfüllen, und ihn selbst in dem herben Schmerz über den Verlust des Teuersten hienieden zu trösten. (Matth. 14, 27.) Er erfährt in solchen Stunden die Allgenugsamkeit der Person des Herrn Jesu, wie Paulus sie erfuhr in jener Nacht angesichts der bitteren Feindschaft einer gottlosen Welt: „In der darauf folgenden Nacht aber stand der Herr bei ihm und sprach: Sei gutes Mutes!“ (Apostelgesch. 23, 11.) Oder als er sich, vor einem grausamen Richter stehend, selbst von den Brüdern verlassen sah: „Bei meiner ersten Verantwortung aber stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich.“ (2. Tim. 4, 16.) Oder wie Maria sie erfuhr, als sie weinend über den Verlust ihres geliebten Bruders zu den Füßen Jesu lag, und dieser mit ihr weinte. (Joh. 11, 32—35.) O, geliebter Leser, wie köstlich ist es, in solchen Stunden mit dem Herrn allein zu sein und Seine innige Gemeinschaft zu genießen! Wer könnte mitfühlen und trösten, wer stärken und aufrichten wie Er? Ja, Er füllt jede Leere und Lücke vollkommen aus. „Und wenn ich wandle im Thal des Todeschattens, fürchte ich nichts Uebels, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Dein Stab — sie trösten mich.“ (Ps. 23, 4.)

Ebenso völlig ist Christus genug für uns in der verleugnungsvollen Thätigkeit eines Ihm geweihten Lebens. Der Glaube folgt Ihm auf dem mühevollen Pfade rastloser Liebesarbeit nach, auf welchem Er hienieden gewandelt hat. Körperlich hungrig, durstig und müde von der

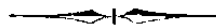
Reise, setzt sich der Glaube mit Ihm im Geiste an dem Brunnen zu Sichar nieder und genießt von der Speise, welche die armen Jünger nicht kannten. Er hebt seine Augen auf und sieht die Felder weiß zur Ernte, und sein Geist erfreut sich im Voraus der unzähligen Scharen der Erlösten, die den Thron des Lammes umgeben werden. Und mit Freuden nimmt er teil an dem großen Werke des Herrn, das zu diesem herrlichen Resultate führt; ja, mit Freuden nimmt er in seinem geringen Maße teil „an den Trübsalen des Christus für Seinen Leib, das ist die Versammlung.“ (Kol. 1, 24.)

Und selbst wenn am Tage des Verfalls die Arbeit des Gläubigen verloren zu sein und der Irrtum und die Lüge Satans zu triumphieren scheinen; wenn das Häuflein der Getreuen zusammenschmelzen oder der Gläubige in seiner Treue und seinem Zeugnis für den Herrn vereinzelt dastehen sollte; selbst dann, wenn alles wankt, ist Christus genug für den Glauben. Denn der Glaube weiß, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der Felsengrund der Kirche ist, und daß „der feste Grund Gottes steht“ und nimmermehr erschüttert werden kann. (Matth. 16, 16—18; 2. Tim. 2, 19.) In Christo sind alle Verheißungen gesichert, und alle Ratschlüsse Gottes finden durch Ihn ihre gewisse Erfüllung. Selbst die Anstrengungen des Feindes, der Unglaube des Menschen und der Verfall aller ursprünglich göttlichen Einrichtungen müssen unter der Leitung der Vorsehung Gottes zur Erfüllung dieser Ratschlüsse mitwirken. Darum bleibt Christus für den einfältigen Gläubigen auch am Tage des Verfalls die Quelle alles Heils, alles Friedens und aller Kraft, so daß ihn nicht dürstet; vielmehr wird er für Andere ein Kanal,

durch welchen „Ströme lebendigen Wassers fließen;“ wie geschrieben steht: „Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7, 38.)

Die sogenannte Christenheit geht an den beiden Uebeln zu Grunde, an welchen auch Israel zu Grunde gegangen ist: „Denn zwei Uebel hat mein Volk begangen: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen, um sich selbst Gruben auszuheben, geborstene Gruben, die kein Wasser halten.“ (Jer. 2, 13.) Ach! selbst wahre Christen machen sich in unsern Tagen dieser beiden Uebel schuldig. Anstatt an Christo allein genug zu haben, und Ihn als ihren einzigen Mittelpunkt, Zweck und Beweggrund zu kennen, heben sie sich selbst Gruben aus, die kein Wasser halten. Sie suchen außer Christo das, was nur in Ihm zu finden ist — Kraft und Trost, Friede und Freude. Darum wird ihnen der Weg so schwer, und darum fühlen sie ihre Kräfte schwinden; aber auch darum ruft der Herr ihnen zu: „Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Möchten wir deshalb nie vergessen, daß nur in Jesu das gefunden werden kann, was das Herz vollkommen befriedigt! Möchten wir immer mehr fähig werden, in Wahrheit zu singen und zu sagen:

Jesu Du, Jesu Du!
 Du bist meiner Seele Ruh'.
 Bist mein Trost auf meiner Reise,
 Meine Kraft und meine Speise;
 Führest dem Vaterhaus mich zu.



Ruth.

(Schluß.)

„Und Boas nahm Ruth, und sie ward sein Weib.“ (Kap. 4, 13.) Die Segnungen, die ihr zuvor durch das Volk im Thore und durch die Ältesten angekündigt worden waren, (B. 11. 12.) werden ihr jetzt durch die Hand des Herrn zu teil. Sie hatten gesagt: „Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel erbaut haben; und werde mächtig in Ephratha und stifte einen Namen in Bethlehem!“ (B. 11.) Und so geschah es. Ruth gebär einen Sohn, und sie nannten seinen Namen Obed. Dieser wurde der Vaters Jesse, und Jesse der Vater Davids; und in David, dem Bethlehemit, wurde der Thron festgestellt auf immer und ewig. Mächtige Thaten werden in Ephratha gethan, und große Dinge von Bethlehem geredet werden; denn aus Bethlehem-Ephratha ist der Same Ruths nach dem Fleische hervorgekommen, welcher der Herrscher über Sein Volk Israel sein wird. Dann, in jener Zeit, wird „das Haus Israel erbaut werden“ durch diese geehrte Mutter in Israel. Der Herr, welcher dem Fleische nach aus ihr entsprossen ist, wird Sein Volk Israel wieder zu einer Krone in Seiner Hand und zu einem königlichen Diadem machen. Die erste Herrschaft, das Königtum, wird der Tochter Jerusalems wieder zu teil werden. Nicht

mehr wird zu ihr gesagt werden: Verlassene, und zu ihrem Lande nicht mehr: Verwüstete; sondern sie wird genannt werden: Meine Lust an ihr, und ihr Land: Vermählte; denn Jehova hat Seine Lust an ihr, und ihr Land wird vermählt werden. (Vergl. Jes. 62, 4.) Dann wird sie Knospen und Blüten treiben, und die Fläche der Erde mit Frucht erfüllen; die Unfruchtbare wird singen und jubeln. Sie, die „Arme und Fremde“, die Tochter Moabs und die Witwe in Juda, wird die Schande ihrer Jugend und die Schmach ihres Witwentums vergessen; denn ihr Schöpfer wird ihr Mann sein, und sie, die Verwüstete und Gefangene und Umhergeworfene, wird ihre Kinder wieder in ihren eigenen Grenzen empfangen. Die Unfruchtbare wird sieben gebären. Die Lehrenleserin wird die geehrte Mitgenossin des Vermögenden und Mächtigen sein. Denn Er ist es, „der aus dem Staube emporhebt den Geringen, aus dem Kote erhöht den Armen, um ihn sitzen zu lassen bei den Edlen, bei den Edlen Seines Volkes; der die Unfruchtbare des Hauses wohnen läßt als eine fröhliche Mutter von Söhnen.“ (Ps. 113, 7—9.)*)

Aus der Unterhandlung des Boas mit dem Verwandten geht deutlich hervor, daß er sich nicht verpflichten wollte, das Erbteil Elimelechs zu lösen, es sei denn, daß

*) Bemerken wir, daß zwischen der Rückkehr Noomis und der Heirat Ruths nur ein verhältnismäßig kurzer Zwischenraum lag. Noomi war zehn Jahre in Moab, gleichsam in Gefangenschaft; aber noch ehe die Ernte, während welcher sie nach Judäa zurückkehrte, ihr Ende erreicht hatte, war Ruth das Weib ihres vermögenden Verwandten. So ist auch die Nacht Judas lang und trübe; aber verhältnismäßig bald nach seiner Rückkehr wird der Ueberrest (obwohl er, wie Noomi, elend und arm zurückkommt) zu einer starken Nation werden und Juda ein Ruhm auf der ganzen Erde.

die arme verlassene Fremde sein Weib würde. In gleicher Weise hat der Sohn des Menschen sich so innig mit Israel verbunden, daß Er sich nicht erheben wird, um die Erde und ihre Fülle, die Welt und das Königtum für sich in Anspruch zu nehmen, außer als „König in Zion“, als der „Sohn Davids“, als eins mit jener Nation, die Er vor alters für sich abgesondert hat als das Los Seines Erbteils. (S. Ps. 2, 6—8.) Denn in Israel wird Er sich verherrlichen, (Jes. 44, 23.) wie Er durch Jesaja geredet hat: „Dieses Volk habe ich mir gebildet; sie sollen meinen Ruhm erzählen.“ (Jes. 43, 21.) Er wird die Pflichten eines Blutsverwandten in ihrer ganzen Ausdehnung gnädiglich anerkennen und erfüllen. Er wird ihr Blut rächen, Er wird das Erbteil lösen und das Haus Seines Bruders bauen; (3. Mose 25, 25; 5. Mose 25, 5.) denn „so spricht Jehova: Siehe, ich werde die Gefangenschaft der Zelte Jakobs wenden und mich über seine Wohnungen erbarmen; und die Stadt wird auf ihrem Schutthaufen gebaut, und der Palast nach seiner Weise bewohnt werden. Und Lobgesang und die Stimme der Spielenden wird von ihnen ausgehen; und ich will sie mehren, und sie werden nicht vermindert werden, und ich will sie verherrlichen, und sie werden nicht gering werden. Und seine Söhne werden sein wie ehedem, und seine Gemeinde wird vor mir befestigt werden; und alle seine Unterdrücker werde ich heimsuchen.“ (Jer. 30, 18—20.)

In Verbindung mit Ruth möchte ich hier darauf aufmerksam machen, daß die Person und dereinstige Handlungsweise des Herrn Jesu, als des Verwandten Israels und des Löfers Seines Erbteils, eine weitere, höchst treffende Darstellung in dem Propheten Jeremia gefunden hat.

Jeremia war der Repräsentant des treuen Ueberrestes in seinen Tagen. Er war der Zeuge der Sünden seines Volkes und kündigte weinend und wehklagend die schmerzlichen Wege an, welche dasselbe geführt werden sollte. So stand auch der Herr in den Tagen Seines Fleisches inmitten des Ihn umringenden Bösen als der allein Treue da; und gleich einem zweiten trauernden Propheten redete Er von den kommenden Gerichten über die Tochter Zion. In Jeremia erkennen wir daher ein Bild von Christo, selbstverständlich nicht in Seinem Charakter als das Lamm Gottes, wohl aber in demjenigen des Verwandten, des treuen, klagenden Propheten Israels. Wer könnte die Bitterkeit der Thränen des Herrn Jesu ermessen, als Er weinend über Jerusalem ausrief: „Wenn du erkannt hättest, und selbst an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“

Aber Er, der mit Thränen säete, wird dereinst mit Freuden ernten und Seine Garben in dem Lande Israel einsammeln. Diese Ernte finden wir auch in der Handlungsweise Jeremias vorbildlich dargestellt, der als der nächste Verwandte das Feld zu Anathoth kaufte, welches Hanameel, dem Sohne seines Oheims, gehörte. In dieser geheimnißvollen Handlung stand Jeremia unter der unmittelbaren Leitung und Belehrung des Herrn. (Vergl. Jer. 32.) Er lag in jener Zeit im Gefängnis wegen des Zeugnisses Gottes wider Israel, dessen Träger er gewesen war; und die Chaldäer standen vor den Thoren Jerusalems. Aber trotz dieser Umstände gab es für den Propheten nichts anderes zu thun, als einfach dem Worte zu gehorchen, welches der Herr ihm gesandt hatte. Er erhob keine zweifelnden Fragen über den Weg, welchen der Herr in dieser Sache einschlug, noch stand er einen

Augenblick zögernd still, um mit seinem eignen Herzen Rat zu nehmen; sondern sobald er den Befehl des Herrn empfangen hatte, wog er im Hofe des Gefangenhauses das Geld dar, unterschrieb den Kaufbrief, versiegelte ihn und rief Zeugen herbei, um den Kauf rechtsgültig zu vollziehen. In dem Glauben, daß „das Ende des Herrn“ sicher und gewiß in Gnade und Wahrheit sich offenbaren würde, trug er Sorge, daß der Kauf nach dem Gesetz und den damals herrschenden Gebräuchen festgestellt wurde. Dann übergab er den Kaufbrief den Händen Baruchs, eines treuen Mannes, damit er denselben an einen sichern Ort bringe, um dort „viele Tage“ aufbewahrt zu werden. Und erst nachdem er das Gebot des Herrn vollführt hatte, und keinen Augenblick früher, wandte er sich in Demut mit der Frage an seinen Gott, warum alles dieses geschehen sei; warum Er von ihm gefordert habe, sein Geld gleichsam in dem verbannten Lande zu vergraben, das nach den Worten des Herrn selbst bald der Raub der eingedrungenen Chaldäer werden sollte. Der Herr teilt ihm als Antwort die Ratschlüsse Seines Herzens mit; denn Seine Geheimnisse sind für die, welche Ihn fürchten. Er sagt ihm, daß das Land, welches jetzt für eine Zeit „wüste, ohne Mensch und Tier,“ sein sollte, wieder in den Besitz Israels gelangen würde. „Man wird Felder um Geld kaufen, und die Briefe unterschreiben und versiegeln, und Zeugen nehmen im Lande Benjamin und in den Umgebungen Jerusalems und in den Städten Judas.“ (Jer. 32, 44.)

So wird dereinst der wahre und treue Verwandte Israels handeln. Er hat den Preis der Erlösung bereits bezahlt; Er hat ihn dargewogen auf den Wagschalen der

göttlichen Gerechtigkeit, als „Er ein wenig unter die Engel erniedrigt war wegen des Leidens des Todes;“ und Gott ist vollkommen befriedigt worden und „hat Ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt“ und auf diese Weise Seinen Rechtsanspruch auf das Erbteil besiegelt; und Er, der gesegnete Verwandte, wartet „viele Tage“, bis Er in dem kommenden Zeitalter alle Dinge sich unterworfen sehen wird. (Hebr. 2, 5—9.) Dann wird Er in das so lange verlorene Erbteil zurückkehren, in Adams verwirkte Würde eingesetzt werden, und herrschen über die Werke Gottes; ja, Er wird als „der Erbe aller Dinge“ auf den Schauplatz treten. Der Erdkreis und seine Fülle wird Ihm gehören, wie es jetzt schon dem Rechtstitel nach der Fall ist, und die ewigen Pforten werden sich vor Ihm öffnen. (Ps. 2; 8; 24; 110.) Dann wird auch jenes herrliche Lied in voller freudiger Erkenntnis von den Lippen der Erlösten ertönen: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn Du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch Dein Blut, aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation, und hast sie unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden über die Erde herrschen.“ (Offb. 5, 9.)

Beliebte Brüder, welch eine glückselige Schar und welch eine Freude wird das sein! Möchten wir alle im Glauben wachsen, um dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf stets neue Beute zu entreißen und allezeit auf den zukünftigen zu warten! Die gegenwärtige Welt hat den Sohn Gottes verworfen, aber die zukünftige wird Ihn anerkennen. Die gegenwärtige Welt hat ihn für dreißig Silberlinge verkauft, und Ihn dann ans Kreuz geschlagen. Es war der „Hochmut des Lebens“, der „Betrug des

Reichtums“, das „Ehrenehmen einer vom andern“, das Dichten und Trachten der Welt, das Ihn verwarf und tötete. Das was in dieser Welt hoch angesehen war, stand an der Spitze derer, welche Ihn verwarfen. Und alles dieses verhindert heute noch die Menschen dieser Welt, die Herrschaft Christi anzuerkennen, und bewirkt den Wunsch in ihnen, daß der Augenblick Seiner Ankunft noch in weiter Ferne liegen möge. Aber über dieses alles wird Sein Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht.

Darum, Geliebte, habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Gedenket an Lots Weib! Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten; sehneth den Tag Seiner Ankunft herbei! Als solche, die nach Seiner Wiederkunft ausschauen, seid wachsam und auf eurer Hut! Rühmet euch Seines Kreuzes; achtet das Blut des Sohnes Gottes, welches die Welt vergossen hat, für überaus kostbar, und seid bereit, den Platz und Pfad Seiner Verwerfung zu teilen! Und wisset, daß Er binnen kurzem eure wertlosen Namen vor den Engeln Gottes bekennen und euch tadellos darstellen wird vor Seiner Herrlichkeit mit überströmender Freude! Seinem Namen, der allein würdig ist gepriesen zu werden, sei Lob und Anbetung in alle Ewigkeit!

Johannes der Täufer.

IV.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Teile der Worte des Herrn: „Ja, ich sage euch, und mehr als einen Propheten“. Johannes der Täufer ist der einzige Prophet, welcher durch die Propheten selbst angekündigt

worden ist. (Jes. 40; Mal. 3. 4.) Aber nicht darin besteht die besondere Größe, welche ihm einen Platz über allen andern Propheten gegeben hat; nein, sie hatte ihren Grund darin, daß er in der Mitte Israels nicht mehr zukünftige, durch die Ankunft des Messias einzuführende Herrlichkeiten ankündigte, sondern der Vorbote des Herrn selbst war, gesandt, um den Weg vor Ihm zu bereiten. (Mal. 3, 1; Luf. 1, 76.) Der Messias, den er ankündigte, war ein kommender Messias, ja, ein Christus, der schon gegenwärtig war in der Mitte Seines Volkes. Welch eine herrliche, unvergleichliche Botschaft! Das Reich der Himmel war nahe herbeigekommen in der Person Jesu Christi. (Matth. 3, 2.) Der Herr stand im Begriff, vorausgesetzt daß Er aufgenommen wurde, sofort die Zügel der Regierung der Erde in die Hände zu nehmen. Johannes verfehlte seine Sendung nicht. Er bereitete den Weg des Herrn. (Mal. 3, 1.) Er wandte sich an den Glauben, und sein Ruf fand eine Antwort in dem Herzen eines armen Ueberrestes von Israel; er rief: „Bereitet den Weg!“ Dieser Weg, welchen der Herr betreten konnte, waren von der Sünde überführte, ihre Fehler bekennende, bußfertige Herzen, die das Ende des Fleisches in dem Tode fanden und keine andere Hülfzquelle kannten als die Gnade. Kaum hat Johannes die Worte: „Der, welcher nach mir kommt,“ ausgesprochen, als Jesus selbst auf den Schauplatz tritt. (Matth. 3, 13.) Johannes öffnet die Thür, und sogleich erscheint auf der Schwelle der Messias Israels, in der Person jenes armen und demüthigen Menschen Jesus.

Wie bewunderungswürdig steht in diesem Augenblick der große Prophet vor unsern Augen: er erniedrigt sich

gleichsam unter die Riemen der Sandalen Christi. (Matth. 3, 11; Joh. 1, 27.) Er erklärt, nötig zu haben, von Ihm getauft zu werden. (B. 14.) Indem er sich erniedrigt, erhebt er einerseits die persönliche Würde seines Herrn, und andererseits erkennt er, angesichts einer solchen Vollkommenheit, seine eigene Stellung als Sünder an. Aber noch tausendmal bewunderungswürdiger ist der Heiland selbst. Er erniedrigt sich, Er, der Allerhöchste, unter Johannes, unter den, der nicht genugsam zu sein erklärte, die Riemen Seiner Sandalen aufzulösen. „Laß es jezt so sein,“ sagt Er; und indem Er in Gnade an der Taufe Johannes' mit denen teilnimmt, welche Buße thaten, findet Er Seine Lust an diesen zerbrochenen und zerknirschten Herzen und will sich mit diesen Herrlichen der Erde verbinden. (B. 16.) Und dann, nicht zufrieden mit dieser Erniedrigung, fügt Er hinzu: „Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ indem Er so Johannes den Täufer bis zu sich selbst erhebt und ihn zu Seinem Gefährten in der Erfüllung des Willens Gottes macht. Der Himmel öffnet sich über einer solchen Vollkommenheit und betrachtet sie; und wahrlich, unsre Herzen dürfen sich ebenfalls öffnen, um sie zu betrachten und zu bewundern.

V.

Johannes der Täufer als Mensch und Zeuge.

(Joh. 1; 3, 28—31.)

Wir haben soeben die Größe Johannes' des Täufers als Prophet, gemäß dem Worte des Herrn in Matth. 11, 9, betrachtet. Ein zweites Wort aus diesem Kapitel macht uns mit seiner Größe als Mensch bekannt. „Wahrlich,“ sagt der Herr, „unter den von Weibern Ge-

borenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer." (Matth. 11, 11.) (In Luf. 7, 28 werden diese Worte allerdings auch auf den Propheten Johannes angewandt.)

In dem ersten Kapitel des Evangeliums Johannes ist der Täufer, wenn wir so sagen dürfen, in dreierlei Hinsicht groß: 1) als Person, 2) als Zeuge und 3) in moralischer Beziehung. Betrachten wir zunächst seine Person. Von Anfang des Evangeliums an führt der Heilige Geist, nachdem Er zunächst das vorgestellt hat, was der Herr in Seiner Gottheit in sich selbst ist, (B. 1—5.) feierlich einen Menschen auf den Schauplatz, der sich durch seine Sendung vor allen seinen Mitmenschen auszeichnete: „Es ward ein Mensch gesandt von Gott, sein Name Johannes.“ (B. 6.) Dann, in B. 8, kennzeichnet Er ihn durch ein verneinendes Merkmal: „Er war nicht das Licht.“ Welch einen persönlichen Wert mußte dieser Mann haben, wenn der Heilige Geist es für gut gehalten hat, zu erklären, daß er nicht das war, was Gott selbst in Seinem Wesen ist! Was Johannes wirklich war, sagt uns der Herr im 5. Kapitel: Er war „die brennende und scheinende Lampe; ihr aber wolltet gern für eine Zeit in seinem Lichte fröhlich sein.“ (B. 35.) Die Helle dieser Lampe war so groß, daß sie bei ihrem Erscheinen fast die Fröhlichkeit hervorrief, welche das Tagesgestirn erzeugt.

Als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten sandten, um ihn zu fragen, wer er wäre, da antwortete Johannes: „Ich bin nicht der Christus . . . noch der Prophet“, (der in 5. Mose 18, 15—18 angekündigt worden war). Er hatte also einen solchen Wert in den Augen der Menschen, daß er erklären mußte, er sei nicht die

Person, welche in Israel den höchsten Platz einnehmen sollte! Mit Ausnahme des Christus hatte es niemals einen Menschen in der Welt gegeben, der größer war als er.

Werfen wir jetzt einen Blick auf sein Zeugnis. Dasselbe war beinahe unbegrenzt in Verbindung mit dem göttlichen Charakter, welchen Christus in diesem Evangelium trägt; es war ein vielseitiges Zeugnis, obwohl es sich nur auf einen einzigen und alleinigen Gegenstand bezog.

Zunächst kam Johannes „zum Zeugnis, auf daß er zeugte von dem Lichte“ — eine Sendung, wie sie in der Geschichte des Menschen noch nicht dagewesen war. In moralischer Beziehung war die Welt eine Wüste, in immerwährende Nacht gehüllt; Johannes der Täufer erscheint, um das Aufsteigen eines Gestirns anzukündigen, das die Finsternis zerstreuen und den Elenden Gesundheit, Freude und Leben bringen sollte. Das war das erste Zeugnis dieses Mannes. Ach! das Resultat desselben hätte seiner Wichtigkeit entsprechen sollen, denn Johannes kam, „damit alle durch ihn glaubten;“ (B. 7.) aber das angekündigte Gestirn wurde weder von der Finsternis erfaßt, noch von der Welt erkannt, noch endlich von den Seinigen (Israel) aufgenommen. Die letzteren wollten wohl für eine Zeit in dem Lichte der Lampe fröhlich sein, aber sie wollten nicht zu der Sonne kommen, um das Leben zu haben. (Joh. 5, 35. 40.)

Zweitens giebt Johannes der Täufer Zeugnis von dem fleischgewordenen Wort, (B. 15.) von dem Gott, der Mensch wurde und aus dem Himmel auf die Erde herniederkam, um unsern traurigen Zustand zu heilen und den Vater zu offenbaren. Welch ein Zeugnis im Ver-

gleich mit dem, was Gott in den früheren Jahrhunderten geoffenbart hatte! Das Gesetz war durch Mose gegeben worden; aber das was dem Zustande des Menschen in Gnade begegnete, indem es zugleich ihn völlig offenbar machte, war bis dahin unbekannt geblieben. Israel hatte Gott als den Ewigen, als Jehova erkennen können; der eingeborene Sohn aber, der in des Vaters Schoß ist, hat uns in Beziehung zu dem Vater gebracht.

In Vers 19 finden wir ein drittes Zeugnis, und zwar verneinender Art; denn Johannes sagt hier, was er nicht ist. Auf dieses Zeugnis scheint der Herr im 5. Kapitel anzuspieren, wenn Er sagt: „Ihr habt zu Johannes gesandt, (vergl. Kap. 1, 19.) und er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben.“ (V. 33.) Dieses Zeugnis setzte Johannes den Täufer gänzlich beiseite. Die Wahrheit bestand darin, daß er, Johannes, nichts war, und Christus, jener Prophet, den er noch nicht gesehen hatte, alles. Gerade dieser Umstand verleiht diesem Zeugnis, wie mir scheint, eine besondere Schönheit: Johannes der Täufer machte sich zu nichts um des Triumphes der Wahrheit willen. Später erscheint dieser von Johannes angekündigte Christus, nachdem Er sich selbst zu nichts gemacht hat, vor Pilatus, giebt der Wahrheit Zeugnis, daß Er ein König sei, und nimmt keinerlei Rücksicht auf die Erhaltung Seines Lebens. Johannes der Täufer hatte gesagt: „Ich bin es nicht.“ Jesus sagt: „Ich bin es.“ Der Herr hätte bei dieser Gelegenheit Stillschweigen beobachten können; aber da es sich um die Wahrheit handelte, so redete und antwortete Er, und Sein Wort war gleichsam die Unterzeichnung Seines eignen Todesurteils.

Indes giebt es noch ein viertes Zeugnis, (V. 29.)

das in der Laufbahn dieses Mannes Gottes von besonderer Wichtigkeit ist. Bis dahin hatte Johannes den Herrn Jesum noch nicht persönlich kennen gelernt. Jetzt „sieht er Jesum zu sich kommen“, und ein Freudenruf ertönt von seinen Lippen. Er sagt nicht: Siehe, das Licht, oder: Siehe, das Wort, welches Fleisch geworden ist, oder: Siehe, der Christus! sondern: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt!“ Der Wert des Werkes Christi offenbart sich ihm in demselben Augenblick wie derjenige Seiner Person. Er entdeckt in Jesu das vollkommene Opfer und den Heiland, „das Lamm Gottes“, und er sieht Sein Werk; er sieht es bis zur Grenze der Ewigkeit; er betrachtet es in seinen gesegneten Folgen bis zur Erschaffung des neuen Himmels und der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt und wo die Sünde für immer von dem Schauplatz verschwunden sein wird. Ja, er betrachtet es noch in seinen Resultaten, wenn er Zeugnis ablegend sagt: „Ich schaute den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herniederfahren, und Er blieb auf Ihm . . . Dieser ist's, der mit dem Heiligen Geiste tauft.“ (B. 32. 33.) Der Gläubige ist durch diese Geistes- taufe nunmehr der Wirksamkeit jenes, zu seinen Gunsten vollbrachten Werkes versichert und mit der Hoffnung erfüllt, bald bei Christo zu sein und Ihm ähnlich in den Himmeln.

Teurer Leser! das was sich hier mit Johannes ereignete, sollte mit uns allen geschehen. Wir schätzen den Wert des Werkes Christi nur dann hoch, wenn wir Ihn persönlich kennen. Wenn Johannes der Täufer eine ausgedehnte Kenntniss in diesen Dingen besaß, so hatte dies darin seinen Grund, daß Jesus jeden Platz in seinen

Gedanken ausfüllte. Die persönliche Bekanntschaft mit Christo erweitert in unsern Herzen die Kenntniss aller Dinge, während sie uns zu gleicher Zeit in unsrer eignen Achtung und in der Achtung der Welt, oder vielmehr in der Art und Weise, wie wir von ihr geachtet zu werden suchen, zu nichts werden läßt. Der Apostel Paulus sagt, indem er die unergründlichen Reichtümer Christi betrachtet: „Mir, dem allergeringsten von allen Heiligen.“ Aber diese gesegnete Person kann nur durch den Glauben erkannt werden. Sehet nur, zu welchen Entdeckungen die Menschen kommen, wenn sie sich anstrengen, mit ihrer Vernunft Gott zu erkennen: sie halten Johannes den Täufer für den Christus, und sie sagen von Christo, daß Er Johannes der Täufer sei. (Matth. 16, 14.)

Das letztgenannte Zeugnis des Johannes ist nicht im eigentlichen Sinne prophetisch, und das ist sehr beachtenswert. Johannes, im voraus unterrichtet, hat diese Dinge verstanden, wie wir sie verstehen können, indem wir die Bekanntschaft des Lammes Gottes machen. Auch finden wir im 34. Verse ein fünftes Zeugnis: „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist.“ Er kann sagen: Jetzt habe ich gesehen, und ich habe bezeugt, was ich gesehen habe. Dieser Mensch, welchem Gott selbst Zeugnis gab, indem Er den Heiligen Geist auf Ihn herabkommen ließ, war der Sohn Gottes.

Ein Zeuge, wie Johannes der Täufer einer war, hätte sehr leicht eine hohe Meinung von sich selbst bekommen können. Aber was ihn moralisch so groß macht, (wir haben diesen Punkt schon berührt,) ist dies, daß er in seinen eignen Augen weniger als nichts war; nicht weil er sich selbst zu nichts zu machen suchte, sondern

weil für ihn Christus alles ausfüllte: die Erde, den Himmel, die Ewigkeit und sein eigenes Herz; und weil für ihn nur das Wert hatte, was jene kostbaren Namen ausdrücken: Herr, Christus, Prophet, Lamm Gottes, Gegenstand des Himmels, Sohn Gottes, Bräutigam. Sein Herz war ganz und gar von dem wunderbaren Menschen eingenommen, der zu ihm kam, aber vor ihm war. Auch wenn die Abgesandten der Juden ihn fragen: „Was sagst du von dir selbst?“ so antwortet er ihnen: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ Ich sage nichts von mir selbst; ich bin eine Stimme. Er hätte sagen können: Ich bin das Sprachrohr Gottes, ein Werkzeug, durch welches Er redet. Aber nein; ein Werkzeug würde sich noch für etwas halten können. Aber „die Stimme eines Rufenden“ — das nimmt Johannes so zu sagen seine Persönlichkeit. „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste,“ eine Stimme, die ohne Echo bleibt, ohne Wert für die Ohren der Menschen. „Warum taufst du denn?“ fragt man ihn. Er antwortet: Ich taufe mit Wasser; aber mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennet. Was ist meine Taufe neben der Seinigen!

Am folgenden Tage steht Johannes in Gesellschaft seiner Jünger und sieht den Sohn Gottes wandeln. Sein Herz eilt zu Ihm: „Siehe das Lamm Gottes,“ sagt er. Ein hervorragender Lehrer sammelt gern Schüler um sich, welche seine Lehren anhören. Ist dieser Lehrer von Gott gesandt, so wird es eine doppelte Befriedigung für ihn sein, wenn er seinen Schülern eine göttliche Belehrung mitteilen kann. Nun, ein solcher Lehrer war Johannes. Aber er treibt seine Jünger zu Jesu hin und bleibt allein; nicht allein in der Wüste, —

darin war er gewöhnt, — sondern allein in der Mitte dessen, was im Begriff stand, die Familie Gottes zu werden.

Seine Jünger offenbarten nachher (Kap. 3, 26.) nicht dieselbe Selbstverleugnung wie ihr Lehrer. Sie kommen zu ihm und sagen: „Rabbi! der jenseit des Jordans bei dir war, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, Er tauft, und alle kommen zu Ihm.“ Sie machen aus Johannes die wichtigste Person und geben Christo den zweiten Platz. Siehe nur, sagen sie gleichsam zu ihm, wie Er dich behandelt! Johannes aber erinnert seine Jünger an sein eignes Zeugnis über Christum, und fügt dann hinzu: „Der die Braut hat, ist der Bräutigam.“ (B. 29.) Johannes wußte sehr wohl, daß er nicht die Braut war; aber der große Prophet begnügte sich gern mit einer untergeordneten Stellung, denn er hatte Christum. Er war „der Freund des Bräutigams.“ Die Freudenbezeugungen galten nicht ihm, sondern dem Bräutigam; aber was lag daran? Er hörte die Stimme des Bräutigams, und seine Freude war erfüllt. Andere sollten ihre Freude in innigeren Beziehungen zu Christo finden, aber die Freude Johannes' des Täufers war in einem geringeren Verhältnis erfüllt; der Herr hatte sie ihm gegeben. Es war nicht die höchste Freude, aber sie war von Ihm; und das genügte diesem Manne Gottes. Seine Freude war in der Person Dessen erfüllt, welcher der Bräutigam einer Anderen ist. Welch eine rührende Demut bei „dem Größten unter denen, die von Weibern geboren worden sind“! Ist es nicht wahr, daß die Freude Johannes' des Täufers, der doch in einer gewissen Entfernung von dem Herrn stand, viel größer war, als die unsrige gewöhnlich ist, die wir doch

als Christen das Vorrecht haben, uns die Braut Christi zu nennen? und ruft nicht dieser Gedanke tiefe Demütigung in unsern Herzen hervor? Johannes würdigte und schätzte unser Verhältnis zu Christo, er bewahrte das seinige und wünschte kein anderes. Es gab nicht mehr Eifersucht in ihm als in den Engeln, als diese bei der Geburt Christi das Wohlgefallen an den Menschen priesen und das Werk rühmten, welches nicht für sie bestimmt war, sondern für unreine und verlorene Sünder vollbracht werden sollte. Johannes „stand da,“ die Augen auf das Antlitz des Bräutigams gerichtet, während seine Ohren geöffnet waren, um auf dessen Worte zu lauschen. Er fand sein ganzes Glück darin, sich selbst zu vergessen, wie Maria zu den Füßen des Herrn; und er ließ sein Herz, wie ein Gefäß, sich mit der Flut der Vollkommenheiten eines Bräutigams füllen, welcher nicht der seinige war. „Er muß wachsen, ich aber abnehmen.“ Christus ist gewachsen, Johannes hat abgenommen bis zum völligen Nichts. Nachdem dieser große Zeuge sein Zeugnis abgelegt hatte, versammelte er seine Jünger um Jesum und sah sein Zeugnis durch dasjenige von Christo völlig ersetzt. Sein Ruhm bestand darin, den Ruhm Dessen hervorgerufen zu haben, der allein Ruhm verdient. Möchte es so auch mit uns sein! Wir sind nicht berufen, uns mit der prophetischen und persönlichen Größe Johannes' des Täufers zu bekleiden; aber möchte es uns gegeben sein, im Vergessen unser selbst, etwas von seiner moralischen Größe an uns zu tragen, indem Christus das „Ein und Alles“ unsrer Herzen ist!

(Fortsetzung folgt.)

**„Wo euer Schatz ist,
da wird auch euer Herz sein.“**

(Luf. 12, 34.)

Bekanntlich wird die Stellung des Christen vorgebildet durch die verschiedenen Stellungen des Volkes Israel in Egypten, in der Wüste und in Kanaan. Indes giebt es für den Gläubigen, genau genommen, nur zwei Stellungen, von welchen er, je nach dem Zustande seines Herzens, die eine oder die andere einnimmt. Entweder wandelt er, Israels Stellung in Egypten entsprechend, in der Welt, oder er wandelt, Kanaan entsprechend, in den Himmeln. Im ersten Falle ist die Welt für ihn eine Heimat, im zweiten eine Wüste. Daher verwirklicht ein Christ die Wüste nur insoweit, als er Kanaan verwirklicht, das heißt, seinen Wandel im Himmel führt. Aber dies wird er nur dann thun, wenn der Gegenstand seiner Zuneigungen sich dort befindet; „denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ Das Herz folgt dem Gegenstand seiner Zuneigungen, und die Füße folgen dem Herzen. Daher der große Unterschied in dem praktischen Wandel der Christen; ein Unterschied, der sie grundsätzlich in zwei Klassen teilt, welche durchaus von einander verschieden sind und auch völlig entgegengesetzte Richtungen verfolgen. Beide Klassen finden sich deutlich gekennzeichnet in Phil. 3; die eine findet ihren Vertreter in dem Apostel, die andre in jenen Personen, von welchen in dem 18. und 19. Verse dieses Kapitels die Rede ist. Eine Vergleichung der verschiedenen Gesinnung dieser beiden Klassen kann nur nützlich für uns sein, da sie uns in den Stand setzt, die unsrige zu prüfen. Die Gesinnung des Apostels war eine

durchaus himmlische. Er konnte sagen: „Eines aber thue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was davorne ist, jage ich, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ (B. 14.) Paulus konnte am Ende seiner Laufbahn auf ein sehr bewegtes, wechselvolles Leben zurückblicken. Keiner seiner Zeitgenossen kam ihm im Blick auf seine unermüdbliche Thätigkeit im Werke des Herrn gleich, wie er selbst sagt: „Ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle.“ (1. Kor. 15, 10.) Als Apostel der Nationen war er der Gründer vieler Versammlungen, sowohl in Asien als auch in Europa. Zugleich bildete sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Sorgen um das Wohl der Gläubigen, von Leiden, Gefahren und Trübsalen aller Art. Alles zeugte von dem großen Interesse, welches er für die Versammlung Gottes hatte. Und doch, so groß und schön dies alles auch war, so muß es doch als Nebensache erscheinen im Vergleich mit seinem Interesse für die vor ihm liegende Herrlichkeit, welche Christus um zu ihrem Mittel- und Ausgangspunkt hatte. Dieser Gegenstand war so kostbar für sein Herz, daß nach seinem Urtheil nichts in dieser Welt damit verglichen werden konnte. Im Anschauen dieser Herrlichkeit vergaß er alles, was das natürliche Herz hienieden fesseln kann, und betrachtete die Welt mit allen ihren Leiden und Freuden gleichjam als eine Sache, die bereits hinter ihm lag. Für ihn war die Welt in der That eine Wüste, in welcher er gleich seinem geliebten Herrn nur ein Fremdling war. Darum hielt er es auch für eine Ehre, die Schmach Christi zu tragen und der Gemeinschaft Seiner Leiden theilhaftig zu werden.

Wie völlig verschieden hiervon war die Gesinnung der anderen Klasse! Ganz und gar auf das Irdische gerichtet, stand sie mit der Gesinnung des Apostels in unmittelbarstem Gegensatz. Wir lesen in den oben genannten Versen: „Denn viele wandeln, von denen ich euch öfters gesagt, nun aber auch mit Weinen sage, daß sie die Feinde des Kreuzes Christi sind: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist, die auf das Irdische sinnen.“ Die hier beschriebenen Personen waren nicht Feinde Christi, aber wegen ihrer weltlichen Gesinnung haßten sie das Kreuz Christi. Die Schmach und die Leiden um Christi willen vertrugen sich nicht mit ihrem Trachten nach Ehre, Ansehen und Bequemlichkeit in dieser Welt. Um diese eitlen Dinge zu erlangen, gingen sie Wege, welche eines Bekenners Christi nicht nur unwürdig, sondern sogar eine Schande für ihn waren. Denn gerade so wie es für den gläubigen Lot eine Schande war, im Thore des gottlosen Sodom zu sitzen, so ist es auch eine Schande für den Christen, einen Ehrenplatz zu suchen in einer Welt, wo sein Herr und Meister die Schmach des Kreuzes erduldet hat.

Welch ein vollständiger Gegensatz zwischen diesen Personen und dem Apostel! Dieser suchte, was droben, jene, was hienieden ist; dieser wünschte die Leiden Christi zu teilen, indem er sein eignes Leben für nichts achtete; jene suchten um ihrer eignen Bequemlichkeit willen diesen Leiden auf alle mögliche Weise zu entgehen.

Vielleicht wird man sagen, es handle sich an jener Stelle nicht um wahre Christen, da es von ihnen heiße: „deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ehre in ihrer Schande ist.“ Aber es ist nicht unsre

Sache, zu untersuchen, ob sie wahre Christen waren oder nicht. Sie bekannten wahre Christen zu sein, und der Apostel betrachtete sie von diesem Standpunkte aus; denn wie hätte er anders mit Weinen von ihnen sprechen oder eine andere Gesinnung von ihnen erwarten können, als diejenige war, welche sie offenbarten? Und ich möchte fragen: Giebt es nicht Viele in unsern Tagen, welche wahre Christen zu sein bekennen, und dennoch die Welt lieb haben? Giebt es nicht Viele, die auf das Irdische sinnen, deren Dichten und Trachten nach den Dingen diejer Welt steht? Und ist ihre Gesinnung wohl besser als diejenige, von welcher der Apostel in so ernsten Worten redet? Vielleicht suchen sie ihre weltliche Gesinnung durch die Verhältnisse zu entschuldigen, durch die Dringlichkeit ihrer Geschäfte oder die Schwierigkeiten ihrer Stellung. Aber würden sie wohl in einer solchen Gesinnung vorangehen oder derartige Entschuldigungen vorbringen, wenn Christus der ausschließliche Gegenstand ihrer Herzen wäre, wie es bei dem Apostel der Fall war? Wahrlich nicht! Anstatt ihre Herzen nach den Verhältnissen und Geschäften zu richten, würden alsdann umgekehrt diese sich nach dem geistlichen und himmlischen Zustande ihrer Herzen richten müssen. Aber ihr Trachten nach dem Irdischen liefert den traurigen Beweis, daß nicht Christus den ersten Platz in ihren Herzen hat. Sie verwirklichen weder die Wüste noch Aanaan, sondern ihre Herzen sind in der Welt und lieben, wie Israel, die Fleischtöpfe Egyptens. Wohl müssen solche Gläubige trotz allem die Erfahrungen der Wüste machen, indem Gott in Seiner züchtigenden Liebe nicht erlaubt, daß ihre fleischlichen und irdischen Wünsche befriedigt werden. Wo aber bleibt bei ihnen der Wandel

eines wahren Christen? Wo der Wandel im Himmel? Wo die Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn? Wo das freudige Aussharren inmitten der Schwierigkeiten der Wüste? Wo die Sprache und die Gesinnung des Apostels? Er konnte sagen: „Das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn“, und er kannte nur den einen Wunsch, daß Christus hoch erhoben werden möchte an seinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod. (Phil. 1, 20. 21.)

Wie betrübend ist es, und wie sehr verunehrt es den Herrn, wenn Kinder Gottes über die Wege Gottes mit ihnen murren und klagen, wie einst die Kinder Israel: „Wären wir doch im Lande Egypten gestorben durch die Hand Jehovas, als wir bei den Fleischtöpfen saßen, als wir Brot aßen bis zur Sättigung! . . . Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Egypten, der Gurken und der Melonen und des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs; und nun ist unsre Seele dürre; gar nichts ist da, nur auf das Man sehen unsre Augen.“ (2. Mose 16, 3; 4. Mose 11, 4. 5.) Egypten mit seinen Gurken und Zwiebeln hatte weit mehr Anziehungskraft für ihre Herzen, als Kanaan, das herrliche Land der Verheißung. Gewiß haben wir alle Ursache, uns tief zu schämen und vor dem Herrn zu demütigen, wenn auch nur im entferntesten eine ähnliche Gesinnung in uns sich kundgiebt! Eine weltliche Gesinnung ist umso trauriger, wenn man bedenkt, daß sie die Ursache so vieler betrübender Erscheinungen unter den Gläubigen ist, durch welche der Name des Herrn verunehrt wird. Vernachlässigung des Gebets, des Wortes Gottes und der christlichen Gemeinschaft; Mangel an Interesse

für das Werk des Herrn; Abnahme der Gottesfurcht; Ausschreitungen aller Art; ungleiche, schriftwidrige Verbindungen und Eheschließungen; unredliche Geschäftsführung und dergleichen mehr sind die schmerzlichen Folgen einer solchen Gesinnung. Wie dringend not thut es daher, mit allem Ernst darüber zu wachen, daß Christus der ausschließliche Gegenstand unsrer Herzen sei und bleibe! Alsdann brauchen wir nicht für eine himmlische Gesinnung zu sorgen. Sie wird sich als naturgemäße Folge von selbst ergeben. „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

Ein vollkommenes Gewissen.

Wir lesen in Hebr. 9, 9, daß die unter der mosaischen Haushaltung dargebrachten Gaben und Schlachtopfer denjenigen nicht vollkommen machen konnten, der den Gottesdienst ausübte. Ebenso heißt es in Hebr. 10, 1: „Denn da das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter, nicht der Dinge Ebenbild selbst hat, so kann es nimmer mit denselben Schlachtopfern, die sie alljährlich ununterbrochen darbringen, die Hinzutretenden vollkommen machen.“ Der Apostel zeigt uns in den beiden genannten Kapiteln den völligen Gegensatz zwischen den Opfern des Alten Bundes und dem Opfer Christi. Jene konnten nie ein vollkommenes Gewissen geben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst nicht vollkommen waren. Sie waren nur Vorbilder und Schatten, die wohl für einen Tag, einen Monat oder ein Jahr ihren Wert haben mochten, aber unmöglich für immer ausreichen konnten. Deshalb war das Gewissen eines jüdischen Anbeters nie vollkommen. Er konnte nie sagen, daß sein Gewissen

völlig gereinigt sei, weil die von ihm dargebrachten Opfer es nicht zu reinigen vermochten. „Denn würden sie sonst nicht aufgehört haben, dargebracht zu werden, weil die den Gottesdienst Liebenden, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden gehabt hätten? Aber in jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden; denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden hinwegnehmen.“ (Kap. 10, 2—4.)

Ganz anders ist es mit dem christlichen Anbeter. Er hat in Christo ein vollkommenes Opfer gefunden. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ (Kap. 10, 10.) Und auf Grund dieses Opfers erklärt Gott: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken. Wo aber eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde.“ (B. 17. 18.) Wie das Opfer, so ist das Gewissen, welches auf demselben ruht. Ist das Opfer unvollkommen, so ist es auch das Gewissen; ist jenes aber vollkommen, so ist auch das Gewissen vollkommen. Beide stehen und fallen mit einander. Sicher könnte für ein aufgewecktes Gewissen nichts einfacher, nichts zuverlässiger und tröstlicher sein. Es handelt sich gar nicht um das, was ich bin. Ich weiß, daß ich in mir selbst nur ein unreiner, gottloser und feindseliger Sünder bin, in welchem nichts Gutes wohnt. Aber ich habe im Glauben meine Zuflucht zu dem Opfer Christi genommen, zu Seinem auf dem Kreuze für Sünder vergossenen Blute, und habe dieses Opfer und dieses Blut erlangt. Mehr bedarf ich nicht; denn Sein Blut reinigt von aller Sünde. Was könnte diesem so überaus kostbaren Blute noch hinzugefügt werden? Nichts! Was den

Zustand meines Gewissens betrifft, so bin ich vollkommen. Ich bedarf weder eines Gesetzes, noch eines Sacramentes, noch einer Zeremonie, um den Zustand meines Gewissens vollkommen zu machen. Das zu behaupten oder zu denken, hieße eine Unehre auf das vollkommene Werk des Sohnes Gottes bringen.

Es ist vor allem wichtig und nötig, über diese wahre und sichere Grundlage eines guten und vollkommenen Gewissens klar und gewiß zu sein. Sind wir darüber in Ungewißheit oder in Unkenntniß, so werden wir nie wahren Frieden mit Gott haben. Haben wir aber wirklich durch den Glauben erkannt, daß durch das Opfer Christi nicht nur Gott in allem, worin wir Ihn verunehrt haben, überströmend verherrlicht worden ist, sondern auch daß alle unsre Sünden völlig getilgt sind, und Christus an unsrer Statt das Gericht und den Tod erduldet hat, so wissen wir auch, daß wir jetzt stets das große Vorrecht haben, uns auf Grund des vollbrachten Werkes Christi als ein für allemal gereinigte Anbeter einem verherrlichten Gott zu nahen. Da ist kein Vorhang mehr, wie zur Zeit jener kraftlosen Opfer, welche keine Sünden hinwegnehmen konnten; er ist von oben bis unten in zwei Stücke zerrissen. Ebenso hat Gott durch die Auferweckung Christi aus den Toten auf das bestimmteste erklärt, daß für diejenigen, welche an Ihn glauben, alles gut gemacht, alles völlig geordnet ist.

Es giebt gewiß viele aufrichtige Seelen, welche die unaussprechliche Segnung eines vollkommenen Gewissens nicht genießen, weil sie mit sich selbst und nicht mit dem vollgültigen Opfer Christi beschäftigt sind. Sie blicken auf sich selbst und finden da natürlich nichts, worauf sie

ruhen können, nichts Vollkommenes; sie halten es deshalb für Einbildung oder gar für Vermessenheit, an irgend welche Vollkommenheit zu denken. Sie sind aber im Irrtum. Sie mögen es ernst und aufrichtig meinen, aber sie sind im Irrtum. Sprächen wir von einer Vollkommenheit im Fleische, nach welcher leider! so Viele vergeblich trachten, dann hätte freilich jeder Christ eine solche Anmaßung und thörichte Einbildung mit Abscheu zurückzuweisen. Aber wir reden nicht von einer Vollkommenheit in uns selbst oder im Fleische, noch von einer Verbesserung dessen, was unverbesserlich ist. Sich damit zu beschäftigen, wäre in der That eine armselige, niederdrückende und durchaus vergebliche Arbeit. Es hieße auf eine Vollkommenheit der alten Schöpfung warten, in welcher Sünde und Tod regieren. Wie vergeblich und hoffnungslos würde ein solches Warten sein! Und doch, wie Viele sind damit beschäftigt! Sie suchen den Menschen zu veredeln und die Welt zu verbessern. Sie haben nie etwas damit erreicht; sie haben aber auch die erste und einfachste Seite der christlichen Vollkommenheit, die Vollkommenheit des Gewissens in der Gegenwart Gottes, nie erkannt; ja, sie verleugnen sie thatsächlich.

Es ist gewiß von der höchsten Wichtigkeit, daß wir die feste und sichere Grundlage unsers Friedens, die Gott selbst gelegt hat, wirklich erkennen. Erst dann treten wir in das köstliche Bewußtsein ein, daß durch das Blut Jesu alle unsre Sünden getilgt sind und unser Gewissen vollkommen gereinigt ist. Die ganze Sache hängt von dem auf Golgatha vollbrachten Opfer ab. Es handelt sich nicht um das, was wir sind, oder welchen Wert wir dem Opfer Christi beilegen, sondern allein um die Frage, welchen Wert

daß Blut des eingebornen Sohnes in den Augen Gottes hat. Das macht die ganze Sache einfach und klar. Ist sie es auch für dich, mein lieber Leser? Ruhst du in diesem vollkommenen Opfer? Ist dein Gewissen, im Vertrauen auf dieses kostbare Blut, vor Gott völlig frei gemacht? Möge es also sein! Möge dir der Heilige Geist die Fülle und Vollkommenheit des Versöhnungswerkes Christi mit solcher Klarheit und Kraft zeigen, daß du mit einem gänzlich befreiten Gewissen Gott Lob, Dank und Anbetung darbringen kannst!

Es ist höchst schmerzlich, an die Tausende zu denken, welche in Dunkelheit und Knechtschaft gehalten werden, anstatt in dem Lichte und in der Freiheit zu wandeln, welche das Teil eines vollkommen befreiten Gewissens sind. Mit dem einfachen Zeugnis des Wortes und des Geistes Gottes über den Wert des Werkes Christi werden so viele Dinge vermengt, daß es ganz unmöglich ist, zu einer wahren Befreiung des Gewissens zu kommen. Man will sie zum Teil durch Christum erlangen und zum Teil durch sich selbst, teils durch Gnade und teils durch Gesetz, teils durch Glauben und teils durch Werke. Auf diese Weise schwebt die Seele stets zwischen Vertrauen und Zweifel, zwischen Hoffnung und Furcht. Wie viele teure Seelen gehen in dieser Unsicherheit und Ungewißheit einher, und haben nicht das Bewußtsein einer völligen, gegenwärtigen und ewigen Errettung! Ein vollkommenes Gewissen vor Gott ist nur das köstliche Teil derer, welche im Glauben auf dem vollbrachten Werke Christi ruhen, und auf diesem Werke allein. Der Herr gebe, daß dies auch dein gesegnetes Teil sei, mein lieber Leser!

„Kehre wieder zu deiner Ruhe, meine Seele.“

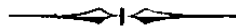
(Ps. 116, 7.)

Mein armes Herz, was klagest du
So bang und tiefbetrübt?
O kehre zurück zu deiner Ruh',
Zu Ihm, der stets dich liebt!
Der alle, die beladen,
Einst zu sich rief in Gnaden,
Er ist's, der dir Erquickung heut
Und Ruhe giebt im tiefsten Leid.

Auf Jesum sieh' in deinem Schmerz,
Was auch dein Kummer ist;
Er hört dein Flehn, versteht dein Herz,
Weiß, was dir heilsam ist.
Dem einst, wie Er gesprochen,
Der Hohn das Herz gebrochen, —
Dies Herz, so voll von Liebesglut,
Weiß, wie im Leiden dir zu Mut'!

Als Hoherpriester bittet Er
Voll Mitleid Tag und Nacht;
Ist Schild und Mauer um dich her,
Trotz Satans List und Macht.
Dum bleib in Seiner Nähe,
Auf daß dir nichts geschehe;
Sein sanftes Joch, die leichte Last,
Nur gern und willig aufgefäßt!

Und droben winkt dir sel'ge Ruh'
Im teuren Vaterhaus!
Ich komme bald, ruft Er dir zu —
Harr' noch ein wenig aus!
Zu Ihm emporgehoben,
Wirst du Ihn ewig loben.
Auf dieser Zeiten kurzes Leid
Folgt ew'ge Ruh' und Seligkeit.



Johannes der Täufer.

VI.

Wie Johannes schwach wurde.

(Matth. 11.)

Bis hierhin haben wir Johannes den Täufer in den verschiedenen Abschnitten seiner Entwicklung als Mann des Glaubens betrachtet. Wir kommen jetzt zu dem einzigen Punkt in seiner Geschichte, wo sich Ohnmacht und Schwäche bei ihm offenbaren. Wie Elias, so hatte auch Johannes, der große Prophet, seine Stunde der Mutlosigkeit. Er saß im Gefängnis, und zwar ohne daß sein Herr und Meister irgend etwas gethan hätte, um ihn aus demselben zu befreien; er sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, und die Frucht seiner Sendung schien verloren zu sein. Das Volk, an Christo sich ärgern, hatte sich nicht unter Seine Flügel gesammelt; der Messias wurde so wenig anerkannt, daß Er nicht einmal hatte, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte. Dieser glorreiche Herr, welchen er als Den angekündigt hatte, der Seinem Boten auf dem Fuße folgen und „plötzlich zu Seinem Tempel kommen“ (Mal. 3, 1.) würde, in Seiner Hand die Worfsschaukel haltend, um Seine Tenne durch und durch zu reinigen, war wie ein unreiner und verächtlicher Gegenstand von Allen verworfen worden. Inmitten solcher Umstände war die Mutlosigkeit des Propheten wohl natürlich, aber es war nicht der Glaube, welcher sie hervorrief; denn diese Mutlosigkeit brachte Johannes den

Täufer dahin, an Christo zu zweifeln und sich zu fragen, ob Er wirklich der verheißene Messias sei, welcher nach dem Worte Maleachis kommen sollte. (Mal. 3, 1.) Johannes der Täufer fragt sich nicht in seiner Ungewißheit, ob er selbst wohl der rechte Bote sei; ach, unsre Schwachheiten bringen uns viel eher dahin, an Gott irre zu werden, als an uns selbst. Dennoch giebt es in dieser Scene etwas Tröstliches; war Johannes auch dahin gekommen, den messianischen Charakter des Heilandes in Zweifel zu ziehen, so zweifelte er in anderer Hinsicht doch durchaus nicht an Ihm. Das Wort Jesu ist die einzige Hülfquelle für ihn, und dieses Wort genügt ihm. „Bist Du der Kommende, oder sollen wir eines Anderen warten?“ Diese Frage bewies ohne Zweifel eine Abnahme seines Glaubens, ein Einhalten auf seinem Glaubenswege; aber Gott sei Dank! dennoch ging sie aus dem Glauben hervor, und dieser letztere fand, so schwach er auch sein mochte, das, was er stets finden wird: eine vollkommene Antwort. Nichtsdestoweniger hat Johannes, dieser große Zeuge, hier in seinem Zeugnis gefehlt. So ist es immer mit dem Menschen; er fehlt in irgend etwas, wäre er selbst ein Johannes der Täufer; vor Christo kann er nicht standhalten. Wir verlieren dadurch aber auch nichts. Der Herr allein bleibt unveränderlich. In Joh. 1 war es schön zu sehen, wie sich der Glaubensmann vor dem Herrn demütigte; aber noch bewunderungswürdiger ist der Herr selbst, wenn Er allein stehen bleibt, nachdem der Mensch von dem Schauplatz hat verschwinden müssen.

Betrachten wir nun noch ein wenig eingehender die Rolle des Heilandes in dieser Scene. Während Johannes an Christo zweifelt, begegnet der Herr der Schwachheit

Seines Dieners dadurch, daß Er Seine Gnade vor ihn hinstellt: „Gehet hin und verkündet Johannes, was ihr höret und sehet (Seine Worte und Seine Werke): Blinde werden sehend, und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird gute Botschaft verkündigt.“ (B. 4. 5.) Alle diese Wunder, welche unter den Augen der Abgesandten Johannes' des Täuflers vollbracht wurden, waren Zeichen der Gegenwart des Messias in Israel, (Vergl. Jes. 61, 1. 2.) aber eines Messias, der in Gnade erschienen war. War diese Gnade etwa geringer als die von dem Täufer erwartete Herrlichkeit? Auf seine Frage antwortet Jesus gleichsam: Die Gnade wohnt in Macht hienieden, und „Armen wird gute Botschaft verkündigt.“ Es ist ein kostbarer Gedanke für mich, daß ich in der gegenwärtigen traurigen Zeit, wo alle Wunder aufgehört haben, Jesum in der Verkündigung des Evangeliums an die Armen erkennen und sagen kann: Ich selbst habe den Herrn gehört! — Jesus schließt Seine Botschaft an Johannes mit den Worten: „Und glücklich ist, wer irgend sich nicht an mir ärgern wird!“ (B. 6.) Angesichts der Verwerfung Christi seitens des Volkes fand ein glückseliger Ueberrest, überführt von seiner Sündhaftigkeit, anstatt die Herrlichkeit des Messias zu erwarten, die Gnade in einem verworfenen Heiland, welcher für den sündigen Menschen gekommen war. Die Gnade in Jesu zu erkennen, machte das Glück dieser Wenigen aus. Welch ein sanfter und zarter Verweis für Johannes den Täufer! Hätte er sich nicht dieser Gnade erinnern müssen, er, der Jesum als „das Lamm Gottes“ begrüßt hatte? — „Glücklich, wer irgend sich nicht an mir ärgern wird!“ — Ge-

hörst du nicht mehr zu diesen Glückseligen? scheint ihm die Stimme des Heilandes zuzurufen. Aber zur Verherrlichung Christi muß der große Prophet Johannes ebenso sehr ein Gegenstand der Gnade sein wie die übrigen.

Während so der gefangene Vorläufer den Mut verliert und für einen Augenblick sein Zeugnis fahren läßt, giebt der Herr selbst dem Johannes vor der Volksmenge Zeugnis. Welch eine Gnade! Welch eine göttliche Zartheit offenbart sich darin, daß der Herr gerade diesen Augenblick wählt, um den Charakter Johannes' des Täufers allen denen ins Gedächtnis zurückzurufen, welche infolge seiner Zweifel eine geringere Meinung von seinem Charakter als Prophet bekommen mußten! „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? ein Rohr, vom Winde hin und her bewegt?“ Einen Menschen, schwach und in der Prüfung unbeständig? Ja, mochte er sich auch in dem Augenblick, als Jesus redete, in dieser Weise offenbaren, so war es doch im Anfang seiner Laufbahn anders mit ihm gewesen; und damals war der Ruf an sie herantreten, ihn anzuerkennen. Oder waren sie wohl hinausgegangen, um einen reichen Menschen zu sehen, einen Mann in den Kleidern der Großen dieser Welt? Wahrlich nicht! Und Johannes blieb der große Bote, von welchem Mal. 3 spricht, wenn auch der Herr nicht in Seinen Tempel eingetreten war. Ein wenig weiter fügt Jesus, indem Er nicht mehr auf Mal. 3, sondern auf Mal. 4, 5 anspielt, hinzu: „Und wenn ihr es annehmen wollt, er ist Elias, der kommen soll.“ Hätten sie den Herrn Jesus angenommen, so hätte das Königreich aufgerichtet, der über dem Volke schwebende Fluch entfernt und die Beziehungen Gott gemäß in Israel

wiederhergestellt werden können, und in diesem Falle würde eine zukünftige Sendung des Elias nicht notwendig gewesen sein; Johannes der Täufer, der in dem Geiste und der Kraft des Elias gekommen war, würde so zu sagen den zukünftigen Propheten ersetzt haben.*)

In den folgenden Versen (16 — 19) begnügt sich Jesus nicht damit, die Größe Seines Boten zu bestätigen, sondern Er erhebt ihn in Gnade vor der Volksmenge zu der Höhe seines Meisters, oder besser gesagt, Er vereinigt sich mit ihm im Zeugnis. Ihre beiden Zeugnisse glichen sich nicht: Johannes der Täufer wurde von denen dargestellt, welche Klagelieder sangen, da er das Volk zur Buße rief; der Herr war denen gleich, welche auf der Flöte spielten: Er brachte allen die süße Melodie der Gnade. Johannes zeigte sich den Juden in der Strenge eines Propheten, abge sondert von dem Volke, über welches das Gericht ausgesprochen war; der Herr Jesus verkehrte vertraulich und freundlich mit dem Menschen, um, wenn möglich, das Vertrauen der Sünder für Gott zu gewinnen. Doch beide Zeugnisse hatten keinen Widerhall gefunden, beide Zeugen waren verworfen worden. Ja, der Mensch ließ diese Zeugnisse nicht nur unbeantwortet, er that noch weit Schlimmeres: er sagte von Johannes, er habe einen Teufel, und er klagte Christum der Teilnahme an den

*) Dies erklärt auch, warum Johannes der Täufer den Abgesandten der Juden sagte, daß er nicht Elias wäre. Infolge der Verwerfung des Messias ist es einem Andern aufbewahrt, die Sendung von Maleachi 4 auszuführen. Wer wird dieser zukünftige Elias sein? „Elias der Prophet“ wird er genannt. Wir müssen uns daran erinnern, daß Elias den Tod nicht gesehen hat. Dieser Mann wird ein würdiger Vorläufer Dessen sein, der zum Gericht kommen wird.

Befleckungen derer an, welche zu erretten Er gekommen war. Welch ein Gewicht von Leiden haben die Menschen, dadurch daß sie die Gnade verwarfen und sie so verwarfen, auf das Herz des Heilandes gehäuft!

Während nun Johannes der Täufer, wankend unter der Last der Verwerfung und der Schande, einem Rohre gleicht, das vom Winde hin und her bewegt wird, bleibt Christus allein aufrecht in der Mitte der Trümmer. Der Prophet und der Mann des Glaubens, die Weisen und Verständigen dieser Welt, Israel mit seinen Städten und Dörfern, nichts bleibt übrig; Er aber bleibt ewig. Er bleibt, nicht nur in einer göttlichen Ruhe, die allem zu begegnen weiß, sondern auch in einer heitern und unaussprechlichen Freude, obwohl Sein liebendes Herz blutet und von der unverdienten Schmach zerrissen ist. „In selbiger Stunde frohlockte Jesus im Geiste,“ lesen wir im Evangelium Lukas. (Kap. 10, 21.) Die Hoffnungen Israels wurden durch die Thatsache der Verwerfung Christi unterbrochen, aber gerade dieses eröffnete vor dem Auge des Herrn weite und unendliche Gebiete. *Jehova* verbarg sein Antlitz, — der Vater wurde geoffenbart. Der Himmel öffnete sich, wenn die Erde dem Christus die Thür verschloß. Unmündige, kraft- und wertlose Wesen, wurden zu dem Genuß der höchsten Segnungen erhoben, während die Weisen und die Verständigen der Verblendung anheimfielen. Der Kleinste im Reiche der Himmel war von nun an größer als der Größte der Propheten, (B. 11.) und zwar durch den Genuß von Vorrechten, welche den Hervorragendsten unter den Vertretern des Gesetzes unbekannt geblieben waren. Von nun an sollte ein kleines Kind Christo näher sein, was seine Stellung, Erkenntnis und

Herrlichkeit betrifft, als der größte Zeuge von dem Kommen Seines Reiches. Ich wiederhole, der Herr sieht in Seiner Verwerfung die Grundlage der gegenwärtigen und zukünftigen Segnungen des Reiches für das Volk Gottes. Das Volk nach dem Fleische hatte in der traurigsten Weise gefehlt; es hatte der fleischlichen Abstammung nach kein Recht mehr an dem Reiche. Von nun an bemächtigte man sich desselben mit Gewalt, man trat nicht mehr durch Erbrecht in das Reich ein; um daran teil zu haben, bedurfte es einer That des Glaubens, des Verlassens der bisherigen Verbindungen und des Bruches aller natürlichen Bande.

Die Masse des Volkes hatte sich von dem Herrn abgewandt, aber ein Ueberrest blieb nach der Wahl der Gnade, gebildet kraft des infolge der Verwerfung des Heilandes vollbrachten Erlösungswerkes. Wer zu diesem Ueberrest gehörte, ärgerte sich nicht an Ihm. Diesen Gewaltthuenden gehörte von jetzt an das Reich; als Kinder der Weisheit, durch sie gezeugt, rechtfertigten sie ihre Mutter, indem sie die Gnade annahmen. An diesen Wenigen fand der Herr Seine Wonne; und wenn Sein Gnadenwerk auch nur eine einzige arme Samariterin Ihm zugeführt hätte, so würde Ihm dies dennoch genügt haben, um zu sagen: „Die Felder sind weiß zur Ernte.“

Der verworfene Jesus bleibt allein inmitten der Trümmer, fest und sicher, ist mit Freude erfüllt und lobt den Vater, wenn es keine Hoffnung mehr auf seiten des Menschen giebt. Er ist nicht vollkommener (das wäre unmöglich), wohl aber steht Er in unbedingterer Vollkommenheit vor uns in den Umständen, welche, den Glauben des Menschen auf die Probe stellend, die Untüchtigkeit und

Schwäche desselben offenbaren. Allein stehend als ein starker Turm, als eine sichere Zufluchtsstätte, sagt Er: Kommet her zu mir! Man hätte weder zu Johannes dem Täufer, noch zu irgend einem Andern seine Zuflucht nehmen können; die Mühseligen und Beladenen dieser Welt konnten nur bei Christo Ruhe finden. Die Gnade, welche armen Sündern das Herz des Vaters offenbarte, konnte nur in Seiner Person erkannt werden. Und der praktische Frieden des Herzens in dem Aufgeben des eigenen Willens konnte nur dann verwirklicht werden, wenn man ihn von Ihm, dem vollkommenen und dem Willen des Vaters unterworfenen Menschen, gelernt hatte.

Johannes der Täufer ist verschwunden. Der, welchen er angekündigt hatte, bleibt allein übrig: Er, der allein fähig war, in Gnade der Schwäche Seines Dieners zu begegnen; Er, der allein die ganze Last eines Gnadenwerkes zu tragen vermochte, welches die Grundlage der neuen Schöpfung bildet; Er, der einzige Anziehungspunkt für jeden nach Gnade dürstenden Sünder, das einzig vollkommene Vorbild für einen jeden, der Ihm nachahmen will.

Das Gesetz und die Propheten haben ihr Ende gefunden; die Gnade in Christo bleibt, sie ist festgestellt in Ewigkeit.

(Schluß folgt.)

Was ist Gemeinschaft?

Bei den verschiedenen Auffassungen, welche unter den Gläubigen betreffs unsrer Gemeinschaft mit Gott und unter einander herrschen, mag es gut sein, das Wesen und den Charakter dieser Gemeinschaft ein wenig näher zu untersuchen; umsomehr als unser praktischer Zustand, unser

Wandel und unser gegenseitiges Verhältniß als Christen aufs innigste damit verbunden sind. Wenn wir nicht in Gemeinschaft mit Gott wandeln, so haben wir auch keine wahre Gemeinschaft unter einander, und unser Wandel trägt nicht einen himmlischen, sondern einen irdischen Charakter.

Was also ist Gemeinschaft mit Gott, und was ist die Grundlage derselben?

Viele wähnen, die Gemeinschaft mit Gott bestehe darin, daß man in allen Dingen seine Zuflucht zu Ihm nehme, und seine Angelegenheiten mit Gebet und Flehen vor Ihn bringe. Daß dies gut und dem Herrn wohlgefällig ist, brauchen wir nicht zu sagen. Allein man würde sich täuschen, wenn man unter einem solchen Verhalten die eigentliche Gemeinschaft mit Gott verstehen wollte. Vielmehr ist jenes die Folge und gesegnete Frucht von diesem, so daß man in dem Gebet und Flehen zu Gott um so treuer sein wird, je mehr man in Gemeinschaft mit Gott ist. Man wird alsdann alle seine leiblichen und geistlichen Bedürfnisse zu einem Gegenstand des Gebets machen, und die geringsten Dinge mit demselben Ernst vor Gott erwägen wie die wichtigsten. Das Gebet ist der Ausdruck unsrer Abhängigkeit von Gott; und wir wandeln nie abhängiger von Ihm, als wenn wir uns wirklich in Seiner Gemeinschaft befinden. Nichts könnte auch tröstlicher für uns sein inmitten einer Welt voll Prüfungen, Schwierigkeiten und Versuchungen, als unsre Herzen vor Ihm ausschütten, Ihm alles sagen, und auf Seinen Beistand und Seine Hülfe rechnen zu dürfen. Sein köstliches Wort ermuntert uns sogar dazu: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem laßet durch Gebet und Flehen mit Dank-

sagung eure Anliegen vor Gott kundwerden." (Phil. 4, 6.) Je geistlicher daher der Zustand eines Christen ist, desto mehr wird er Gebrauch von diesem Vorrecht machen, und desto treuer wird er in unablässigem Gebet vor Gott wandeln. Allein ich wiederhole, ein solcher Wandel, so wohlgefällig er auch vor Gott ist, kann nicht eigentlich Gemeinschaft mit Gott genannt werden. Wohl ist der erstere nicht denkbar ohne die Verwirklichung der letzteren, aber es sind zwei verschiedene Dinge.

Ebenso irrtümlich ist die Meinung vieler Christen, welche das Bekenntnis ihrer Sünden, das Seufzen über ihren Zustand und ihre Selbstanklagen vor Gott für Gemeinschaft mit Ihm halten. Ohne Zweifel sind diese Dinge der Weg dahin, wenn sie anders mit wahrer Aufrichtigkeit ausgeübt werden. Aber weil es bei so Manchen an dieser aufrichtigen Gesinnung fehlt, so bleiben sie in einem unbefreiten und ungereinigten Zustande. Im Gefühl ihres Mangels an geistlichem Leben und himmlischer Gesinnung seufzen sie beständig und klagen über ihre Schwächen, ihre Nachlässigkeit im Gebet, ihre Leichtfertigkeit, ihren Hochmut und dergleichen mehr. Bei alledem aber bleiben sie, wo und wie sie sind, und halten gar dieses Seufzen und Klagen für Gemeinschaft mit Gott. Wie betrübend ist ein solcher Zustand! Das Christentum wird dadurch seines wahren Wesens, seiner Kraft und Schönheit beraubt, so daß es nur noch als eine trübselige Sache erscheint, welche in dem Unbekehrten keinerlei Interesse zu erwecken vermag. Es ist nichts weniger als Gemeinschaft mit Gott, sondern ein Zustand der Halbheit, Unentschiedenheit und Wankelmütigkeit. „Sener Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ (Jaf. 1, 7. 8.)

Ein jeder, der aufrichtig seine Sünden und seinen Zustand vor Gott bekennt, wird nicht darin bleiben, sondern davon befreit werden und seinen Platz in der glückseligen Gemeinschaft mit Gott einnehmen. „Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Unge-
rechtigkeit.“ (1. Joh. 1, 9.)

Was ist denn nun Gemeinschaft mit Gott? Gemeinschaft mit Gott bedeutet, ein und dasselbe Teil mit Ihm haben. Und was ist das Teil Dessen, der alle Dinge geschaffen hat und der die Quelle von allem ist? Was allein kann Den befriedigen, den die Himmel und der Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen? (1. Kön. 8, 27.) Was ist Seinem Herzen teurer und höher als alles, was im Himmel und auf Erden gefunden wird? Es ist Jesus Christus, Sein geliebter Sohn. Er ist Sein Teil, und dieses Teil sollen wir mit Ihm besitzen. Unsre Gemeinschaft mit dem Vater setzt daher voraus, daß wir ein Verständnis für die Freude des Vaters haben, sowie für das Vorrecht, Seine Mitgenossen sein zu dürfen. Der Sohn Gottes ist alsdann auch für unsre Herzen der teuerste und höchste Gegenstand.

Allein wir haben nicht nur Gemeinschaft mit dem Vater; „unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ (1. Joh. 1, 3.) Wie der Sohn in den Augen des Vaters der kostbarste Gegenstand ist, so auch der Vater in den Augen des Sohnes. Gemeinschaft mit dem Sohne haben, heißt also, teilhaben an der Freude und Wonne, welche der Sohn in der Liebe Seines Vaters genießt, deren besonderer Gegenstand Er ist. Wir freuen uns mit Ihm über das, was der

Vater für Ihn ist; und Er ist glücklich, in uns Mitgenossen zu haben, die Seine Freude über den Vater verstehen und zu schätzen wissen.

So ist denn die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne die Teilnahme an dem unvergleichlich vertrauten und innigen Verhältnis, welches zwischen beiden besteht. Man ist eingeweiht in die tiefsten Geheimnisse und die innigsten Zuneigungen, welche in dem Herzen des Vaters und des Sohnes sind; zugelassen zu dem vertrauten Verkehr, welchen beide miteinander pflegen; man ist Mitwiffer der Ratschlüsse und Gedanken, die schon vor Grundlegung der Welt in dem Herzen des Vaters verborgen waren. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe.“ (Joh. 15, 15.) Man wird bekannt gemacht mit der „Weisheit“, die „unter den Vollkommenen“ geredet wird; mit „dem, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.“ (1 Kor. 2, 6. 9.) Selbstredend muß die Erkenntnis dieser Dinge und das Verständnis über ein so inniges Verhältnis unsre Herzen mit unaussprechlicher Freude erfüllen. Darum sagt auch Johannes: „Und dieses schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.“ (1. Joh. 1, 4.) Anstatt an uns selbst zu denken, betrachten wir mit dem Sohne die Herrlichkeit des Vaters; denn unter diesem süßen Namen ist uns Gott durch den Sohn geoffenbart worden; wie Er selbst sagt: „Ich habe Deinen Namen geoffenbart den Menschen, die Du mir aus der Welt gegeben hast.“ „Und ich habe ihnen Deinen Namen

kundgethan und werde ihn kundthun, auf daß die Liebe, womit Du mich geliebt hast, sei in ihnen und ich in ihnen.“ (Joh. 17, 6. 26.) Es war die Absicht des Sohnes, daß wir Seinen Vater auch als den unsrigen kennen, und daß wir die Gegenstände derselben Liebe sein sollten, welche Sein Teil ist. Wir sind Kinder Gottes; „wenn aber Kinder, so auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi.“ (Röm. 8, 16. 17.) Aber noch ungleich köstlicher als das Erbteil ist für ein Kind der Name „Abba Vater.“ Dieser Name ruft die innigsten Zuneigungen in uns wach und bringt unsre Herzen in Einklang mit den Gefühlen der Liebe, welche in dem Herzen des Sohnes gegen den Vater sind.

Andrerseits ruft das Anschauen der Herrlichkeit des Sohnes die Gefühle und Zuneigungen in uns hervor, welche der Vater gegen den Sohn hegt. Doch haben wir erst dann ein Auge für diese Herrlichkeit, wenn wir in praktischer Gemeinschaft mit dem Vater sind. Anders begnügen wir uns mit den Resultaten, die das Werk Christi uns gebracht hat, und lassen das Werk selbst und die Person Christi mehr im Hintergrunde stehen. Und doch werden wir selbst diese Resultate nie höher zu schätzen wissen, als wenn wir wirklich in Gemeinschaft mit dem Vater sind. Erst in Seiner Gegenwart, in Seinem Lichte erkennen wir völlig, welch eine Erlösung und welch eine Reinigung von aller Schuld und jedem Flecken uns das kostbare Blut Christi gebracht hat, und welch eine Befreiung uns durch den Tod des Lammes zu teil geworden ist. Aber gerade diese bessere Einsicht in die herrlichen Resultate dieses Werkes lenkt alsdann naturgemäß unsre Blicke auf die Person Dessen hin, der allein imstande

war, ein solches Werk zu vollbringen. Die tiefsten Zuneigungen unsrer Herzen fühlen sich unwiderstehlich zu Dem hingezogen, dessen persönliche Herrlichkeit außer dem Vater niemand in ihrer ganzen Tiefe schätzen kann. Niemand hat diesem je einen Beweggrund zur Erweisung Seiner Liebe gegeben, weil niemand etwas aufweisen kann, daß er nicht zuvor von Ihm empfangen hätte. Aber der Sohn konnte sagen: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17.) Der Sohn konnte uns den Vater offenbaren; denn Er ist das ewige Wort, der Eingeborne, der in dem Schoße des Vaters Seinen Platz hat von Ewigkeit her. Wir sind Kinder Gottes durch Ihn, und können als solche die Gefühle eines Kindes gegen den Vater haben; aber den Sohn kennt nur der Vater. „Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater; und niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will.“ (Matth. 11, 27.) Aber je unergründlicher die persönliche Herrlichkeit des Sohnes ist, um so größer ist unser Vorrecht und unsre Freude, mit dem Vater teil zu haben an diesem herrlichen, über alles erhabenen Gegenstande.

Im allgemeinen setzt also unsre Gemeinschaft mit Gott voraus, daß wir in der Beurteilung und Wertschätzung aller Dinge völlig eines Sinnes mit Ihm sind. Aber das heißt mit andern Worten, Seiner eignen göttlichen Natur teilhaftig sein. Darum ist auch der bewußte Besitz dieser Natur die erste Bedingung oder die Grundlage dieser Gemeinschaft. Der Gläubige muß wissen, daß er das Leben aus Gott hat; er muß wissen, daß er kraft dieses Lebens von Sünde, Welt,

Tod und Teufel befreit und in eine neue Stellung gebracht ist; er muß wissen, daß er seiner neuen Stellung nach bereits in Christo in der Gegenwart Gottes ist; anders kann er unmöglich die Gemeinschaft mit Gott verwirklichen. Darum sagt der Apostel: „Und das Leben ist geoffenbart worden, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist; was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet; und zwar ist unsre Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ Und damit kein wahrer Gläubiger noch irgend welchen Zweifel über den Besitz des ewigen Lebens habe, sagt Johannes an einer späteren Stelle: „Dies habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“ (1. Joh. 1, 2. 3; 5, 13.)

Alle diejenigen, welche im wahren Sinne des Wortes an Jesum glauben, besitzen also das ewige Leben und sind eins mit dem Sohne Gottes; und sie dürfen und sollten dieses wissen. Dann aber tritt die Frage an sie heran, ob sie auch diesem Leben gemäß wandeln. Denn dies ist die zweite Bedingung, ohne welche es unmöglich ist, die Gemeinschaft mit Gott zu verwirklichen. Denn der Apostel sagt: „Und dies ist die Botschaft, die wir von Ihm gehört haben und euch verkündigen: daß Gott Licht ist und gar keine Finsternis in Ihm ist.“ So wenig das Licht sich mit etwas vermischen läßt, was nicht Licht ist, ebenso wenig kann Gott mit dem in Gemeinschaft sein, was nicht in vollkommenem Einklang steht mit Seiner heiligen Natur. „Wenn wir sagen, daß wir

Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.“ (1. Joh. 1, 5. 6.) Unſre Berufung in die Gemeinschaft mit Gott iſt daher einerſeits ein Beweis von der Größe unſers Vorrechts, anderſeits aber auch von der Größe unſrer Verantwortlichkeit: von der Größe unſers Vorrechts, weil wir kraft des Lebens zu einem Wandel in dieſer heiligen Gemeinschaft befähigt ſind; von der Größe unſrer Verantwortlichkeit, weil wir dieſer Natur gemäß in Heiligkeit zu wandeln haben. Die geringſte bewußte Befleckung, ein einziger unreiner Gedanke genügt ſchon, um unſre Gemeinschaft mit Gott zu unterbrechen. Mit welcher Vorſicht und Wachſamkeit ſollten wir daher inmitten einer Welt wandeln, wo die Sünde uns von allen Seiten umgiebt wie die Luft!

Viele Gläubige halten einen ſolch unbefleckten Wandel in Heiligkeit geradezu für unmöglich, und betrachten es als Anmaßung, nur davon zu reden. Dennoch bleibt es wahr, daß niemand ohne einen ſolchen Wandel praktiſche Gemeinschaft mit Gott haben kann. Die Bedingung bleibt ſtets: „Wenn wir in dem Lichte wandeln, wie Er in dem Lichte iſt.“ Wer einen ſolchen Wandel im Lichte für unmöglich oder gar für Anmaßung hält, verrät dadurch, daß er nicht wirklich im Lichte iſt und die Kraft des Lebens nicht kennt. Wäre derſelbe wirklich unmöglich, ſo wäre auch die Sprache des Apoſtels anmaßend, wenn er ſagt: „Meine Kinder, ich ſchreibe euch dieſes, auf daß ihr nicht ſündiget.“ (1. Joh. 2, 1.) Und wiederum: „Wir wiſſen, daß jeder, der aus Gott geboren iſt, nicht ſündigt; ſondern der aus Gott Geborne bewahrt ſich, und der Böſe taſtet ihn nicht an.“ (1. Joh. 5, 18.)

Würde der Apostel so reden können, wenn jener Wandel im Lichte überhaupt nicht möglich wäre?

Aber ach! die Mehrzahl der Christen unsrer Tage denkt leider so, und dies beweist, auf welcher niedriger Stufe ihr geistliches Leben steht, und wie wenig die Gemeinschaft mit Gott verstanden und verwirklicht wird. Wenn auch nicht alle es offen heraus sagen, weil sie wissen, daß sie sich in unmittelbaren Widerspruch mit dem Worte Gottes setzen würden, so bezeugt ihr Wandel doch nur zu deutlich, daß sie es nicht sehr genau mit der Sünde nehmen. Die Art und Weise, in welcher sie diese zu entschuldigen suchen, Ausdrücke wie die folgenden: „man ist eben nicht vollkommen“, oder: „man ist noch Mensch und noch in der Welt“, verraten, daß sie einen Wandel in Heiligkeit für durchaus unmöglich halten und sich im besten Falle mit einem in den Augen der Menschen anständigen Verhalten begnügen. Ich sage, im besten Falle; denn leider führen Manche nicht einmal einen solchen Wandel. Wenn aber Gläubige also reden und denken, so stellen sie sich dadurch selbst das Zeugnis aus, daß sie nicht in Gemeinschaft mit Gott, sondern als Menschen im Fleische wandeln. (Röm. 7, 5; 8, 9.)

Sind wir denn vollkommen in uns selbst, oder sollen wir überhaupt eine solche Vollkommenheit erstreben? Gewiß nicht! Wer eine derartige Vollkommenheit predigt oder in seiner Einbildung gar erreicht zu haben meint, lebt in einem traurigen, verhängnisvollen Irrtum. Das ist nichts anderes als die Vollkommenheit des Fleisches, welche das Licht der Gegenwart Gottes ebenso wenig ertragen kann wie die Sünde selbst. Wer darin wandelt, täuscht sich umsomehr, weil er auf Fleisch vertraut, ohne es zu ahnen.

Der Apostel sagt: „Denn wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen.“ (Phil. 3, 3.) Ein jeder, der die gänzliche Verderbtheit des Fleisches erkannt hat, stützt sich nicht mehr auf dieses, sondern auf die Macht des Lebens in Christo; und indem er dies thut, bleibt er vor der Wirksamkeit des Fleisches bewahrt.

Der Wandel in Gemeinschaft mit Gott schließt den Wandel nach dem Fleische unter allen seinen Formen aus und erzeugt ein beständiges Selbstgericht in uns. Allerdings ist das Fleisch noch in uns: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.) „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt.“ (Röm. 7, 18.) So lange wir in diesem Leibe sind, hört die Sünde nicht auf in uns zu wohnen, selbst dann nicht, wenn wir in der innigsten Gemeinschaft mit Gott wandeln. Wir werden in uns selbst nicht eher heilig und vollkommen, bis wir einen neuen Leib empfangen haben. Aber dies hindert uns nicht, jetzt schon in Gemeinschaft mit Gott zu wandeln; denn „das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.) Alle unsre Sünden sind durch dieses kostbare Blut für immerdar gesühnt und hinweggethan, und die in uns wohnende Sünde, „die Sünde im Fleische“, ist gerichtet. Das Blut Christi steht in seinem ewigen, unendlichen Werte allezeit vor den Augen Gottes, so daß wir kraft desselben mit aller Freimütigkeit in der Gegenwart Gottes sein können, obgleich die Sünde noch in uns wohnt. Aber da wir durch diese verunreinigt werden, sobald sie in Thätigkeit tritt, so ist ihr Vorhandensein eine

stete Mahnung zur Wachsamkeit. So lange wir wachsam sind, oder mit andern Worten praktisch im Lichte wandeln, hat weder die Sünde noch der Feind irgendwelche Macht über uns, „sondern der aus Gott Geborne bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an.“ Die Kraft des Lebens und die mit einem Wandel im Lichte verbundene Freude und Einsicht setzen uns in den Stand, uns dem Fleische und der Welt für tot zu halten.

Wenn daher ein Gläubiger die Gemeinschaft mit Gott nicht verwirklicht, so geschieht dies nur aus Mangel an Wachsamkeit und Energie, nicht aber weil es ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wohl kann der treueste Christ fehlen; aber eben weil er treu ist, wird er nicht in der Sünde vorangehen, sondern in ernstem Selbstgericht sich vor Gott demütigen. Er wird tiefen Schmerz und bittere Reue darüber empfinden, daß seine Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne durch seine Schuld für einen Augenblick unterbrochen worden ist, und wird aufrichtig vor Gott bekennen, was die Ursache dieser Unterbrechung war. Auf dieses Bekenntnis folgt dann die Reinigung und die Wiederherstellung von seiten Gottes. Denn „wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Unge-
rechtigkeit.“ Gott selbst führt den Bekennenden wieder in den Genuß Seiner glückseligen Gemeinschaft ein.

Welch eine Fürsorge hat Gott in Seiner unendlichen Gnade für uns getroffen, damit wir Seine Gemeinschaft nie zu entbehren brauchen! Nicht allein hat Christus durch Sein Erlösungswerk uns ein für allemal vollkommen gereinigt in die Gegenwart Gottes gestellt, sondern Er ist auch jetzt als unser Sachwalter bei dem Vater thätig, um

uns wieder praktisch in dieselbe zurückzuführen, so oft wir uns durch unsre Nachlässigkeit und Unwachsamkeit daraus entfernt haben. Was nun, wenn wir trotz alledem nicht in der Gemeinschaft mit Gott wandeln? Ach! es ist nicht nur ein Beweis von Mangel an Wachsamkeit, sondern auch von Mangel an wirklicher Liebe für Christum. Seine Person ist nicht der teure Gegenstand des Herzens, und die Gemeinschaft mit Ihm wird nicht hochgeschätzt. Und doch sehnt Er sich so sehr darnach, uns in Seiner Gemeinschaft zu haben, daß Er sich mit dem Leintuch umgürtet hat, um den niedrigsten Dienst an uns zu üben, uns die Füße zu waschen. (Vergl. Joh. 13.) Wir verstehen den Zweck und die Notwendigkeit eines solchen Dienstes, während wir durch eine böse, versuchungsreiche Welt wandeln und da unsre Füße besudeln. Ziehst du deshalb deine Füße zurück, so geschieht es nicht aus Unwissenheit, wie bei Petrus, sondern aus Mangel an Liebe zu Ihm, weil dir Seine Gemeinschaft nicht wichtig ist. Denn sobald Petrus hörte, daß er kein Teil mit seinem innig geliebten Herrn haben könnte, wenn er sich nicht waschen ließe, streckte er nicht nur bereitwillig seine Füße hin, sondern wollte auch Haupt und Hände gewaschen haben. Die Gemeinschaft mit Christo war ihm über alles teuer und kostbar. Er war bereit, alles mit sich geschehen zu lassen, wenn Er nur Teil mit Ihm haben konnte. Wenn du dich daher weigerst, dich von dem Herrn reinigen zu lassen, so bezeugst du damit, daß du Ihn nicht liebst und ein Leben in Unreinheit dem Wandel im Lichte vorziehst!

(Schluß folgt.)

Aus Glauben leben.

„Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“ Wir begegnen diesen inhaltsreichen Worten zum ersten Male in dem 2. Kapitel des Propheten Habakuk; im Neuen Testament werden sie dann dreimal durch den inspirierten Schreiber der Briefe an die Römer, Galater und Hebräer angeführt, und jedesmal in einer anderen Verbindung und unter anderer Anwendung. In Röm. 1, 17 wendet der Apostel sie an auf die große Frage der Rechtfertigung. Nachdem er gesagt hat, daß er sich des Evangeliums nicht schäme, fährt er fort: „Denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst, als auch dem Griechen. Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin geoffenbart aus Glauben zu Glauben, so wie geschrieben steht: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.““

Dann, in dem Briefe an die Galater, in welchem der Apostel jene irreführenden Versammlungen zu den Grundlagen des Christentums zurückzuführen bemüht ist, lesen wir: „Daß aber durch Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt wird, ist offenbar, „denn der Gerechte wird aus Glauben leben.““ (Gal. 3, 11.)

Endlich, im 10 Kapitel des Briefes an die Hebräer, wo es sich darum handelt, Gläubige zu ermahnen, an ihrem Vertrauen auf Gott festzuhalten und kühn im Glauben voranzugehen, heißt es: „So werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr bedürft des Ausstehens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes gethan, die Verheißung davontraget. Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird

kommen und nicht verziehen. „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“ (B. 35—38.) Hier wird der Glaube nicht vor uns gestellt als der Grund unsrer Rechtfertigung, sondern als der überaus wichtige Grundsatz, nach welchem wir Tag für Tag zu leben haben, vom Ausgangspunkt bis zum Ziele unsrer christlichen Laufbahn. Da ist kein anderer Weg, um Gerechtigkeit zu erlangen, kein anderer Weg, um zu leben, als „aus Glauben“. Durch Glauben werden wir gerechtfertigt, durch Glauben leben wir. Durch Glauben stehen wir gerechtfertigt vor Gott, und durch Glauben führen wir unsern Wandel.

Dies ist wahr von allen Christen, und alle sollten suchen, in die volle Bedeutung dieser Wahrheit einzutreten. Jedes Kind Gottes ist berufen, aus Glauben zu leben. Es ist ein großer Fehler, gewisse Personen, welche keine sichtbaren Hülfquellen für ihren zeitlichen Unterhalt haben, auszusondern und von ihnen zu reden, als ob sie allein aus Glauben lebten. Die Sache von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, heißt neun und neunzig von hundert Christen des kostbaren Vorrechts berauben, ein Leben des Glaubens zu führen. Wenn jemand ein bestimmtes Einkommen hat, wenn er ein gewisses Gehalt bezieht, oder ein Geschäft treibt, das ihm und seiner Familie das tägliche Brot liefert, hat er dann nicht mehr das Vorrecht, aus Glauben zu leben? Lebt niemand anders aus Glauben als diejenigen, welche keine sichtbaren Existenzmittel haben? Ist das Leben des Glaubens nur darauf zu beschränken, daß man auf Gott vertraut für Nahrung und Kleidung?

Wer möchte so etwas behaupten? Wer das Leben aus Glauben so erniedrigen? Ohne Zweifel ist es eine sehr gesegnete Sache, in Bezug auf alles sein Vertrauen

auf Gott zu setzen; aber das Leben des Glaubens hat einen weit höheren und ausgedehnteren Bereich als bloß leibliche Bedürfnisse. Es umfaßt alles, was uns in irgend einer Weise nach Leib, Seele und Geist angeht. Aus Glauben leben heißt mit Gott wandeln, an Ihn sich anklammern, auf Ihn sich stützen, aus Seinen unerschöpflichen Hilfsquellen schöpfen, alle unsre Quellen in Ihm finden und Ihn als den völlig befriedigenden Gegenstand unsrer Herzen haben. Ihn zu kennen als unsre einzige Zuflucht und Hilfe in allen Schwierigkeiten und Prüfungen; völlig und ausschließlich auf Ihn geworfen zu sein; in beständiger, ungeteilter Abhängigkeit von Ihm voranzugehen, fern von allem Vertrauen auf Menschen und vielleicht wider alle menschliche Hoffnung und Erwartung, das ist ein Leben aus Glauben.

Möchten wir mehr von diesem kostbaren Leben kennen! Es muß eine Wirklichkeit sein, oder es ist gar nichts. Es genügt nicht, über das Leben aus Glauben zu sprechen, wir müssen es leben; und um es leben zu können, müssen wir Gott praktisch kennen, ja, wir müssen in dem tiefsten Innern unsrer Herzen eine vertraute Bekanntschaft mit Ihm gemacht haben. Es ist durchaus eitel und nichts als Täuschung, wenn wir bekennen, aus Glauben zu leben und nur auf den Herrn zu blicken, wenn in Wirklichkeit unsre Herzen auf irgend ein Geschöpf schauen und von ihm Hilfe erwarten. Wie oft geschieht es, daß jemand über seine Abhängigkeit von Gott in Bezug auf die Befriedigung dieser oder jener Bedürfnisse redet und schreibt, und gerade durch die Thatsache, daß er andere Sterbliche zu Mitwissern seiner Erwartungen macht, grundsätzlich das Leben des Glaubens verläßt.

Wenn ich einem Freunde schreibe oder der Versammlung mitteile, daß ich in irgend einer Sache Hülfe von dem Herrn erwarte, so stehe ich in dieser Sache thatsächlich nicht mehr auf dem Boden des Glaubens. Die Sprache des Glaubens lautet: „Nur auf Gott vertraue still, meine Seele, denn von Ihm kommt meine Erwartung.“ Meine Bedürfnisse mittel- oder unmittelbar einem menschlichen Wesen kundzuthun, ist ein Abweichen von dem Pfade des Glaubens und eine Verunehrung Gottes. Ich könnte gerade so gut sagen: Gott hat meinen Erwartungen nicht entsprochen, und so muß ich mich jetzt zu einem Mitmenschen um Hülfe wenden. Es heißt, die lebendige Quelle verlassen und sich zu geborstenen Gruben hinwenden, die kein Wasser halten. Es heißt, die Kreatur zwischen meine Seele und Gott stellen und auf diese Weise jene eines reichen Segens und Gott der Ihm gebührenden Ehre berauben.

Das ist sehr ernst und erfordert unsre eingehende, aufmerksame Beachtung. Bei Gott handelt es sich stets um Wirklichkeit. Er kann und wird niemals ein Herz beschämen, das auf Ihn vertraut. Aber dieses Vertrauen muß auch eine Wirklichkeit sein. Es ist völlig nutzlos, zu sagen, daß man auf Gott vertraue, während das Herz thatsächlich auf die Kreatur hinblickt. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben?“ Ein leeres Bekenntnis ist nichts als eine Täuschung der Seele und eine Verunehrung Gottes. Ein wahres Glaubensleben ist dagegen eine Wirklichkeit. Gott erfreut sich daran und wird dadurch verherrlicht. Es giebt nichts in der ganzen Welt, was Gott so wohlgefällig wäre, als ein wirkliches, einfältiges Leben des Glaubens. „Wie groß ist Deine Güte, welche Du aufbewahrt hast denen,

die Dich fürchten, gewirkt für die, die auf Dich trauen, angesichts der Menschenkinder!" (Ps. 31, 19.)

Geliebter Leser! wie steht es mit dir im Blick auf diese wichtige Frage? Lebst du aus Glauben? Kannst du mit dem Apostel sagen: „Was ich jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat?“ Weißt du, was es heißt, den ganzen Gesichtskreis deiner Seele mit Gott und mit Ihm allein ausgefüllt zu haben? Ist Er genug für dich? Kannst du Ihm für alles vertrauen, für Leib, Seele und Geist, für Zeit und Ewigkeit? Oder ist es deine Gewohnheit, das was du bedarfst und was dich drückt, in der einen oder andern Weise den Menschen mitzuteilen? Ist es die Gewohnheit deines Herzens, sich zu der Kreatur zu wenden, um da Mitgefühl, Hülfe oder Rat zu suchen?

Das sind ernste Fragen, welche Herz und Gewissen auf die Probe stellen; und wir bitten den Leser, sie nicht von sich abzuweisen. Es ist nötig und heilsam für uns, unsre Herzen oft in wahrer Aufrichtigkeit, wie in der Gegenwart Gottes selbst, zu prüfen und zu untersuchen. Unsre Herzen sind so verräterisch, daß wir nicht selten gerade dann, wenn wir uns nur auf Gott zu stützen meinen, unsre wahre Stütze in einem Menschen finden. Gott wird auf diese Weise ausgeschlossen, und unsre Herzen bleiben dürre und öde.

Nicht als ob Gott das Geschöpf nicht gebrauchte, um uns zu helfen und von Segen zu sein. Er thut das unablässig; und der Mann des Glaubens wird sich dieser Thatsache tief bewußt und jedem menschlichen Werkzeug, welches Gott benützt, um ihn zu segnen, aufrichtig dank-

bar sein. Aber er setzt nicht das Werkzeug an die Stelle Gottes. Gott tröstete Paulus durch die Ankunft des Titus; aber hätte Paulus auf Titus geblickt, so würde er nur wenig Trost empfangen haben. Gott benutzte die arme Witwe zu Sarepta, um Elia zu ernähren; aber Elia war nicht von der Witwe abhängig, sondern von Gott. So ist es in jedem Falle.

Eine arme alte Negerin auf einer der westindischen Inseln befand sich einmal in großer Not. Die Zeiten waren hart; sie selbst war kränklich und unfähig zu arbeiten. So fehlte es ihr am Nötigsten; was sie aber am meisten betrückte, war der Umstand, daß ihre Schuhe so schlecht waren, daß sie Sonntags nicht zur Versammlung gehen konnte, ohne nasse Füße zu bekommen; und das machte sie jedesmal krank. Sie war eine von jenen Seelen, die in Wahrheit sagen können: „Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas.“

Nun kam der Sonntag heran; es war schon mehrere Tage nasses Wetter gewesen, und es regnete noch immerfort. Unsrer alte Negerin war tief niedergeschlagen, denn es gab keine Aussicht für sie, das Versammlungshaus zu besuchen. Doch was geschieht? Wir wollen sie selbst erzählen lassen: „Am Samstag Abend ich sitzen in meiner Hütte und denken an Sonntag und an Versammlung und an meine alten Schuhe. Da auf einmal mir einfallen: Massa Jesus Christus sagen: „Bittet, und es wird euch gegeben werden.“ So ich nehmen meine alten Schuhe, fallen auf meine Kniee und sagen: „O Massa Jesus! Siehe auf meine alten Schuhe; thue es, Massa, sie sind ganz zerrissen. Ich morgen nicht können gehen mit alte Schuhe in die Versammlung. Ja, Massa, hilf mir!“ Ich

dann wieder aufstehen und meine Schuhe anziehen; mein Herz war ganz leicht. Ich wissen, daß Jesus sie haben gesehen, und das mir genug. Am Abend jemand klopfen an die Thüre, bum! bum! Ich fragen: „Wer ist da?“ „Ich bin's,“ antworten der Knabe von Massa D.; „Massa senden dieses Packet für Dich.“ Wenn der Knabe wieder fort sein, ich das Packet öffnen, und was ich finden? Ein Paar neue Schuhe! Ich wissen, daß Jesus sie haben geschickt, und mein Herz sich freuen o so sehr! O wie ich Ihm danken!“

Siehe, mein Leser, das ist der einfältige Glaube, den wir so sehr bedürfen; das ist es, wodurch Gott geehrt wird und uns selbst reicher Segen zufließt. Möchten wir von der Einfalt jener alten Negerin lernen!

Der Pfad der Demut.

„Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade.“ (1. Petr. 5, 5.) Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen! Gott muß dem Hochmütigen widerstehen. Aber wenn der Mensch seinen wahren Platz einnimmt, so findet Gott nichts, dem er widerstehen müßte; jedes Hinderniß für Seine Gnadenerweisungen ist beseitigt, und der volle Strom Seiner Güte kann sich in das demütige Herz ergießen. Es mag große Schwachheit und Armut, nichts Anziehendes vorhanden sein; aber Gott kann bei einem solchen Herzen wohnen, und das ist genug. Es ist etwas Großes, daß wir bestimmt wissen können, auf welchem Pfade Gott mit uns sein kann. Sicher kann Er nicht mit Stolz, Anmaßung, Eigendünkel und Wichtigthuerei Hand in Hand gehen.

Wenn wir diese Dinge bei einem Menschen finden, so können wir sicher sein, daß Gott nicht bei ihm wohnt. Ein solcher Mensch mag errettet sein, aber er genießt nicht das köstliche Vorrecht, Gott bei sich wohnen zu haben, und das allein ist es doch, was unsern Pfad segnet und sicher macht. Möchten wir dieses Glück aus Erfahrung kennen in dieser Zeit menschlicher Anmaßung!

„Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in der Ewigkeit wohnt, und deß Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei dem, der zerschlagenen und demütigen Geistes ist, auf daß ich belebe den Geist der Demütigen, und auf daß ich belebe das Herz der Zerschlagenen.“ (Jes. 57, 15.)

Bruchstücke.

Der nicht wiedergeborene Mensch kann sich nie an der Heiligkeit Gottes erfreuen. Wenn er sie nicht ganz vergessen kann, so versucht er doch wenigstens, sie zu mildern oder zu schwächen. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß Gott gütig, gnädig und barmherzig sei; aber niemals hört er gern davon, daß Gott heilig ist. Eine wiedergeborene, aufrichtige Seele dagegen erfreut sich gerade in dem Gedanken an die fleckenlose Heiligkeit Gottes.

Geliebte, laßt uns Dem Leben, der für uns gestorben ist!

Der Sünder bedarf eines Opfers, der Gläubige eines mitleidigen, barmherzigen Hohenpriesters. Beides besitzen wir in göttlicher Vollkommenheit in Christo.

Johannes der Täufer.

VII.

Der Tod Johannes' des Täufers.

(Matth. 14, 1—12; Mark. 6, 14—29.)

Wir können diese Betrachtungen nicht schließen, ohne einige Worte über das Ende der Laufbahn Johannes' des Täufers zu sagen. Gekommen „im Wege der Gerechtigkeit“, (Matth. 21, 32.) hielt er bis zum Ende in diesem Wege aus; von Mutterleibe an für Gott abgesondert, bewahrte er auch diesen köstlichen Charakter bis ans Ziel. Herodes kannte ihn als einen „gerechten und heiligen Mann“. (Mark. 6, 20.) Seine praktische Gerechtigkeit und Heiligkeit zeigen sich, wenn er zu dem Könige sagt: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben.“ Aber das Zeugnis der Treuen, anstatt die Welt zu verbessern, verurteilt dieselbe; und das kann die Welt nicht ertragen. — In dieser Geschichte entfaltet sich der Charakter des im Kampfe mit der Wahrheit liegenden Herodes in der schrecklichsten Weise. Die Lust des Fleisches war in dem Herzen dieses Mannes wirksam. Um sie zu befriedigen, ließ er sich zur Ungerechtigkeit und Befleckung verleiten. Aufgefordert, das Böse zu lassen, vermag er es nicht; der Sünder will lieber seine Sünde behalten, indem er sich von dem

Zeugen, der ihn verurteilt, lösmacht. Herodes läßt Johannes ergreifen, binden und ins Gefängnis werfen. (Mark. 6, 17.) Die Gewaltthat folgt notwendigerweise dem sittlichen Verderben und bahnt schließlich den Weg zur Mordlust. (Matth. 14, 5.) Das Gewissen verhärtet sich mehr und mehr. Was der Ausführung des Verbrechens hindernd im Wege steht, ist nicht die Furcht vor Gott, sondern vor der öffentlichen Meinung, die Furcht des Selbstüchtigen, seinem Einfluß und seinem Glanze zu schaden; (Vergl. die eben angeführte Stelle, Matth. 14, 5.) zugleich auch eine gewisse Achtung vor einem überlegenen, sittlich erhabenen Menschen, von welcher man sich nicht ohne weitere Umstände freizumachen vermag, und endlich der Gedanke an den Nutzen, den man aus den Ratschlägen desselben ziehen kann, allerdings wiederum nur zu dem Zwecke, sich selbst geltend zu machen. (Mark. 6, 20.) Herodes wird durch Herodias, dieses leidenschaftliche und haßerfüllte Weib, welches in dem Verweise des Propheten einen unverzeihlichen Schimpf erblickt, verführt. Sie würde auch von Herodes verlangt haben, Johannes töten zu lassen, (Mark. 6, 19.) wenn sie nicht in den Gefühlen der Achtung, die Herodes für Johannes den Täufer hegte, ein Hindernis erblickt hätte. (Mark. 6, 20.)

Die Leidenschaften dieser beiden Menschen treffen in demselben Punkte zusammen; diejenige des Herodes ist listiger (Vergl. Luk. 13, 32.) und noch mit einigen Gewissensstrupeln verbunden, die der Herodias energischer, um das Böse zu vollbringen und alle Hindernisse zu besiegen.

„Ein geeigneter Tag“ kommt; die Hand Satans ist da, und er ist bereit, seine Werkzeuge bis zur entschei-

henden That zu treiben. Die verblendeten Menschen glauben ihren Willen auszuführen; sie erkennen nicht, daß sie das Spielzeug des Teufels sind, und daß er sie zum Kampfe wider Gott anleitet. Er braucht nur einige neue, bis dahin verborgene Minen in dem Herzen des Menschen springen zu lassen, und — das Verbrechen kommt zur Ausführung.

Der Tag war gut gewählt; am Geburtstage des Herodes konnten die Macht, der Glanz und der Reichtum des Königs in einer Weise entfaltet werden, daß der Hochmut des Lebens seine Befriedigung fand. Die Großen, die Obersten und die Vornehmsten von Galiläa umgeben den König bei dieser Gelegenheit. (Mark. 6, 21.) Die Tochter der Herodias tritt ein, tanzt und gefällt dem Herodes und denen, die mit ihm zu Tische liegen. Mit ihr tritt die Lust der Augen in den Saal und bemächtigt sich des Königs. Er verspricht und schwört ihr: „Was irgend du von mir bitten wirst, werde ich dir geben bis zur Hälfte meines Reiches.“ (Mark. 6, 23.) Von ihrer Mutter gedrängt, begiebt sich dieses leichtsinnige und gewissenlose junge Mädchen, das gewohnt ist, seine eigensinnigen Launen und Wünsche erfüllt zu sehen, mit Eile zu dem Könige zurück und sagt zu ihm: „Ich will, daß du mir sofort auf einer Schüssel das Haupt Johannes' des Täufers gebest.“ (Mark. 6, 25.)

Herodes wird sehr betrübt; aber was hat das zu bedeuten? Er ist in den Netzen Satans gefangen. Zu dem geheimen Wunsche seines Herzens kommt jetzt noch der falsche Ehrenpunkt und die Schande, vor seinen Hofleuten wortbrüchig zu werden. „Der Hochmut umgiebt ihn wie ein Halsgeschmeide.“ (Ps. 73, 6.) Der Teufel

läßt ihm keine Zeit zur Ueberlegung; er hat sich seines Opfers vollständig bemächtigt, und so gelingt es ihm endlich, das Zeugnis Gottes, welches sich ihm entgegenstellte, auszulöschen. Nachdem Satan seinen Zweck erreicht hat, überläßt er das Werkzeug sich selbst und seinem Elend.

Welchen Vorteil hat Herodes von seinem schändlichen Verbrechen gehabt? Von jenem Augenblick an begleitet ihn das Gedächtnis an das, was er gethan hat, auf Schritt und Tritt. Er hört von Jesu reden und von den Wundern, die durch Ihn vollbracht wurden; und er sagt: „Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; dieser ist aus den Toten auferstanden.“ (Mark. 6, 16.) Welch eine auffallende Sache! Dieser verhärtete Mensch glaubt, gleich den Pharisäern, an die Auferstehung; aber eine Lehre zu glauben giebt dem Gewissen weder Befriedigung noch Ruhe, wird vielmehr zu einem Mittel, die Qual noch zu erhöhen. „Er war verlegen.“ (Luk. 9, 7.) Das Verlangen, sich von diesem unbestimmten Schrecken zu befreien, der sich seiner bei dem Gedanken bemächtigt hatte, der getötete Johannes sei wieder auferstanden, läßt ihn begehren, Jesum zu sehen, (Luk. 9, 9.) um vielleicht auch Ihn zu töten. (Vergl. Luk. 13, 31.) Von Johannes dem Täufer befreit, bietet Satan jetzt alles auf, sich auch Christi zu entledigen. Und wenn auch damals der Augenblick noch nicht gekommen war, so sollte es ihm doch bald scheinbar gelingen. Indem er in den Herzen der Menschen andere Triebfedern wirken läßt, andere Leidenschaften erregt, verführt er sie, den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes ans Fluchholz zu schlagen. Aber Gott sei gepriesen! der Triumph Satans ist nur von kurzer Dauer. Er sieht sich bitter getäuscht und muß erkennen, daß er nur ein Werk-

zeug ist, durch welches Gott Seine eignen Pläne zur Ausführung bringt.

Indessen zieht alle diese Bosheit die göttliche Rache nach sich. Der Augenblick ist nahe, wo der Herr das Gericht über die Menschen ausüben wird; und bald wird der Gott des Friedens den Satan unter unsre Füße zertreten. Alsdann werden auch die bedrängten und schwer geprüften Heiligen Ruhe haben, und Christus wird in ihnen verherrlicht und ungehindert bewundert werden, sowohl in einem Johannes dem Täufer, wie auch in allen denen, welche geglaubt haben.

Was ist Gemeinschaft?

(Schluß.)

Der Mangel an Liebe zu Christo ist auch die Ursache des Mangels an wahrer Gemeinschaft der Gläubigen unter einander, die Ursache der Zersplitterungen und Parteiungen unter ihnen. Die Klage des Herrn: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast,“ (Offbg. 2, 4.) zeigte den Anfang des Verfalls der Kirche an. Die Herzen erkalteten gegen Christum und darum auch gegen einander. Jeder Versuch, die Gläubigen zu vereinigen, ist daher nur eitle, vergebliche Mühe, so lange es nicht gelingt, die Herzen der Einzelnen für Christum zu erwärmen. Selbst wenn es möglich wäre, alle Gläubigen auf der Erde zu gleichen Anschauungen zu vereinigen, so würde dies noch keine den Absichten des Herrn entsprechende Gemeinschaft und Einheit darstellen. Denn wenn Er nicht den einzigen, ausschließlichen Mittelpunkt bildet, so fehlt einer solchen Ge-

meinschaft das göttliche Band. Die Glieder der Versammlung zu Ephesus waren noch unter einander verbunden; äußerlich war keine Veränderung wahrzunehmen, und dennoch erwartete der Herr von ihr, daß sie Buße thue und bedenke, wovon sie gefallen sei. Eine solch äußere Einheit kann selbst die römische Kirche noch aufweisen; trotzdem ist sie nur eine gefallene Kirche, die dem Gericht entgegengeht.

Nur die Liebe zu Christo kann die Herzen in göttlicher Weise mit einander verbinden; sie ist „das Band der Vollkommenheit,“ (Kol. 3, 14.) weil sie heilig und rein, und frei von allen unlautern und selbstsüchtigen Beweggründen ist. Sie allein kommt den Absichten und Wünschen des geliebten Herrn entgegen, der wiederholt gesagt hat: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe Dies gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.“ (Joh. 15, 12. 17; vergl. Kap. 13, 34. 35.) Darum wird auch die Liebe zu Gott als der allein richtige Maßstab der Liebe zu den Seinigen bezeichnet: „Und jeder, der Den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus Ihm geboren ist. Hieran wissen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten.“ (1. Joh. 5, 1. 2.) Freilich wird kein Christ den Vorwurf auf sich ruhen lassen wollen, daß er Gott und die Seinigen nicht liebe, weil jeder weiß, daß er anders kein Christ ist. Denn es ist unmöglich, daß ein wahrer Christ ganz und gar ohne Liebe zu Gott und den Seinigen sein könnte. Aber die Liebe zu Gott beweist sich in dem Halten Seiner Gebote. Wenn sich daher ein Gläubiger ohne einen schriftgemäßen Grund von den Kindern

Gottes trennt, so beweist er seine Liebe nicht. Er würde sonst wenigstens mit denen gehen, die in den Geboten Gottes zu wandeln suchen, und die Autorität der Heiligen Schrift als die einzige Grundlage der wahren Gemeinschaft mit Gott und den Seinigen anerkennen.

Zwar meinen alle Benennungen unter den Gläubigen auf dieser Grundlage zu stehen; denn alle berufen sich auf das Wort Gottes, indem jede dasselbe nach ihrer eignen Weise erklärt. Indes ist die Frage, ob diese Erklärungen dem Sinne des Heiligen Geistes entsprechen; denn ohne Seine Leitung kann niemand das Wort verstehen und richtig auslegen. Würden alle Gläubigen die Gegenwart des Heiligen Geistes anerkennen und sich Seiner Leitung unterwerfen, so würden alle die Wahrheit gleicherweise erkennen und nicht wegen verschiedener Ansichten getrennt sein. Diese Leitung des Heiligen Geistes wird aber nur dann vorhanden sein, wenn das Fleisch nicht wirksam und der Geist ungetrübt ist, d. h. mit andern Worten, wenn wir in Gemeinschaft mit Gott wandeln.

Dies zeigt uns aufs Neue, daß die Ursache der unter den Gläubigen herrschenden Trennungen in dem Mangel an praktischer Gemeinschaft mit Gott zu suchen ist, und daß dieser wiederum seinen Grund in dem Mangel an wahrer Liebe zu Christo hat. Wenn Gläubige einen heiligen Wandel in der Kraft des Lebens geradezu für unmöglich halten, so verzichten sie damit auf die praktische Gemeinschaft mit Gott, und somit auch auf die wahre Gemeinschaft mit den Gläubigen. Sie begnügen sich wissentlich oder unwissentlich mit einer falschen Stellung, indem sie ihr Gewissen durch eine dieser Stellung angepasste Erklärung des Wortes Gottes zu beruhigen suchen.

Es ist vergeblich, ihnen die Wahrheit vorzustellen, da sie infolge ihres Zustandes weder zu überzeugen sind, noch überzeugt werden wollen. Sie haben kein Herz für die Wahrheit, weil sie kein ganzes Herz für Christum haben. Der Herr sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen.“ (Joh. 14, 21.) Wir sehen in dieser Stelle, wie sehr der Herr auf unsre Liebe zu Ihm rechnet, während sie zugleich Seine eigne, unergründliche Liebe ins Licht stellt. Der Vater hat uns geliebt, indem Er das Teuerste, Seinen Sohn, für uns dahingab; und der Sohn hat Seine Liebe gegen uns erwiesen, indem Er freiwillig für uns starb; aber nicht genug damit, hört Er nicht auf, uns immer wieder aufs Neue zu erklären, daß Er uns unaussprechlich lieb habe, um auf diese Weise unsre Gegenliebe zu erwecken. „Wer mich liebt, den wird der Vater lieben, und ich werde ihn lieben.“ Welch ein Schmerz muß es für Ihn sein, (denn je größer die Liebe, desto tiefer der Schmerz,) wenn wir, anstatt Sein Sehnen zu befriedigen, gleichgültig gegen Ihn bleiben oder gar die elenden, nichtigen Dinge dieser Welt Ihm vorziehen! Welch ein Beweis von Herzenshärte ist es zugleich unsererseits! Wenn wir sehen, wie wertvoll der schwächste Pulsschlag für Christum in Seinen und des Vaters Augen ist, sollte da nicht unser ganzes Herz nur noch für Ihn schlagen? Sollten wir nicht alles aufbieten, um unter der Leitung des Heiligen Geistes Ihm zu folgen auf dem in Seinem teuren Worte uns vorgeschriebenen Pfade? Und wer es thut, dem will Er sich offenbar machen; den will

Er immer tiefer hineinschauen lassen in die Tiefen Seiner Liebe und der Herrlichkeit Seiner Person. Ein solcher wird erfahren, was Gemeinschaft mit dem Vater und mit dem Sohne ist; und gewiß wird ein solcher auch die wahre Gemeinschaft mit den Gläubigen zu schätzen und von jeder schriftwidrigen Gemeinschaft zu unterscheiden wissen.

„Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.“ (1. Kor. 6, 11.)

„Und solche sind euer etliche gewesen!“ Solche — nämlich Hurer, Gözendiener, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenjäger, Diebe, Habfüchtige, Trunkenbolde, Lasterer und Räuber, wie der Apostel in den beiden vorhergehenden Versen sie aufgezählt hat, und zwar in einer Rangordnung, die dem Ohre des Weltmenschen gewiß verwunderlich und befremdend klingen muß, da er so geneigt ist, allerlei Unterschiede zu machen. Habsucht z. B. oder, wie er es lieber nennt, Geldliebe, erscheint seinem Auge bei weitem nicht so verwerflich wie Hurerei oder Trunksucht und dergl. Der Apostel aber, oder vielmehr der Geist Gottes durch ihn, stellt alle diese Sünden in eine Reihe und bezeugt, daß auch die für uns scheinbar geringste derselben das Reich Gottes nicht ererben läßt.

Und was für Leuten hält der Apostel diese Sündenreihe vor? Zunächst den Gliedern der Versammlung Gottes zu Korinth; doch werden wir wohl nicht fehl gehen, lieber Leser, wenn auch wir beide uns unter den „etlichen“

und „solchen“ verstehen. Will ja doch der teure Apostel weder den Korinthern noch uns einen Vorwurf damit machen oder unser Gewissen aufs neue belasten. Dies bezeugen uns deutlich die folgenden Verse: „Aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden,“ — die Korinther sowohl, als auch du und ich, lieber Leser, wenn anders wir zu Ihm, dem Hirten unsrer Seelen, unserm hochgelobten und geliebten Herrn und Heilande, bekehrt sind. Kennt doch der „berufene Apostel Jesu Christi“ dieselben Korinther, deren Vorleben von so häßlichen Sünden befleckt war, gleich im Eingange seines Briefes trotz alledem „Geheiligte in Christo Jesu, berufene Heilige“; (1. Kor. 1, 2.) und haben wir, die Miterlöst in Christo Jesu, nicht das Vorrecht, diese herrlichen Worte auch auf uns zu beziehen?

Zwei Gedanken nun sind es, die ich der obigen Stelle des Wortes Gottes entnehmen möchte. Einmal, daß es gut und heilsam ist, öfters dessen zu gedenken, in welchem Zustande, in welcher Lage wir vor unsrer Wiedergeburt waren; dann aber, daß wir auch völlig wissen und verstehen sollten, was jetzt unser herrliches Teil in Christo ist, und daß wir nicht in scheinbarer Bescheidenheit und fälschlich sogenannter Demut das kostbare und anbetungswürdige Werk unsers Herrn und Heilandes herabsetzen und verkleinern sollten! Möge der Heilige Geist, der uns ja in alle Wahrheit einführen soll, auch bei dieser kurzen Betrachtung unsre Gedanken und Herzen erleuchten!

Es ist gut und heilsam, öfters unsers alten Zustandes vor unsrer Errettung zu gedenken und uns daran zu erinnern, wer wir damals waren: Feinde Gottes, Gottlose, (Röm. 5, 6.) Unreine, die gerechterweise dem

Gerichte Gottes verfallen waren. Wohl finden — Gottes reiche Erbarmung und Gnade seien dafür gepriesen! — die trostreichen Worte des Propheten Jeremias: „und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“, (Kap. 31, 34.) nach dem Zeugnis des Heiligen Geistes auch auf uns Anwendung; (Hebr. 10, 15.) wohl ist kein Erinnern an die Sünden mehr vorhanden. Aber dieses „Nie mehr Gedenken“ ist Sache unsers gnädigen Gottes, unsers Vaters in Christo Jesu. Es würde uns wahrlich auch wenig helfen, wenn wir uns der Sünden nicht mehr erinnern wollten, während Gott ihrer noch stets gedächte. Es ist auch kein Zeichen eines vollkommen gemachten Gewissens und kein völliges Erfassen der Vergebung durch das kostbare Blut Jesu, wenn Kinder Gottes noch mit Furcht oder doch nur ungern ihres früheren Zustandes gedenken; wenn sie bei der Erinnerung an diese oder jene Sünde, welche sie einst in der Knechtschaft der Welt und des Satan gefesselt hielt, noch von Angst und Schrecken befallen werden. Im Gegenteil, nur innige Danksgiving und demütige Freude können solcher Erinnerung entspringen, die ja stets mit dem Gedanken untrennbar verknüpft sein wird, daß das Blut des Lammes uns völlig rein gewaschen und für immer alles das ausgetilgt hat, was uns von dem heiligen, gerechten Gott trennen mußte. Je mehr mir vergeben und nachgelassen ist, je drückender und unerträglicher die Schuld war, desto größer wird auch meine Freude, desto inniger und herzlicher meine Danksgiving sein. Wohl kann und wird mit dieser Freude und Danksgiving tiefe Beschämung und aufrichtiger Schmerz über die Vergangenheit gepaart gehen; aber das ist etwas ganz anderes als Furcht und Schrecken. Für immer auf

dem Felsen des Heils stehend und geborgen gegen alle Angriffe Satans und der Welt, angenehm gemacht in dem Geliebten, in den Stand gesetzt, mich meinem Gott und Vater allezeit mit Freimütigkeit zu nahen, gereinigt vom bösen Gewissen, (Hebr. 10, 22.) also wird die Wertschätzung von Gottes Erbarmen, das Verständnis des vollen Wertes dessen, was unser Heiland für uns am Kreuze vollbracht hat, nur noch vermehrt und gefördert werden durch die Erinnerung an das, was ich einst war, durch das Gedächtnis meiner Sünden, die mir jetzt im Lichte des göttlichen Wortes und Geistes nur noch roter und entsetzlicher erscheinen. Aber mein Gewissen ist nicht mehr mit denselben beladen, sie können mir keine Unruhe, keine Angst mehr verursachen.

Daß dies die richtige Auffassung des wiedergeborenen und befreiten Christen ist, zeigt uns deutlich der Apostel an sich selbst. Er hat es nie vergessen, wer und wie er einst gewesen, und er schreibt nachdrücklich seinem Schüler Timotheus und uns allen: „Ich danke Christo Jesu, der ich zuvor ein Lasterer und Verfolger und Schmäher war; aber mir ist Barmherzigkeit zu teil geworden Das Wort ist gewiß und aller Annahme wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit zu teil geworden, auf daß an mir, dem ersten, Jesus Christus die ganze Langmut erzeige, zum Vorbilde für die, welche an Ihn glauben werden zum ewigen Leben.“ (1. Tim. 1, 13. 15. 16.)

„Solche“ sind wir gewesen; nun aber sind wir „geheiligt und gerechtfertigt“! Das ist jetzt unser herrliches Teil nach dem klaren und unbestreitbaren Worte Gottes. „Geheiligt

und gerechtfertigt“, nicht umgekehrt, wie vielleicht mancher Christ es erwarten möchte. Der Heilige Geist gebraucht absichtlich diese Aufeinanderfolge, wie er ähnlich in 1. Kor. 1, 30 die Heiligkeit vor die Erlösung stellt. Und doch wie viele sonst aufrichtige Seelen giebt es, die wohl bereit sind, ihre Rechtfertigung und Erlösung als ein Geschenk der freien Gnade Gottes anzunehmen, nicht aber ihre Heiligung! An diese wollen sie selbst mit Hand anlegen, diese wollen sie vollenden helfen. Wie viele bekennen sich als Kinder Gottes, und lehnen doch die Bezeichnung „heilig“ für ihre Person in scheinbarer Bescheidenheit und Demut ab, gedenken als „arme Sünder“ ins ewige Leben einzugehen und hoffen, bis dahin mit Gottes Gnade einige höhere Stufen der Heiligkeit erstiegen zu haben! Ach! sie wähnen, ihre alte verderbte Natur verbessern und das Fleisch, dessen Gesinnung Feindschaft gegen Gott ist, heiligen zu können. Wie sehr mißverstehen solche Christen den Begriff „heilig“; wie sehr täuschen sie sich in dem, was sie in ihrer Person können und vermögen, und wie weit sind sie noch von der völligen Wertschätzung des Opfers Jesu entfernt! Und was ist ihr Teil hienieden? Ein fortwährender Wechsel von Frieden und Unfrieden, von Freude und Angst. Eine dauernde Sicherheit und einen dankbaren Genuß der Schätze, welche ihr Heiland ihnen erworben hat, kennen sie nicht. Sie wissen nicht, daß der Gläubige geheiligt ist, d. h. daß er, gestorben und auferweckt mit Christo, zu Gott gebracht und für Gott und Seinen Dienst abgesehen ist von der Welt. Sie wissen nicht, daß unser Herr und Heiland sich selbst für uns geheiligt hat, und daß wir auf diesem Wege Geheiligte geworden sind; (Joh. 17, 19.) sie wissen auch

nicht, daß Jesus außerhalb des Thores gelitten hat, auf daß Er durch Sein eignes Blut das Volk heiligte. (Hebr. 13, 12.) Sie suchen nicht die Heiligung und Heiligkeit in Jesu Christo, sondern eine eigene in ihrer Person, die jene noch ergänzen und vollenden soll, eine Heiligung des Fleisches oder des alten Menschen. Wer eine solche Heiligung anstrebt, hat nie die köstliche Stelle erfaßt: „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ (Hebr. 10, 14.) Wo unter dem Himmel gäbe es noch ein Geschöpf, das daran denken könnte, der göttlichen Vollkommenheit dieses Opfers auch nur das Geringste hinzuzufügen? Und diese unübertreffliche Vollkommenheit hat uns der Herr als freie Gnade und Gabe ganz umsonst geschenkt; Er, in dem wir ja sind, der uns geworden ist „Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung.“ (1. Kor. 1, 30.)

Der Gläubige, welchem der Heilige Geist dieses kostbare Geheimnis einmal und für immer erschlossen hat, der wird nicht länger mit eigener, elender Heiligung sich abmühen, die ihn ja doch keinen Schritt weiter bringen und ihm bis zum Grabe niemals gelingen kann; der wird aber freilich auch nicht leichtsinnig auf solche Gnade hin vorangehen, sondern als ein Geheiligter die Sünde meiden, als ein Abgesonderter getrennt von der Welt und ihrer Lust wandeln. Er wird stets eingedenk bleiben, um welch hohen Preis sein Heiland ihm alle diese kostbaren Gnaden erworben, wie teuer Er ihn erkaufte hat. Er wird unter Wachen und Gebet bedacht sein, im Aufblicke zu seinem Herrn und Heiland nicht den süßen Genuß des Friedens zu verlieren, welchen das treue Wan-

deln vor Gottes Angesicht ihm stets gewährt. Ja, er wird jede Sünde und jeden Gedanken an eine solche sofort mit Beugung des Herzens richten und stets sich daran erinnern, daß er, „was den früheren Lebenswandel betrifft, den alten Menschen abgelegt und den neuen Menschen angezogen hat, der nach Gott geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (Eph. 4, 22—24.) Auf diese Weise wird er die herrliche Stellung, die er in Christo erlangt hat, verwirklichen und auch praktisch die Heiligkeit in der Furcht Gottes vollenden; er wird nach dem Maße seiner geistlichen Erkenntnis, abgefordert von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, Gott wohlgefällig leben. (Vergl. 2. Kor. 7, 1.)

Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens.

(Hebr. 12, 2.)

Alle die Glaubenszeugen, von welchen in Hebr. 11 die Rede ist, dienen zu unsrer Ermunterung auf dem Pfade des Glaubens; aber zwischen ihnen und Christo giebt es einen großen Unterschied. Deshalb sondert der Apostel den Herrn hier auch von allen andern aus. Wenn wir Abraham betrachten, der sich durch Glauben in dem Lande der Verheißung aufhielt wie in einem fremden; oder Isaak, wie er Jakob und Esau in Bezug auf zukünftige Dinge segnete; oder Jakob, wie er auf seinem Sterbebett Gott anbetete und über jeden seiner Söhne einen Segen aussprach, so sehen wir, wie sie alle vor uns den Weg des Glaubens gingen und ihren Lauf vollendeten. In Jesu

aber erkennen wir einen Zeugen von unendlich höherer Art. Außerdem giebt es in Ihm Macht und Gnade, um uns während unsers Laufes hienieden aufrecht zu erhalten.

Wenn wir auf Jesum blicken, so erhalten wir nicht nur einen Beweggrund für unsern Glaubenslauf, sondern auch eine nie fehlende Quelle der Kraft. Wir sehen in Jesu die Liebe, welche Ihn antrieb, diesen Platz für uns einzunehmen, Ihn, der vor Seinen Schafen hergeht, nachdem Er sie ausgelassen hat. (Joh. 10, 4.) Denn wenn es einen Wettlauf für uns zu laufen giebt, so müssen wir einen Vorläufer haben. Und in Jesu haben wir den Einen gefunden, der vor uns hergelaufen und der Anfänger und Vollender des Glaubens geworden ist, auf welchen blickend wir Kraft für unsre Seelen empfangen. Während Abraham und die übrigen Glaubensmänner, in ihrem geringen Maße, ihre verschiedenen Plätze ausfüllten, hat Christus den ganzen Lauf des Glaubens ausgefüllt. Es giebt keine Stellung, in welche ich kommen, keine Prüfung, die mir auferlegt werden könnte, oder Christus ist durch sie hindurchgegangen und hat sie überwunden. So besitze ich Einen, der sich gerade in dem Charakter darstellt, welchen ich bedarf; und ich finde in Ihm Einen, der weiß, welcherlei Gnade nötig ist, und der sie darreichen kann und wird. Denn Er hat überwunden, und Er sagt zu mir: „Sei gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden;“ — nicht: du wirst überwinden, sondern: ich habe überwunden. So war es in der Geschichte des Blindgeborenen, der aus der Synagoge geworfen wurde. (Vergl. Joh. 9, 31 u.) Und warum? Weil Jesus vor ihm hinausgeworfen worden war. Und was lernen wir jetzt? Daß, so heftig und ungestüm der Sturm auch sein mag, er

uns nur um so völliger auf Christum wirft, und daß das, was anders eine empfindliche Prüfung für uns gewesen wäre, uns nur um so inniger an Ihn kettet.

Alles was unser Auge von Christo ablenkt, ist ein Hindernis für uns, „den vor uns liegenden Wettlauf mit Ausharren zu laufen.“ Wenn Christus der Gegenstand unsers Herzens geworden ist, laßt uns dann jede Bürde ablegen. Wenn ich einen Wettlauf zu laufen habe, so wird ein Mantel, mag er auch noch so bequem sein und noch so gut sitzen, mich nur hindern; und deshalb muß ich ihn ablegen. Er ist eine Bürde und hindert mich am Laufen. Blicke ich auf Jesum in dem mir aufgetragenen Wettlauf, so muß ich den Mantel wegwerfen; anders würde es auffallend erscheinen, wenn ich ein so nützliches Kleidungsstück wegwerfen wollte. Ja, mehr noch; so ermutigend die Geschichte der alten treuen Zeugen in Hebräer 11 auch sein mag, so muß dennoch unser Auge nicht auf diese, sondern allein auf Jesum, den Wahrhaftigen und Treuen, gerichtet sein. Es giebt keine Prüfung und keine Schwierigkeit, durch welche Er nicht vor mir gegangen wäre und in der Er nicht alle Seine Quellen in Gott dem Vater gefunden hätte. Er wird meinem Herzen stets die nötige Gnade darreichen.

Das Leben Christi auf dieser Erde wurde durch zwei besondere Charakterzüge gekennzeichnet. Zunächst ging Er in fortwährender Abhängigkeit von Seinem Vater voran, wie Er selbst sagte: „Ich lebe des Vaters wegen“ oder „durch den Vater“. Der neue Mensch ist immer ein abhängiger Mensch. In demselben Augenblick, da wir unsre Abhängigkeit verlieren, geraten wir ins Fleisch. Wir leben nicht durch unser eignes Leben, (denn wahrlich, unser ist

nichts als der Tod,) sondern wir leben durch Christum, dadurch daß wir uns von Ihm nähren. Er wandelte, in dem höchstmöglichen Sinne des Wortes, in Abhängigkeit von dem Vater, und „für die vor Ihm liegende Freude erduldet Er das Kreuz, der Schande nicht achtend.“

Dann aber waren auch die Zuneigungen Christi ungeteilt. Wir hören nie, daß Ihm ein neuer Gegenstand geoffenbart worden sei, um Ihn dadurch anzu-spornen, auf dem Wege der Treue zu beharren. Paulus und Stephanus, diesen beiden treuen und hingebenden Zeugen, wurde die Herrlichkeit geoffenbart, und dies befähigte sie zum Aus-harren. Denn als die Himmel sich über Stephanus öffne-ten, erschien der Herr Ihm in Herrlichkeit, wie später dem Saulus von Tarsus auf dem Wege nach Damaskus. Aber als die Himmel sich über Jesu öffneten, wurde Ihm kein Gegenstand vorgestellt; Er bildete im Gegenteil den Gegenstand des Himmels: der Heilige Geist kam auf Ihn hernieder, und die Stimme des Vaters erklärte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohl-gefallen gefunden habe.“

So wird der göttlichen Person unsers Herrn und Heilandes allezeit Zeugnis gegeben. Der Apostel redet hier von der Kostbarkeit Christi inmitten der niedrigen Umstände, in welche Er herabgestiegen war; aber nie ver-liert Er Seine Herrlichkeit aus dem Auge. So auch finde ich Jesum, wenn ich Ihn bei der Taufe des Johannes betrachte, auf dem niedrigsten Punkte stehend (ausgenom-men das Kreuz, aber dort trug Seine Erniedrigung einen andern Charakter); und indem ich Ihn dort finde, finde ich die ganze Fülle des göttlichen Mitgefühls Seines Herzens.

Die Macht des Gebets.

Das Neue Testament enthält eine Fülle überzeugender Beweise von der Macht des Gebets. Fast alle großen Ereignisse, die uns auf seinen geweihten Blättern mitgeteilt werden, stehen in Verbindung mit Gebet.

1. Die Taufe und Salbung unsers gepriesenen Herrn und Heilandes geschahen in unmittelbarer Verbindung mit Gebet: „Es geschah aber, als das ganze Volk getauft wurde, und Jesus getauft war und betete, daß der Himmel aufgethan wurde, und der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, auf Ihn herabstieg, und eine Stimme aus dem Himmel geschah: Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“ (Luk. 3, 21. 22.) Welch ein Schauspiel! Der vollkommene, der göttliche und himmlische Mensch hienieden steht vor uns in der völligen Abhängigkeit, in der Stellung eines Betenden; und dann öffnet sich der Himmel, der Geist kommt hernieder, während der Vater Seiner Wonne an dem soeben den Wassern des Jordans entstiegene Sohne lauten Ausdruck giebt, an Ihm, der im Begriff steht, als ein abhängiger, nicht auf eigene Kraft vertrauender Mensch, als ein Mann des Gebets den Pfad Seines öffentlichen Dienstes zu betreten! Wahrlich, das war ein Schauspiel, in welches Engel wohl hineinzuschauen begehren mochten.

2. Das glorreiche Ereignis der Verherrlichung Christi auf dem Berge wird uns gleichfalls in Verbindung mit Gebet erzählt: „Es geschah aber bei acht Tagen nach diesen Worten, daß Er Petrus und Johannes und Jakobus mit sich nahm und auf den Berg ging, um zu beten.

Und indem Er betete, ward die Gestalt Seines Angesichts anders, und Sein Gewand weiß, strahlend.“ (Luk. 9, 28. 29.) Es wird nicht gesagt, daß Er auf den Berg ging, „um dort umgestaltet zu werden“; nein, Er ging hinauf, „um zu beten“. Er bestieg jenen einsamen Berg, um Sein Herz im Gebet vor Seinem Gott und Vater auszuschütten. Und möge der Leser es sorgfältig beachten: der einsame Berg des Gebets wurde zu dem „heiligen Berge“ der Verklärung, wo die glorreiche Majestät des demütigen, betenden Menschensohnes entfaltet wurde, und wo „Er von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfing, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn erging: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.““ (2. Petr. 1, 17.)

3. Die Berufung der zwölf Apostel stand ebenfalls in unmittelbarer Verbindung mit Gebet. „Und es geschah in selbigen Tagen, daß Er auf den Berg hinausging, um zu beten; und Er verharrte die Nacht im Gebet zu Gott. Und als es Tag ward, rief Er Seine Jünger zu sich, und erwählte aus ihnen zwölf, die Er auch Apostel nannte: Simon u.“ (Luk. 6, 12. 13.) Die Aussendung jener zwölf Boten, welche das Evangelium des Reiches in den Städten und Dörfern des Landes Israel verkündigen sollten, war eine Sache von großer Wichtigkeit und feierlichem Ernst; und deshalb sehen wir den Herrn, der, obwohl „Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit!“ freiwillig den Platz eines abhängigen Menschen eingenommen hatte, eine ganze Nacht im Gebet zu Gott zubringen. Sein Gebet stand ohne Zweifel in enger Beziehung zu der Berufung, Aussendung und dem

Dienst dieser zwölf Männer; denn Er that alles in unbedingter Abhängigkeit von Gott. Er dachte, redete und handelte in der Atmosphäre des Gebets, wenn wir es so nennen dürfen. Welch eine Unterweisung für uns! Er ist unser großes Vorbild, unser vollkommenes Muster. In diesem, wie in allem andern „hat Er uns ein Beispiel gelassen, auf daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.“ (1. Petri 2, 21.)

4. Nachdem durch den Fall des Judas Iskariot in dem Kreise der Zwölfe eine Lücke entstanden war, wurde diese in Verbindung mit Gebet wieder ausgefüllt. „Und sie stellten zwei dar: Joseph, genannt Barsabaz, der zubenamt war Justus, und Matthias. Und sie beteten und sprachen: Du, Herr, Herzenskündiger aller, zeige an von diesen beiden den einen, den Du auserwählt hast.“ (Apgsch. 1, 23. 24.) Der, welcher ursprünglich die Zwölfe berufen hatte, wußte alles; Er wußte, wie die Lücke entstanden war und wie sie wieder ausgefüllt werden mußte. Wahre, aufrichtige Abhängigkeit von Ihm in allem, im Kleinen und Großen, das ist unser wahrer Platz. Nur dann, wenn wir diesen Platz einnehmen, empfangen wir Weisheit und Kraft. Wir werden nie fehlen, nie wankend werden, nie irren, nie ziellos umherwandern, nie zu kurz kommen und nie in Fallstricke geraten, wenn wir in der heiligen Stellung eines abhängigen Menschen verharren, der nicht sich selbst vertraut, sondern sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt.

5. Das Herniederkommen des Heiligen Geistes am Tage der Pfingsten wird uns ebenfalls als in Verbindung mit Gebet stehend berichtet. „Diese alle hielten einmütig an am Gebet mit den Weibern und mit

Maria, der Mutter Jesu, und mit Seinen Brüdern Und als der Tag der Pfingsten erfüllt wurde, waren sie alle an einem Orte beisammen.“ (Apstgsh. 1, 14; 2, 1.) Die Jünger befanden sich in der Stellung gemeinsamen Wartens auf Gott, als der Heilige Geist in Kraft auf sie herniederkam; und später steht die mächtige, überwältigende Offenbarung Seiner Gegenwart wiederum unmittelbar in Verbindung mit Gebet: „Und als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren; und sie wurden alle mit dem Heiligen Geiste erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimütigkeit.“ (Apstgsh. 4, 31.)

6. Als Verfolgungen wider die Kirche Gottes zu wüten begannen, und der Feind seine Hand an eine der Säulen der Versammlung zu Jerusalem gelegt hatte, wandten sich die Jünger zu ihrem wohlbekannten, oft erprobten Zufluchtsorte: „Petrus nun wurde in dem Gefängnis verwahrt; aber von der Versammlung geschah ein anhaltendes Gebet für ihn zu Gott.“ (Apstgsh. 12, 5.) Und was war die Folge? Genau das, was immer die Folge sein wird, wenn der Glaube seine Bedürfnisse vor dem Ohre des Allmächtigen kundwerden läßt. „Und siehe, ein Engel des Herrn stand da, und ein Licht leuchtete in dem Kerker; und er schlug Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sagte: Stehe schnell auf! Und seine Ketten fielen ihm von den Händen Als sie aber durch die erste und die zweite Wache gegangen waren, kamen sie an das eiserne Thor, das in die Stadt führt, welches sich ihnen von selbst aufthat; und sie traten hinaus und gingen eine Straße entlang, und alsbald schied der Engel von ihm.“ Was sind eiserne Ketten und eiserne Thore für Den, der die Welten ge-

schaffen hat? Nichts! Er hätte, in Antwort auf das Gebet des Glaubens, ebenso gut in einem Augenblick den ganzen Kerker des Herodes in Trümmer legen und Seinen Knecht auf diese Weise herausführen können.

7. Schließlich wird uns auch die Sendung des Paulus und Barnabas zu den Heiden in Verbindung mit Gebet vorgestellt: „Da fasteten und beteten sie; und als sie ihnen die Hände aufgelegt hatten, entließen sie sie.“ (Apgstgch. 13, 3.) Was war das Resultat? Als diese gehyrtten Knechte des Herrn wieder zu der Versammlung zurückkehrten, durch deren Gebete sie Gott und Seiner Gnade befohlen worden waren, „erzählten sie alles, was Gott mit ihnen gethan, und daß Er den Nationen eine Thür des Glaubens aufgethan habe.“ (Apg. 14, 27.)

Somit haben wir dem Evangelium Lukas und der Apostelgeschichte sieben treffende Beispiele von der Wichtigkeit und der gewaltigen Macht des Gebetes entlehnt. Wir möchten jetzt noch eine Anzahl von Ermunterungen und Ermahnungen anführen, die sämtlich darauf abzielen, uns zu stetem Beharren in dieser ernstesten und heiligen Beschäftigung anzu-spornen.

1. „Wiederum sage ich euch: daß, wenn zwei von euch einstimmig sein werden auf der Erde über irgend eine Sache, um welche sie auch bitten werden, diese ihnen werden wird von meinem Vater, der in den Himmeln ist.“ (Matth. 18, 19.) Welch eine Ermutigang liegt in diesen Worten! Selbst zwei Jünger — die geringste Zahl, welche sich zum Gebet für irgend eine Sache vereinigen kann — werden empfangen, um was irgend sie im Glauben bitten werden. Staunenswerte Thatsache! Glauben wir sie? Machen wir sie uns zu nütze?

2. „Und alles, was irgend ihr im Gebet glaubend begehret, werdet ihr empfangen.“ (Matth. 21, 22.) Hier werden wiederum unbegrenzte Hülfquellen dem Gebete des Glaubens zur Verfügung gestellt. Das einfältige Gebet des Glaubens kann uns „alles“ erwirken. Glauben wir dies? Machen wir es uns zu nuz?

3. „Und ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan werden.“ (Luf. 11, 9. 10.) Welch eine weitgehende Ermunterung! Machen wir sie uns zu nuz?

4. „Und was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater verherrlicht werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun.“ (Joh. 14, 13. 14.) „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird Er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude völlig sei.“ (Joh. 16, 23. 24.) Könnten wir noch mehr, noch Höheres wünschen? Der Glaube, welcher von dem kostbaren Namen Jesu Gebrauch macht, hat die Versicherung, alles zu empfangen, um was irgend er bittet. O mein Leser, glauben wir das? Machen wir es uns zu nuz?

5. „Zu aller Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geiste, und eben hierzu wachend in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.“ (Eph. 6, 18.) Der Mann, welcher „die ganze Waffenrüstung Gottes“

angelegt hat, wird auch fähig sein, „für alle Heiligen“ zu beten. Ein solcher wird nicht so sehr mit sich selbst als mit Andern beschäftigt sein. Er wird an das Werk und an das Volk Gottes denken.

6. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Dankagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christo Jesu.“ (Phil. 4, 6. 7.) Hier wird für die eignen Bedürfnisse und Schwierigkeiten die vollkommenste Vorsorge getroffen. Das Gebet des Glaubens ist für alles und in allen Lagen die unfehlbare Hilfsquelle.

7. „Verharret im Gebet und wachet in demselben mit Dankagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns eine Thür des Wortes aufthue, um das Geheimnis des Christus zu reden, um deswillen ich auch gebunden bin.“ (Kol. 4, 2. 3.) „Uebrigens, Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde, wie auch bei euch, und daß wir errettet werden von den schlechten und bösen Menschen; denn der Glaube ist nicht aller Teil.“ (2. Theß. 3, 1. 2.) In den beiden letzten Stellen wird der Fortschritt des Evangeliums dem Gläubigen in besonderer Weise als ein Gegenstand ernstest Gebets und Flehens ans Herz gelegt. Ein jeder, auch der Schwächste und mindest Begabte kann so ein gesegneter Mitarbeiter in dem Werke des Herrn werden. Wie sehr bedürfen jene, die gleichsam in der ersten Schlachtreihe stehen, der Fürbitte ihrer Mitstreiter, damit sie aufrecht erhalten bleiben und kämpfen ohne Ermatten und Ermüden!

Wir schließen diese Zeilen mit den kostbaren Worten, welche Jakobus den Empfängern seines Briefes zuruft:

„Wenn aber jemandem von Euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig giebt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln.“

Der Befehlshaber eines amerikanischen Schiffes befand sich einst auf einer Reise tagelang mitten im dichtesten Nebel, so daß er endlich für die Sicherheit seines Schiffes zu sorgen begann. Da ihn der undurchdringliche Nebel verhinderte, irgend welche Messungen vorzunehmen und Beobachtungen anzustellen, so wußte er schließlich gar nicht mehr, wo er sich befand, ob das Schiff noch den richtigen Kurs einhalte oder nicht. Aber er kannte den Herrn, und zu diesem nahm er seine Zuflucht. Er ging in seine Kajüte und betete. Während er zu Gott rief, durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke: Solltest du dem Gott, welchem du deine Seele mit völligem Vertrauen übergeben hast, nicht auch dein Schiff anvertrauen können? Völlig getröstet erhob er sich von seinen Knien. Er übergab alles den Vaterhänden Gottes und fühlte sich vollkommen glücklich und ruhig. Nach einiger Zeit aber kniete er von neuem nieder und flehte zum Herrn, Er möge ihm doch, wenn es Ihm anders wohlgefiere, um zwölf Uhr Sonnenschein geben, damit er eine Beobachtung machen und sich vergewissern könne, ob das Schiff sich noch in richtigem Fahrwasser befinde.

Um elf Uhr stieg er, mit dem Quadranten*) unter seinem Rock, aufs Deck. Die Schiffsmannschaft betrachtete

*) Ein Instrument, mittelst dessen der kundige Seemann bei Sonnenschein die Lage seines Schiffes bestimmen kann.

ihn mit stiller Bewunderung, da der Nebel so undurchdringlich war wie je zuvor; ja, er war so dicht, daß er unaufhörlich in feinen Tröpfchen herniederrieselte. Der Kapitän ging wieder in seine Kajüte hinab und betete. Etwa eine halbe Stunde später stieg er wieder nach oben. Keine Veränderung; es war noch gerade so dunkel wie zuvor. Er kehrte nochmals in seine Kajüte zurück und betete; dann begab er sich zum dritten Male, mit dem Quadranten in der Hand, auf das Deck. Es war jetzt zehn Minuten vor zwölf; aber von einer Verminderung des Nebels keine Spur! Allein unser Freund ließ sich nicht irre machen; er blieb auf dem Verdeck stehen und wartete auf den Herrn. Und siehe da! kurz vor zwölf Uhr schien eine allmächtige, unsichtbare Hand den Nebel auseinander zu reißen und aufzurollen. Die Sonne strahlte hell und klar von dem blauen Gewölbe des Himmels herab. Da stand der Mann des Gebets, mit dem Quadranten in seiner Hand; aber er fühlte sich so von Ehrfurcht erfüllt, so „erschrecklich“ erschien ihm jener Ort, daß er kaum imstande war, sich die Antwort auf sein Gebet zu nütze zu machen. Mit zitternden Händen stellte er seine Beobachtungen an, und bald fand er zu seinem Troste, daß alles gut stand. Doch kaum hatte er seine Arbeit beendet, als der Nebel sich wieder wie ein riesiger Vorhang zuzuziehen begann. Wenige Augenblicke später war die Sonne verschwunden, und der Nebelregen rieselte fein und dicht herab wie vorher.

„Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Joh. 11, 40.)

Bruchstücke.

Die Gemeinschaft mit Gott sollte unsern Herzen teurer sein als alles; und gerade in demselben Verhältniß wie wir diese Gemeinschaft schätzen, werden wir mit Gebet und Flehen gegen alles wachen, was uns derselben berauben könnte. Gemeinschaft mit Gott zu haben, während eine ungerichtete Sünde auf dem Gewissen liegt, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Um mit Gott wandeln zu können, muß unser Gewissen rein sein, darf unser Herz uns nicht verurteilen.

Die Gnade begegnet dem Bedürftigen gerade da, wo er ist und wie er ist. Es ist ihre Freude, für solche zu sorgen, die „unfähig“ sind, sich selbst zu helfen.

Nichts fügt der Sache Christi oder den Seelen Seines Volkes mehr Schaden zu als eine Verbindung mit Leuten von gemischten Grundsätzen. Es ist viel gefährlicher, mit solchen zu thun zu haben als mit offenen, anerkannten Feinden. Satan weiß das sehr wohl; und daher sein stetes Bemühen, die Gläubigen mit Menschen in Berührung und Verbindung zu bringen, die halb auf der Seite Christi, halb auf der Seite der Welt stehen.

Als „Kriegsleute Jesu Christi“ sind wir berufen, zu kämpfen; als „Priester“ haben wir das Vorrecht, anzubeten; als „Leviten“ aber stehen wir unter der Verantwortlichkeit, zu dienen, und unser Dienst besteht darin, das Gegenbild der Stiftshütte durch diese Wüste zu tragen; und dieses Gegenbild ist Christus. Christum darzustellen in Wort und Wandel, das ist der uns verordnete Dienst. Dazu sind wir berufen, dazu sind wir abgesondert.